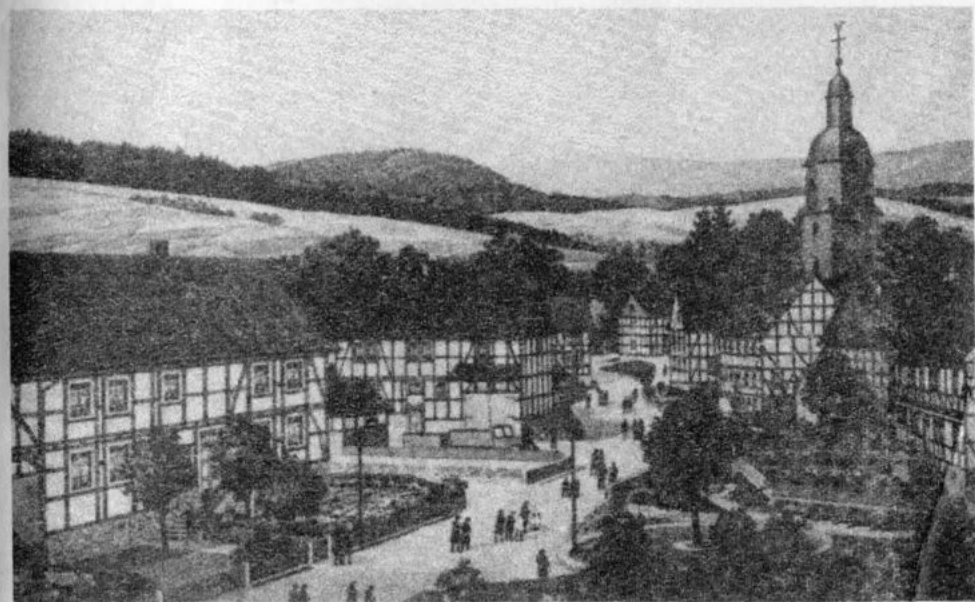


Kleine
Kirchengeschichte
Herlefeld



Vorwort

Die hier vorgelegte Kleine Kirchengeschichte der Gemeinde Herlefeld ist der Versuch einer Darstellung dessen, was die Kirche Herlefeld seit 1840 "erlebt" hat. Kirche wird dabei aufgefaßt als das Bauwerk, die Institution, ihre Ämter und die Gemeinde.

Da der Pfarrer jahrhundertlang die geistliche Schulaufsicht ausübte, gehört ein Kapitel "Kirche und Schule" dazu, und zum Schluß soll das Verhältnis von "Kirche und Staat" angerissen werden.

Während der Baulaststreit das Verhältnis der politischen Gemeinde Herlefelds zur kirchlichen schildert, weist der Abschnitt "Gemeinde und Kirche im Dritten Reich" eher auf das Grundproblem "Kirche und Staat" hin.

Aber auch die "Geschichte des Presbyteriums" macht deutlich, daß bei der Kirche seit Luthers Reformation immer der Staat als Mitspieler gesehen werden muß.

Die jüngste Geschichte, d. h. die der letzten 40 Jahre, kommt ein wenig zu kurz. Aber da es viele Zeitzeugen gibt, wird man das entschuldigen.

Wir wissen, daß Kirche sich nicht im luftleeren Raum abspielt, deshalb versuche ich immer wieder, das Dorf und das Dorfleben in Herlefeld zu schildern. Ohne geschichtlichen, d. h. auch politischen oder wirtschaftlichen Hintergrund, ist religiös-kirchliches Geschehen nicht denkbar.

Der Leser merkt sicherlich bald, daß der Verfasser Vorliebe für zwei Themen zeigt.

Das eine Thema ist die Macht des Presbyteriums auf dem Dorfe, genauer: im Dorfe Herlefeld, und - damit verbunden - die Ausübung dieser Macht an den untersten Schichten des Dorfes mit Hilfe der Bußzucht.

Das andere Thema sind religiöse Gruppierungen und Bewegungen, die aufbehrten und den Ausbruch aus der Amtskirche wagten.

Es war nicht möglich, eine durchgängige Kirchengeschichte zu schreiben, da die Quellenlage relativ dürftig ist und ich es vermeiden wollte, die Kirchengeschichte Niederhessens als Gerüst mit Herlefelder Fakten auszustaffieren.

Daß einige Abschnitte somit episodenhaft bleiben, ist sicher für manchen Leser von Vorteil.

Dem Fachhistoriker sei gesagt, daß nur das geschrieben wurde, was belegbar ist. Ein wissenschaftlicher Apparat hätte mehr gestört als genutzt.

Da in einer kleinen Dorfgemeinschaft jeder jeden kennt, wurden deutlichere Hinweise auf Personen und Sachverhalte vermieden. Heute würde man sagen: der Datenschutz bleibt gewahrt.

Sichtbar wurde auch, daß für Filial- oder eingepfarrte Gemeinden weniger Kraft des Predigers, wie der Pfarrer in den kirchlichen Akten des 18./19. Jahrhunderts heißt, übrigbleibt als für die Muttergemeinde. Das wirkt sich auch beim Schreiben der Chronik und der Presbyterial-Protokolle aus.

Trotzdem habe ich versucht, Belege der Muttergemeinde Pfieffe nur dann heranzuziehen, wenn es unbedingt zum Verständnis notwendig war.

Völlig unterschätzt habe ich die Aktenlage für die eingepfarrte Gemeinde Stolzhausen. Ihr Bild bleibt dürftig. Aus Zeitmangel wurden nur wenige Herlefelder befragt. Das erscheint mir als der größte Mangel dieser Schrift. Darstellungen von Dorf-Geschichten und Dorf-Kirchengeschichten bleiben leider immer die Arbeit und Leistung eines einzelnen, obwohl sie doch die Aufgabe der ganzen Gemeinde wären. Die verwendeten Quellen sind im Literaturverzeichnis aufgelistet.

Hans Göt z

Liebe Gemeinde, lieber Leser,

nun liegt sie endlich vor uns, die Herlefeld Kirchengeschichte, auf die wir mit Spannung gewartet haben. Eine Kirchengeschichte, oder, wie in dem vorliegenden Fall, ist immer auch ein Stück Heimatgeschichte, wo unsere Wurzeln liegen.

Ein Leben kann gelingen, wenn wir in der Geschichte unserer Heimat verwurzelt bleiben, und besonders den Menschen, die uns Anstoß zum Glauben an den lebendigen Gott wurden, denn die eigentlich tragende Wurzel unseres Lebens ist das unvergleichliche Wort Gottes, wie es der Prophet Jeremia in Kapitel 17 Vers sieben und acht sagt:

"Gesegnet aber ist der Mann,
der sich auf den Herrn verläßt
und dessen Zuversicht der Herr ist.
Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt,
der seine Wurzeln zum Bach hin streckt."

Die uns vorliegende Kirchengeschichte erzählt nicht nur Rühmliches aus der Kirche und ihren Menschen. Und dennoch hat Gott sein Werk mit diesen Menschen in der Vergangenheit gehabt und er baut auch noch heute seine Gemeinde. Wir dürfen ihm immer wieder neu die Bruchstücke unseres Lebens ausliefern. Er weiß Neues daraus zu schaffen, zu heilen und zu verbinden, denn mit gebrochenen Stäben baut Gott sein Reich.

Daß dieses Werk gelungen ist, verdanken wir in erster Linie der hingebungsvollen Forschungsarbeit des Herrn Schuldirektor i.R. Hans Götz aus Homberg/ Efze, dem ich an dieser Stelle noch einmal herzlich danke. Danken möchte ich auch der Stadt Spangenberg, die das Konzept zum Druck schreiben ließ und Herrn Reinhold Weigt, Mitarbeiter des evangelischen Rentamts in Melsungen, der dieses Büchlein gedruckt hat.

A. Gerlach, Gemeindediakon des Kirchspiels
Landefeld.

Landefeld, den 15. Oktober 1991.



Liebe Gemeinde,

über 150 Jahre ist unser Gotteshaus nun alt.
Ein Anlaß zum Feiern? Ich meine ja.
Sicher sind an dem Alter der Kirchengeschichte gemessen
150 Jahre ein kurze Zeit. Dieser Geburtstag soll uns
daran erinnern, daß die ev. Kirchengemeinde, seit dieser
Zeit dieses schöne Gotteshaus besitzt. Besonders glück-
lich schätzen können wir uns über die in jüngster Zeit
erfolgte Renovierung. Die gelungene harmonische Farb-
gebung bringt uns geradezu in gute Stimmung und lädt
uns ein den Gottesdienst zu besuchen. Möge diese Ein-
ladung immer gelten, und alle Gemeindeglieder ermuntern,
auch in Zukunft den Gottesdienst zu besuchen.

1840, bei der Grundsteinlegung, hatten die Beteiligten
keine Vorstellung über die geradezu stürmische Entwicklung
der nächsten Jahrzehnte. Damals, und das können Sie in
diesem Heft noch nachlesen, war die Kirche ohne Zweifel
der Mittelpunkt in unserer Gemeinde. Die Zeit hat auch
hier eine Veränderung gebracht. Ich möchte den 150-jährigen
Geburstag zum Anlaß nehmen und hoffe und wünsche, daß
auch in Zukunft die Kirche nicht leer bleibt!
Besonderen Dank, möchte ich an Herrn Schuldirektor i.R. Gotz
richten, der es mit seiner Arbeit ermöglichte, daß wir die
nachstehende Kirchengeschichte heute lesen können.

Reinhold Pfetzing
Kirchenvorstandsvorsitzender



Kleine Herlefelder Kirchengeschichte

Vorwort

Einleitung: Ein wenig Dorfgeschichte

1

I Die Kirche Herlefeld

1. Das Bauwerk

Beschreibung der Kirche	5
Aus der Baugeschichte	6
Wieviel ist die Herlefelder Kirche wert?	8
Der Zustand der Kirche 1947	
- Es berneuchnert -	8
Die Orgel in Herlefeld	12
Die Glocken	14
Altartuch, Abendmahlstuch, Antependien	16
Die heiligen Gefäße	
- Aktion Silbergeld -	16
Wo blieb die Kirchenuhr?	18
Von den Kirchständen	18
Wo sind die Jungmännerbänke?	19

2. Die Institution

Die Ämter

Pfarrer, die in Herlefeld wirkten	21
Pfarr-Besoldung	22
Das Presbyterium in Herlefeld, dargestellt nach den Presbyterialprotokollen	23
Von Kirchen- und Presbyterialordnungen und von der Kirchenzucht	23
Die Kirchengemeinde Herlefeld im 19. Jahrhundert im Spiegel der Presbyterialprotokolle	27
Die seelsorgerliche Praxis bei Mägden und Knechten	32
Die Buße	40
Kritik an der Kirche und der Arbeit des Presbyteriums	42
Die Kastenmeister	44
Die Gemeinde, dargestellt nach kirchlichen Akten	45
Was die Herlefelder Kirchenrechnungen berichten	45

	Herlefeld und die soziale Frage	48
	Von Mystikern, Pfingstlern und Gemeinschaftlern	52
	Konrad von Herlefeld	53
	Die Pfingstbewegung in Herlefeld	58
	Gemeinschaft der Pilgermission St. Chrischona in Herlefeld	61
	Kirchengemeinde Herlefeld in den ersten zwanzig Jahren des 20. Jahrhunderts	63
	Kirchengemeinde im Dritten Reich	67
	Kirchengemeinde Herlefeld 1945 bis 1949	73
	Kirchengemeinde Herlefeld 1949 bis 1971	77
	Kirchengemeinde Herlefeld 1971 bis 1981	78
	Kirchengemeinde Herlefeld 1981 bis 1982	79
	Kirchengemeinde Herlefeld 1982 bis 1988	79
	Die Konfirmanden	81
	Die Herlefelder Kirchturmkuppel und ihre zeitgeschichtlichen Charakterbilder	83
	Kirche und Pfarrer "prägen" Flurnamen	85
II	<u>Kirche und Schule</u>	
	Die Schule in Herlefeld	86
	Lehrer in Herlefeld	86
	Die Schule Herlefeld im 19. Jahrhundert	90
	Verhältnis Pfarrer zu Lehrer	94
	Diensteinkommen der Schulstelle zu Herlefeld, 1853	95
III	<u>Kirche und Staat</u>	
	Als der Prediger in Herlefeld "Civil-Beamter im Königreich Westphalen" war	97
	Das Aufgebots-Buch von 1833	97
	Der Baulast-Streit	100
IV	<u>Erkenntnisse</u>	104
V	<u>Anhang</u>	
	Protestantisch, reformiert und renitent	106

Einleitung

Ein wenig Dorfgeschichte

Die älteste Urkunde des Dorfes Herlefeld stammt aus dem Jahre 1317 (Herlevelde).

Unser Dorf ist sicher viel älter; denn sein Name verweist in prähistorische Zeiten, da her-le (vordergermanisch ker-le) "Sumpf" meint. Als "Feld" wird der Quellbezirk eines Flusses bezeichnet. "Feld" verbindet sich in der Regel nur mit Naturwörtern, z. B. Bachnamen.

Herlefeld - als geographische Bezeichnung - könnte dann "Sumpfgelände der Lande" bedeuten. Da die Endung -'feld' auf Orte hinweist, die aus der Zeit vor 800 stammen, wird Herlefeld zwischen 500 und 800 entstanden sein, das noch ältere Pfieffe sogar vor 500.

1336 bzw. 1343 gehörte das Gebiet des Landetales (Herlefeld, Nausis, Landefeld und Metzebach) dem Landgrafen von Hessen. Das Dorf taucht bereits um 1400 in den Schätzungsregistern der Renterei des Amtes Spangenberg auf.

Ob die Landedörfer vor dieser Zeit zum Amte Rotenburg zählten, ist nicht unwahrscheinlich, gewiß aber ist, daß 1236 die Hälfte von Metzebach im Besitze derer von Rotenburg war.

War also seit 1336 das Landetal landgräfllich-hessischer Besitz, so ist es fraglich, ob das "Gericht Gudetal" und das "Gericht Landetal" vor 1350 einmal zusammengehörten. Es wäre dann ein Urgericht gewesen, dessen Name 1336 als "Gericht auf der Landena und Wutha" (Wutha ist Gude) auftaucht, aber spätestens 1350 aufgelöst wurde. Das Gericht auf der Lande bestand bis 1821.

Interessant ist es nun, daß kirchlich Landefeld, Nausis und Metzebach bis 1973 zum Kirchspiel Obergude zählten, während Herlefeld urkundlich seit 1569 (bis 1984) Filiale von Pfieffe war.

Alle kirchengeschichtlichen Ereignisse Herlefelds sind deswegen auf dem Hintergrund der Mutterkirche Pfieffe zu sehen.

Graphisch stellt sich das so dar:

Ich will nicht auf die Streitfrage eingehen, ob vor der Reformation die Orte Landefeld, Nausis und Metzelsbach auch Filialdörfer von Pfieffe gewesen sind, wie es ein Zettel des Pfieffer Pfarrers Johann Niesius vermuten läßt.

Dafür will ich etwas über die kirchliche Gliederung und Organisation sagen, um darzustellen, warum einige Landedörfer bis 1973 zu Obergude gehörten und Herlefeld zu Pfieffe zählte.

Hessen, genauer Alt-Hessen, war im Mittelalter in zwei Archidiakonate geteilt. Oberhessen gehörte im wesentlichen zu Mainz und Niederhessen zu Fritzlar. Diesen - hier grob beschriebenen - Umfang scheinen beide Archidiakonate von Anfang an unverändert besessen zu haben. Gewiß ist, daß sie seit dem 13. Jahrhundert fertig ausgebildet vorliegen. Der Archidiakon (Erzdiakon) war der Vorgesetzte der weltlichen Geistlichen, die Klöster unterstanden ihm nicht. Außerdem war er Richter der gesamten Bevölkerung im Sendgericht, das man als kirchliches Sittengericht für Laien bezeichnen könnte. Es erforschte alle Verstöße gegen kirchliche Gesetze und ahndete sie mit Kirchenbußen. Mir erscheint das wichtig, da ich später das Presbyterium als eine gemeindliche Form des Sittengerichtes für Laien darstellen will.

Neben diesen Aufgaben war der Erzdiakon mit der Visitation der Geistlichen befaßt.

Zwischen den Archidiakon und den Pfarrer schoben sich Archipresbyterate (Erzpriestersprengel). Innen stand ein Erzpriester vor. Möglicherweise leben in den Erzpriesterkirchen die alten Taufkirchen fort.

Herlefeld gehörte seit dem Mittelalter als Filiale der Mutterkirche Pfieffe zum Erzpriestersprengel Braach, einem heute kleinen Ort im Kreis Rotenburg. Die meisten Pfarreien des Erzpriestersprengels Braach, lagen im 16. Jahrhundert im landgräflich-hessischen Amt in Rotenburg. Herlefeld zählte also kirchlich zu Braach, politisch aber zum "Gericht auf der Landa" im Amt Spangenberg.

Im Jahre 1410 erscheint in den Subsidienregistern (eine Art Steuerverzeichnis) die Pfarrei Pfieffe zum erstenmal. Patron war 1485 und 1527 der Abt von Hersfeld, 1569 und 1585 ist die Pfarrei, wie bereits dargestellt, landgräfllich.

Die Nachrichten über die Kirche in Herlefeld sind in der Mehrzahl nachreformatorisch.

Den wahrscheinlich letzten katholischen Geistlichen (plebanus) von Pfieffe - und damit auch für Herlefeld - kennen wir. Es ist Stephan Halbritter, der sich 1526 beschwert, daß man ihm seit zwei Jahren den Lohn für die Sonntagsmessen vorenthalte.

Da die Gebildeten der damaligen Zeit, und die Pfarrer gehörten dazu, ihren Namen ins Lateinische übersetzten, nannte sich Halbritter Semi-miles (semi = halb, miles = Ritter).

Der Neffe des Pfarrers Stephan Halbritter, Johann, wurde 1513 in Herlefeld geboren und war von 1546 bis nach 1569 erster protestantischer Pfarrer zu Pfieffe. 1569 wird er als Geistlicher auch für Landefeld, Nausis und Metzebach genannt.

1569 erhielt Halbritter als Einkünfte:

- 4 Gulden, 6 Albus,
- 13 Viertelkorn (ca. 39 Zentner),
- 10 Viertel, 10 Metzen Hafer (ca. 22 Zentner),
- 1 Metze Weizen,
- 3 - 4 Fuder Heu,
- 1 Gans, 6 Hähne,
- 18 Viertel Hopfen

Johann Halbritter starb 1577.

Die Reformation Hessens wurde zwar auf der Homberger Synode im Oktober 1526 von den hessischen Ständen angenommen, aber vom Landgrafen Philipp so nicht durchgeführt, da Luther sie als einen "Haufen Gesetze" verwarf. Die hessische Kirche ist vielmehr aus den Wurzeln der sächsischen Reformation Luthers erwachsen.

Ich will versuchen zu erklären, warum Luther die Homberger Kirchenordnung ablehnte, die der streng lutherische hessische Hofprediger, Adam Krafft, und vor allem der aus Straßburg kommende Theologe Lambert von Avignon mitprägten.

Die neue Kirche sollte sich auf den Gemeinden der sich freiwillig zusammenfindenden Christen aufbauen, sich selbst verwalten, den Bann über ihre Mitglieder üben, ihre Pfarrer, Helfer und Almosenpfleger wählen und ihre Vertreter in die jährlich zusammentretende Synode senden, die dann als das Organ der Landeskirche geplant war.

Die hier vorgetragenen Ideen einer "Freikirche", die später in den angelsächsischen Ländern Weltbedeutung erlangten, griffen wohl zu weit in die Zukunft, sie könnten beinahe demokratisch genannt werden.

Luther aber wollte kein neues Kirchenrecht, sondern es ging ihm um die Begründung einer neuen Kirchenzucht und damit um eine neue Kirchenlehre. Sie aber wurde 1527 in der "Kursächsischen Kirchen- und Schulvisitation" festgelegt. Die Jugend sollte in dem Geiste der neuen Lehre erzogen werden, deshalb brauchte man vor allem Schulen und eine Lehrform, die das Verhältnis von Gesetz und Gnade auch dem gemeinen (kleinen) Manne verständlich machte.

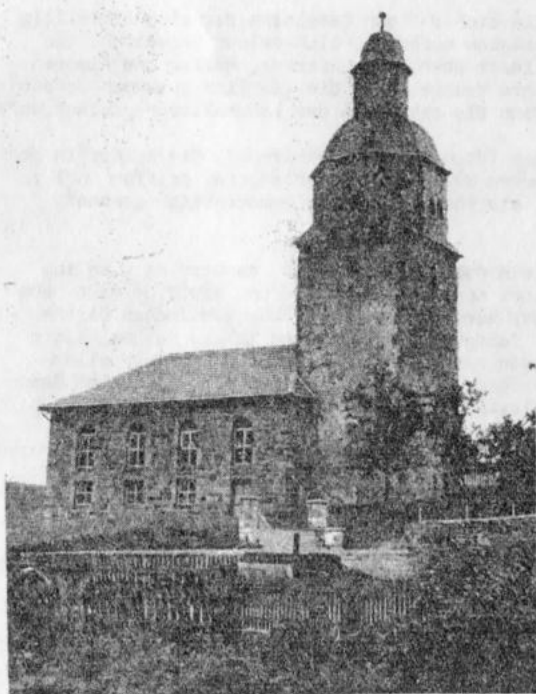
In der 1528 erschienenen Kirchenordnung "Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum zu Sachsen" werden die drei Pfeiler, die das neue evangelische Kirchenwesen jahrhundertlang tragen sollten, genannt:

- die landesfürstliche Gewalt,
- die Pfarrgeistlichkeit und
- die Universität sowie eine Instanz, die über die Reinheit der Lehre wachte.

Ich habe an anderer Stelle aufgezeigt, wie schwer man sich in unserem Gebiete mit der Reformation tat. Im Mittelpunkt stand nicht mehr die Messe, sondern die Predigt, die die Botschaft der göttlichen Gnade verkündigt. Die Landefelder aber z. B. wollten 1536 dem Pfarrherrn zu Gude, in Gude war die Mutterkirche, Zinsgeld und Hafer nicht bezahlen, weil er ihnen nicht die "Messe hielt", sondern statt der Messe "allemaal prediget". Auch die Nausiser hatten noch nicht verstanden, daß nunmehr die Predigt der wichtigste Teil des Gottesdienstes war. Man sah nicht mehr, was heilig ist (Schaumesse), sondern man hörte, was heilig macht, die Predigt.

Die Quellen zur Geschichte Herlefelds fließen bis zu Ende des 14. Jahrhunderts dürftig, erst um 1400 erfahren wir aus den Spangenbergers Amsrechnungen, daß es 15 steuerzahlende (zinsende) Bauern gab.

Für die Gemeinde aber trat neben die Bibel der Katechismus (1529). Im Gegensatz zur fast demokratischen hessischen Form ruhte fortan die neue, die evangelische Kirche auf der christlichen Obrigkeit, nicht auf der christlichen Gemeinde.



Die Kirche Herlefeld

Das Bauwerk

Beschreibung der Kirche

Die Kirche ist ein klassizistischer Saalbau mit schlichter, strenger Ausstattung (Kanzel, Altar, Emporen und Orgel). Die Kanzel (Holzkonstruktion) befindet sich auf der Ostwand, davor ein Steinaltar. Zu beiden Seiten sehen wir Emporen, die Dreiviertel der Wände einnehmen. Das Emporengestühl ist fest eingebaut. Zu der Orgelbühne mit Orgel führen zwei Treppen hinauf.

Die beiden Seitenwände sind von Fenstern in Doppelreihe durchbrochen. Die obere Reihe zeigt Fenster mit Halbbogen, die untere Reihe quadratische Fenster. Der Westturm, der nur noch vom Inneren der Kirche zugänglich ist, trägt einen barocken Haubenturm.

Die Umfassungswände in Sandsteinmauerwerk sind 70 cm stark, die Decken des Kirchenraumes in Holzkonstruktion. Die Balkenlage ruht auf Längsunterzügen, die an das Hänge- und Sprengwerk der Dachkonstruktion angehängt sind. Der Fußboden ist mit Sandsteinplatten ausgelegt. Im Turm finden wir Lehmbohlen. Unter den Kirchenbänken gibt es Holzpodien.

Die Emporen in Holzkonstruktion sind auf Holzstützen gestellt, der Fußboden besteht aus Hobelbänken.

Die Fenster der oberen und unteren Lichtführung sind bleiverglast. In die Kirche gelangt man durch eine zweiflügelige schwere Holzfüllungstür.

Das Außenmauerwerk besteht aus Sandsteinquadern, und die Fenster sind in Sandsteingewände eingefaßt.

Das Dach ist mit Flachdachpfannen gedeckt.

Die Umfassungswände des Turmes bestehen bis zum Glockenraum aus verschieden starkem Sandsteinmauerwerk. Im Erdgeschoß beträgt die Stärke ca. 100 cm, im oberen Bereich ca. 70 cm.

Der Glockenraum ist eine Konstruktion in Eichenholz, verblettert und mit Schiefer gedeckt. Auch der Turmhelm ist beschiefert.

Zur Kirche führt eine Treppe, die durch Treppenmauern in "sandsteinlosem Mauerwerk" gefaßt sind.

Aus der Baugeschichte

Die Kirche in Herlefeld wurde 1840 erbaut. Da der Baumeister den quadratischen Westturm aus dem 14. / 15. Jahrhundert in den Neubau einbezog, kann man auch von einem Umbau sprechen. Die Schießscharten des Turmes deuten auf seine frühere Funktion als Wehrturm hin. Ob die abgerissene alte Kirche als Wehrkirche bezeichnet werden darf, ist fraglich. Auch die Pfieffer Kirche, also die Mutterkirche Herlefelds, ein spätgotischer Kirchenbau, stellte keine Wehrkirche dar.

Von der alten Herlefelder Kirche fand man eine Schwelle mit der Inschrift "anno 1613". Es ist mit hoher Wahrscheinlichkeit das Jahr eines Umbaus der Kirche. Das Wenige, das wir noch wissen, ist, daß die Herlefelder Kirche im Jahre 1690 reparaturbedürftig ist und das Dach neu gedeckt wird.

Für den Kirchenbau von 1840 standen 1460 Taler zur Verfügung, wovon 1191 Taler verausgabt wurden und 269 Taler übrig blieben.

Es gab der Kirchenkasten, also die Kirchengemeinde Herlefeld, 60 Taler, die Kurfürstin schenkte 25 Taler, das Konsistorium bewilligte eine Kollekte von 65 Talern, und 1000 Taler kamen als Darlehen von der Landeskreditkasse. Auch der 1839 verbliebene Überschuß vom Schulausbau 1839 wurde für den Kirchenbau bestimmt.

Der Umbau der Kirche war durch die Einpfarrung der Gemeinde Stolzhausen zu klein geworden. Auch die Schule mußte erweitert werden, da die Schüler von Stolzhausen seit 1836 gekommen waren.

Es ist noch anzumerken, daß Stolzhausen endgültig erst 1857 Herlefeld zugewiesen wurde.

In den Rechnungen der politischen Gemeinde finden wir nach 1840 folgende größere Ausgaben für die Kirche:

- 1842 Kirchtreppe und Kirchpforte,
- 1843 Kirchenglocke und Kirchturmleiter,
- 1847 wird der Kirchhof ausgebessert,
- 1855 müssen Dach und Glocke repariert werden,
- 1856 erfolgt der Orgelkauf für 260 Taler,
Orgel und Glockenseil sind bis 1884 die
wichtigsten Posten,
- 1872 Uhrreparatur,
- 1885 Kirchturmreparatur.

1901 werden die Schindeln des Kirchturms gegen Schiefer ausgetauscht, und der alte Wetterhahn wird durch einen neuen ersetzt. 1899 schenkt der Kirchenälteste Voland 300 Mark für eine Kirchenrenovierung. Bei den Renovierungsarbeiten fand man an der Orgelempore die Inschrift "Chr. Voland ließ die Kirche 1898 erneuern".

1907 werden 900 Mark zur Beschaffung einer neuen Orgel und 300 Mark zur Herstellung der Kirche im Inneren gestiftet. Diese Schenkung war bis 1911 für Maßnahmen im Inneren der Kirche größtenteils aufgebraucht.

1925 beschließt man die Anlage einer elektrischen Lichtleitung. 1931 wird der bauliche Zustand der Kirche untersucht und die Beseitigung der Mängel durch die Landeskirche gefordert: Betriebssicherheit des Geläutes, Ausbesserung des Bretterbelages unter den Glocken.

In dieser Zeit kann die politische Gemeinde wegen der Belastung durch den Schulneubau und der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage nur die dringlichsten Arbeiten durchführen.

1934 sollen die für den ersten Weltkrieg demontierten Prospektorgelpfeifen wiederbeschafft werden. Ein vom Bürgermeister beantragter Reichszuschuß wird abgelehnt; deshalb beschließt der Kirchenvorstand, die Neubeschaffung aus der alten Volandschen Stiftung (195 RM) zu übernehmen. Ich beende hiermit die Darstellung der Baumaßnahmen, weil sie im Abschnitt "Baulaststreit" noch einmal aufgenommen wird.

Wieviel ist die Herlefelder Kirche wert?

Ich will nicht beschreiben, was die Institution Kirche wert ist, sondern die Kirche als Kirchenbau. Gekostet hatte sie 1191 Taler. Da aber alle Berechnungen heute vom Jahre 1914 ausgehen, müssen wir umrechnen. Fangen wir mit dem Wert des Kirchenschiffes an, obwohl das Herlefelder "Schiff" nur ein großer Saal ist. Nach dem Friedensneubauwert von 1914 kostet ein Kubikmeter Kirchenschiff 22 Mark. Also für knappe 20.000 Mark wäre unser Kirchenschiff bei Beginn des Weltkrieges zu haben gewesen. Den Dachraum (Kubikmeter-Preis nur 6 Mark) hätten wir für 1305 Mark bekommen, der Turm wäre immerhin 14013 Mark wert gewesen.

Alles in allem mit Einrichtung Orgel und Glocken läßt sich der Wert nach dem Stande von 1914 mit 43870 Mark berechnen.

Der Zustand der Kirche 1947

- Es berneuchnert -

Der Baulaststreit (vgl. dazu den Abschnitt Baulaststreit), der um die Instandsetzung der Kirche ging - 1931 schon sichtbar geworden, als dringende Bauvorhaben immer wieder verschoben wurden -, eskalierte in der Zeit des Krieges, war wohl auch durch den Krieg und die fehlenden finanziellen Mittel und fehlenden Arbeitskräfte bedingt, hatte aber auch seine Ursache in der Verschlechterung des Verhältnisses von Staat und Kirche. Selbst der Regierungspräsident wurde eingeschaltet, der aber auf sein stärkstes Mittel, die Herbeiführung eines "Baubeschlusses" gegen die politische Gemeinde Herlefeld, verzichtete, weil Herlefeld in letzter Minute die Unterhaltung der Kirche doch anerkannt hatte.

So wußte man 1943 wieder, was schon 1931 klar war: das Kirchengebäude ist in seinem Bestand gefährdet.

Als der Krieg zu Ende war, gab es wichtigere Dinge zu tun, aber der Pfarrer, noch immer war es Walter Lotz, berichtete 1947 über den baulichen Zustand. Daraufhin kam der Landeskonservator, Eras, besichtigte die Kirche und stellte fest, daß "die Wirkung der hinter dem Altar liegenden Wand des rechteckigen Chorraums" unbefriedigend sei. "Hinter dem sehr kleinen Altartisch ist später die Kanzel unter dem Chorfenster eingebaut worden. Zu beiden Seiten des Fensters hängen Gedächtnistafeln. Links von dem Fenster steht ein eiserner Ofen, welcher völlig die Wirkung des Chorraumes beeinträchtigt".

"Um die Chorwand hinter dem Altar würdiger und weihvoller zu gestalten, müßte die Kanzel wieder wie früher aus dem Chorraum entfernt und am besten in der Nähe des Triumphbogens angebracht werden."

1901 werden die Schindeln des Kirchturms gegen Schiefer ausgetauscht, und der alte Wetterhahn wird durch einen neuen ersetzt. 1899 schenkt der Kirchenälteste Voland 300 Mark für eine Kirchenrenovierung. Bei den Renovierungsarbeiten fand man an der Orgelepore die Inschrift "Chr. Voland ließ die Kirche 1898 erneuern".

1907 werden 900 Mark zur Beschaffung einer neuen Orgel und 300 Mark zur Herstellung der Kirche im Inneren gestiftet. Diese Schenkung war bis 1911 für Maßnahmen im Inneren der Kirche größtenteils aufgebraucht.

1925 beschließt man die Anlage einer elektrischen Lichtleitung. 1931 wird der bauliche Zustand der Kirche untersucht und die Beseitigung der Mängel durch die Landeskirche gefordert: Betriebssicherheit des Geläutes, Ausbesserung des Bretterbelages unter den Glocken.

In dieser Zeit kann die politische Gemeinde wegen der Belastung durch den Schulneubau und der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage nur die dringlichsten Arbeiten durchführen.

1934 sollen die für den ersten Weltkrieg demontierten Prospektorgelpfeifen wiederbeschafft werden. Ein vom Bürgermeister beantragter Reichszuschuß wird abgelehnt; deshalb beschließt der Kirchenvorstand, die Neubeschaffung aus der alten Volandschen Stiftung (195 RM) zu übernehmen.

Ich beende hiermit die Darstellung der Baumaßnahmen, weil sie im Abschnitt "Baulaststreit" noch einmal aufgenommen wird.

Wieviel ist die Herlefelder Kirche wert?

Ich will nicht beschreiben, was die Institution Kirche wert ist, sondern die Kirche als Kirchenbau. Gekostet hatte sie 1191 Taler. Da aber alle Berechnungen heute vom Jahre 1914 ausgehen, müssen wir umrechnen. Fangen wir mit dem Wert des Kirchenschiffes an, obwohl das Herlefelder "Schiff" nur ein großer Saal ist. Nach dem Friedensneubauwert von 1914 kostet ein Kubikmeter Kirchenschiff 22 Mark. Also für knappe 20.000 Mark wäre unser Kirchenschiff bei Beginn des Weltkrieges zu haben gewesen. Den Dachraum (Kubikmeter-Preis nur 6 Mark) hätten wir für 1305 Mark bekommen, der Turm wäre immerhin 14013 Mark wert gewesen. Alles in allem mit Einrichtung Orgel und Glocken läßt sich der Wert nach dem Stande von 1914 mit 43870 Mark berechnen.

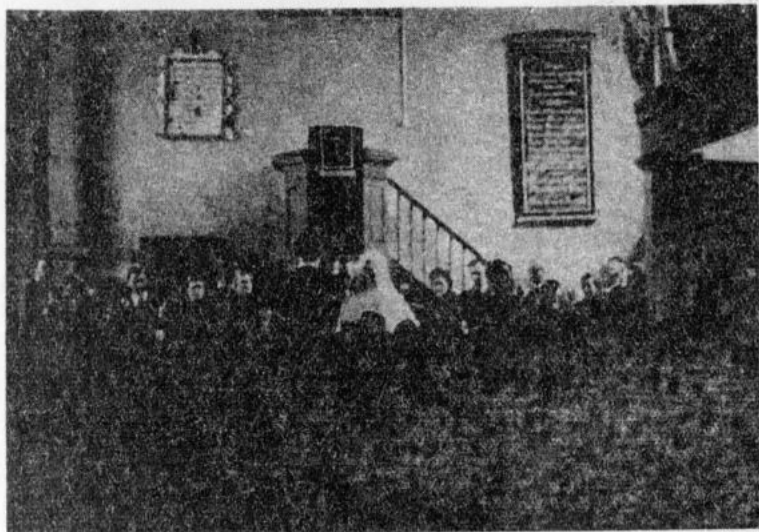
Der Zustand der Kirche 1947

- Es berneuchnert -

Der Baulaststreit (vgl. dazu den Abschnitt Baulaststreit), der um die Instandsetzung der Kirche ging - 1931 schon sichtbar geworden, als dringende Bauvorhaben immer wieder verschoben wurden -, eskalierte in der Zeit des Krieges, war wohl auch durch den Krieg und die fehlenden finanziellen Mittel und fehlenden Arbeitskräfte bedingt, hatte aber auch seine Ursache in der Verschlechterung des Verhältnisses von Staat und Kirche. Selbst der Regierungspräsident wurde eingeschaltet, der aber auf sein stärkstes Mittel, die Herbeiführung eines "Baubeschlusses" gegen die politische Gemeinde Herlefeld, verzichtete, weil Herlefeld in letzter Minute die Unterhaltung der Kirche doch anerkannt hatte.

So wußte man 1943 wieder, was schon 1931 klar war: das Kirchengebäude ist in seinem Bestand gefährdet. Als der Krieg zu Ende war, gab es wichtigere Dinge zu tun, aber der Pfarrer, noch immer war es Walter Lotz, berichtete 1947 über den baulichen Zustand. Daraufhin kam der Landeskonservator, Eras, besichtigte die Kirche und stellte fest, daß "die Wirkung der hinter dem Altar liegenden Wand des rechteckigen Chorraums" unbefriedigend sei. "Hinter dem sehr kleinen Altartisch ist später die Kanzel unter dem Chorfenster eingebaut worden. Zu beiden Seiten des Fensters hängen Gedächtnistafeln. Links von dem Fenster steht ein eiserner Ofen, welcher völlig die Wirkung des Chorraumes beeinträchtigt". "Um die Chorwand hinter dem Altar würdiger und weihvoller zu gestalten, mußte die Kanzel wieder wie früher aus dem Chorraum entfernt und am besten in der Nähe des Triumphbogens angebracht werden."

Der Konservator schnitt auch die Frage an, ob "eine reiche Ausgestaltung des direkt hinter dem Altar liegenden Fensters" jetzt schon vorzunehmen sei.



Sehen wir nun, welche Wünsche Pfarrer Lotz anzumelden hatte:

- Errichtung eines Wetterschutzes vor der Eingangstür im Westen,
- Erneuerung einiger Westfenster,
- gründliche Innenrenovierung, d. h. Herrichten des Altarraumes, Vergrößerung und Versetzung des Altars,
- neues Kruzifix,
- neue Leuchter,
- Fenstergemälde, Wandgemälde an der Ostwand, Bau eines Schornsteines,
- Verlegung der Ofenheizung, elektrische Heizung,
- Erneuerung und Veränderung des Gestühls,
- elektrisches Geläut,
- Kanzelbeleuchtung,
- Trockenlegung des Gemäuers und Verfugen des Mauerwerks.

Das Landeskirchenamt ist über diesen Katalog erschrocken und hat angeblich erst vom Landeskonservator von einer Instandsetzung gehört. Lotz aber kann auf die Verfügung von 1931 verweisen und fügt alle Abschriften der Vorgänge des Landeskirchenamtes von 1931, 1934, 1938, 1939 und 1941 bei.

Zu den ersten Anordnungen des Landeskirchenamtes (03.02.1948) gehört 1. Ausbesserung der schadhaften Fugen des Mauerwerks, 2. Richten der Turmspitze.

Pfarrer Lotz' Lieblingsgedanke ist aber die Wandmalerei für die Altarwand, und er korrespondiert mit Künstlern und Architekten und über ihre Zusammenarbeit mit Theologen. Der zuständige Architekt ist Dr. Ing. Neumann aus Bebra, der einen neuen Altar und neues Gestühl entwirft.

Lotz ist für "Kniebänke", "da wir ja für künftige Zeiten bauen", und er lehnt die vorgeschlagenen Fußbänke ab, weil sie nicht zum Knien geeignet seien.

Über den Taufstein sagt er: "Taufsteine in der klassischen Form haben keinen Sinn, wenn darin kein Taufwasser aufbewahrt wird. Das große Becken hat nur Sinn, wenn man untertaucht oder wenn darin vorgeweihtes Taufwasser aufbewahrt wird. Die alte Form beizubehalten und den Taufstein doch nur als Unterlage für ein daraufgestelltes kleines Becken zu benutzen, ist sinnlos. Es sei denn, es handele sich um einen alten Taufstein, den man auf diese Weise benutzt (14.06.48)." Interessant ist es, daß in allen Bauangelegenheiten Theologisches sichtbar wird, z. B. Knien als Gebetshaltung, Untertauchen beim Taufakt.

Für das Gemälde an der Altarwand macht Neumann einen Entwurf, obwohl das Thema noch nicht festgelegt ist. Ein Fräulein Ferber hat sich sogar angeboten, die Malerei aus Freude an der Sache gegen Deckung der Unkosten zu übernehmen.

Ein Altarschrein, dessen Türen bemalt werden sollen, wird ebenfalls geplant. "Ich meine", schreibt Lotz, "das Kreuz sollte in jedem Falle in diesem Schrein stehen oder - besser noch - hängen. Die Leuchter werden davor stehen müssen: wegen des Rußens. Außerdem soll der Taufstein mit einer Taube geschmückt werden und die Leuchter müssen schmiedeeisern sein."

Bei allem Planen kommt die Währungsreform. Lotz schreibt: "Der Währungsschock ist bei uns überstanden, aber keineswegs die Folgen. Noch ist die Lage ja ganz unübersichtlich, aber, so viel läßt sich doch schon übersehen, daß wir mit nichts ganz von vorn anfangen müssen und daß die laufenden Einnahmen viel geringer geworden sind."

Die Stenotypistin mußte deshalb entlassen, eine Kraft für Hilfe in der Gemeindegliederarbeit und im kirchenmusikalischen Dienst konnte nicht eingestellt werden. Die Pfarrfrau versah kostenlos den Organistendienst.

Für die Erneuerung der Kirche aus der Gemeindekasse war auch nichts zu erwarten. "Die bürgerliche Gemeinde Herlefeld, die für Arbeiten in Dach und Fach baupflichtig ist, ist sehr arm, hat aber den guten Willen, für einzelne der geplanten Arbeiten ihren Anteil beizusteuern." Also bittet der Kirchenvorstand um die Bewilligung einer Baukollekte zur Finanzierung der notwendigen baulichen Arbeiten. Die Kollektenbitte muß wiederholt werden, und Lotz weist in seinem Schreiben darauf hin, daß "seit mehr als 100 Jahren regelmäßig die jährlich angeordneten Baukollekten erhoben wurden und dabei jeweils ein überdurchschnittliches Opfer gebracht hat, ohne bisher eine Beihilfe dieser Art beantragt oder erhalten zu haben".

Das Landeskirchenamt aber bleibt hart: "...zuerst Ausführung der notwendigen Arbeiten, dann möglicherweise Kollektenmittel im Wege der Beihilfe."

"Nach dem derzeitigen Stand des Kollektenaufkommens und in Anbetracht der umfangreichen durch den Krieg verursachten Zerstörungen bedauern wir, gegenwärtig keine Beihilfen in Aussicht stellen zu können."

Im Dezember 1948 bittet man um Eisenmarken für 40 kg Eisen, damit ein Heizaggregat angeschafft werden kann, und 1949 ist dieses Heizgerät in Betrieb genommen worden; außerdem wurde der Zaun erneuert, der Turm repariert, der dreiteilige Glockenturm fertiggestellt.

Wie hatte doch Lotz geschrieben? "Wir müssen in Etappen vorgehen."

Habe ich in der Pfieffer Geschichte den Pfarrer Walter Lotz als einen Mann im kirchlichen Widerstand beschrieben, so zeigt er sich mir allein in den Bauakten als einer, der zur liturgischen Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes beitragen will.

Und ich erfahre, daß er dem Berneuchner Kreis, einer Bewegung zur Vertiefung des religiösen Lebens, angehört hat. Deswegen sind ihm beim kirchlichen Kultus Musik, Künste, z. B. Malerei, Ausstattung, Gestaltung der Tauf- und Abendmahlsgeräte, neue gottesdienstliche Formen so wichtig.

Seit dem 1. Weltkrieg setzte sich die Erkenntnis durch, daß der evangelische Gottesdienst einen zu lehrhaften Charakter angenommen hatte. Nun sollte er als Vergegenwärtigung Christi und seines Heilswerkes verstanden werden.

Deshalb spricht Lotz von der Erneuerung der Herlefelder Kirche im doppelten Sinne, deshalb will er Künstler und Pfarrer an einen Tisch bringen, fordert Kniebänke, da er meint, künftig knieend beten zu müssen, möchte einen Taufstein mit großem Becken, in den der Täufling untergetaucht werden kann, und läßt einen Altarschrein entwerfen, der als heiliger Raum das Kreuz aufnimmt, und eigentlich müßten die brennenden Leuchter in diesem Schrein stehen.

Auch die Antependien und ihre künstlerische Gestaltung sind Teile eines neuen Gottesdienstes.

Und nachdem mir das klar geworden ist, verstehe ich auch den Wunsch nach Veränderung des Chorraumes. Der Chor war in der katholischen Kirche der - den Geistlichen vorbehaltenen - Raum im Osten des Kirchenschiffes, in dem der Altar stand.

Deshalb ist ihm, Lotz, die Stellung des Altars wichtig, und er kann sich nicht vorstellen, daß unter dem Altarraum die Anlage einer elektrischen Heizung installiert werden könnte. "Man kann sich wohl denken, daß ein Altar über einer Krypta steht, aber über einer Ofenanlage?"

Auch soll der Altarraum eine Stufe höher kommen, und es muß ein Umgang zwischen Altar und Kanzel bleiben.

Man darf zusammenfassend sagen: Eine neue Gestaltung der Kirche sollte eine Erneuerung des religiösen Lebens in Herlefeld sein und eine Erneuerung des Gottesdienstes.

Es berneuchnert!

Aber wer von uns denkt heute nicht an eine Reform des Gottesdienstes?

Ob die Kirche in Herlefeld dann voller wäre?

Die Orgel in Herlefeld

Die Orgel wurde 1856 von Wilhelm Holland aus Schmiedefeld gebaut und gehört zu den denkmalgeschützten Instrumenten. Sie kostete 260 Taler.

Bei einer Reparatur durch die Firma Bosch im Jahre 1955 erfuhr sie eine klangliche Veränderung. Da sie stark unter Holzwurmbefall gelitten hatte und Schäden durch einen Wassereintrich entstanden waren, wurde 1974 vorgeschlagen, ein neues Orgel-Positiv, das ist eine kleine Orgel ohne festen Standort, anzuschaffen. Die alte Orgel aber wollte man stehen lassen.

Der Orgel-Sachverständige des Landeskirchenamtes machte aber darauf aufmerksam, daß die Kosten für die Reparatur der alten Orgel mit 8 Registern nicht höher lägen als die für die Anschaffung eines Positivs und dabei ein denkmalgeschütztes Werk vor der völligen Zerstörung bewahrt bliebe. Der Kirchenvorstand stimmte dieser Lösung zu, und so setzte der Orgelbaumeister Lötzerich die Orgel von 1856 wieder instand; d. h. es wurde ein neues Gebläse mit Balg eingebaut, ebenfalls eine neue Pedalkoppel und Pedalklavatur. Die Windladen wurden überholt.

Fachleute beklagen heute, daß die alte Spielmechanik nicht beibehalten und daß eine neue Manualklaviatur eingebaut wurde, so daß von der alten Orgel "nun nicht mehr allzu viel übriggeblieben sei" (Rammig 1977). Klanglich böte das Werk eine ganze Menge, die einzelnen Register seien klanglich erstaunlich gut. Die Reparatur kostete 17.405,-- DM.

Der Orgelprospekt, ebenfalls 16 Jahre nach Einweihung der Kirche ausgeführt, unterschied sich von der übrigen Ausstattung durch eine reichere Farbgebung, die 1988 wieder nach dem ursprünglichen Befund gefaßt wurde. So sehen wir heute bronzierte Schablonenmuster im Fries und in den Füllungen sowie im oberen Gesims.

Wer von der Orgel spricht, darf die Bälgetreter nicht vergessen.

Die Bälgetreter erscheinen in den Gemeindeakten seit 1895.

Ich greife einige Namen heraus:

1895 ist es der Auszügler (einer, der aufs Altenteil gezogen ist)
Johann Kördel,
1896 Christoph Kollmann,
1897 Konrad Claus, der 12 Mark damit verdient.

Der Organist

Meistens ist der Organist der Lehrer, der die Orgel spielt und
der vor der Anschaffung der Orgel den Kirchengesang "geführt" hat.
Man sang also 16 Jahre lang ohne Orgelbegleitung.
1937 erhält der Organist eine Vergütung von jährlich 375 Mark.

Viele Jahre war Frau Martha Ullrich, verheiratete Deist, Organistin.
Schon 1940 wurde für sie eine "Harmoniumschule" und ein "Vorspielheft
für Orgel" angeschafft.

Die Glocken

Drei Glocken bestimmen das Herlefelder Geläute:

b'-Glocke, 875 kg, Klangguß, 1949
c''-Glocke, 480 kg, Klangguß, 1949
es"-Glocke, 170 kg, Bronze, 1922

Die beiden großen Glocken bestehen aus Eisenhartguß und weisen Durchmesser von 109 cm und 93 cm auf. Sie wurden von der Firma J. F. Weule in Bockenem geliefert. Ihre Resonanz und ihre aufdringliche Härte der Klanggebung bescheinigte schon 1964 der amtliche Glockenrevisor und stellte fest, daß sie nur noch Schrottwert besäßen.

Der Rostbefall sei zwar gering, die Gußhaut aber recht porös und von vielen kleinen Löchern durchsetzt, es könne zu einem Herausbrechen von Eisenstücken oder gar zum Durchbrechen an der Haube und somit zu einem Absturz kommen.

Die kleine Glocke aus Bronze, 1922 von Franz Schilling in Apolda gegossen, hat einen Durchmesser von 67 cm und wiegt 170 kg, ist also ziemlich leichtrippig. Sie zeigt - gemäß Gutachten - vor allem innenharmonische Schwächen. Gegenüber den Eisenglocken besitzt sie jedoch eine flüssige Klantentfaltung. Im Gesamtgeläut werde sie jedoch von den hartklingenden Eisenglocken sehr in den Hintergrund gedrängt.

1963 wurde eine elektrische Läuteanlage installiert, außerdem versetzte man die Lager der Glocken I und II.

Durch diese Maßnahme sollte ein Abstürzen der Glocken verhindert werden. Der gesamte Glockenstuhl erhielt zusätzlich eine Verstärkung durch Eisenbolzen.

Aber noch 1968 wies der amtliche Glockenrevisor auf die Möglichkeit eines Absturzes der Glocken hin. "Die Folgen können unabsehbar sein. Ich möchte eine solche Verantwortung jedenfalls nicht tragen. Ganz besonders gefährlich erscheint ihm das tägliche 3malige Läuten der Eisenglocken, zumal doch eine Bronzeglocke noch vorhanden sei..

Auch aus klanglichen Gründen sollte man, so schreibt der Revisor, doch wenigstens das tägliche Läuten mit der einzigen klanglich brauchbaren Glocke halten, ganz abgesehen von der Tatsache, daß ihr Klang viel weiter durchdringt.

1978 wurde ein vollautomatisches Läuteprogramm eingebaut, und 1983 erfolgte eine Instandsetzung der Glocken und der Läutemaschine.

Zum Schluß will ich der Glockenläuter gedenken.

1890 taucht in den Gemeindeakten Heinrich Mell auf, der 24 Mark für diese Arbeit bekommt.

1891 Justus Ackermann und Johannes Volland,

1892 und 1893 Johannes Volland,

1894 Wilhelm Deist,

1895 Conrad Kümmel

1896 Christoph Kollmann

1897 Justus Mänz und Reinhard Horn,

1899 Reinhard Horn.

Später scheinen sog. Kirchenknaben oder Kirchenjungen das Läuten übernommen zu haben. Der Kirchenjunge wird in den Rechnungen erwähnt, auch schon mal in den Presbyterialprotokollen, wenn es darum geht, ob er als Vergütung 1 Mark bekommen soll. 1913 erscheint er in den Ausgaben mit 3 Mark.

Als der Lehrer das Schmieren der Glocken und der Uhr, was er jahrhundertlang als Aufgabe übernommen hatte, nicht mehr ausführt, übernimmt der Kirchenjunge dieses Amt und erhält dafür zusätzlich 85 Pfennige, 1937 sind es sogar 100 Pfennige, 1 Mark. Ob der Glockenläuter immer derselbe Knabe ist wie der Glocken- und Uhrenschmierer, weiß ich nicht, aber der Läutejunge wird 1946 mit 12 Mark entlohnt.

Daß Kirchenglocken nicht nur religiösen Zwecken dienen, diese alte Tatsache fand ich in den Herlefelder Gemeindeakten bestätigt. Dort heißt es 1862, daß der Gebrauch der Kirchenglocken zum sog. "Stürmen in Feuergefahr, Wassernot ... ausdrücklich zugelassen ist, und daß somit auch bei Waldbränden mit den Glocken gestürmt werden darf. Es ist daher künftig in solchen Fällen der Glocke als Notzeiten sich zu bedienen ..."

Altartuch, Abendmahlstuch, Antependien

Daß der Pfarrer Kirchenkunst im Fachhandel bestellt, ist wohl nichts historisch zu Erwähnendes. Aber daß Kirchenkunst aus Breslau / Schlesien kam, können sich die jungen Leute kaum noch vorstellen und die Alten, Flüchtlinge und Vertriebene ausgenommen, haben es fast vergessen.

Die Wünsche des neuen Pfarrers bezüglich der Tücher und Antependien sind 1937 noch nicht erfüllt, aber ich finde Angebote aus Breslau: das Altartuch soll 9 - 10 RM, ein Abendmahlstuch 7 RM, das Antependium 6 RM kosten.

Die Sonderabteilung der evangelischen Buchhandlung in Breslau teilt weiterhin mit, daß das Aufnähen des Kreuzes ebenfalls des "A und O" keinerlei Schwierigkeiten mache. Aber der Kelch ließe sich nicht auf diese Weise (Aufnähen der Seidenborte) gestalten.

"Sollte jedoch mehr Geld zur Verfügung stehen, so könnten die Entwürfe in Stickereien ausgeführt werden. Der Preis für die Ausführung der Entwürfe in Stickereien würde einschließlich Abfüttern der drei Teile etwa 25 RM betragen."

Die heiligen Gefäße

- Aktion Silbergeld -

Der junge Pfarrer Lotz möchte 1933 auch neue Taufgeräte haben, da "eben nur ein häßliches Zinnbecken vorhanden ist".

Er weiß aber, "daß unsere Gemeinde sehr arm ist und nur wenig und nur in größeren Zeitabständen kaufen kann".

Deshalb schlägt er vor, aus einer nicht mehr gebrauchten Zinnkanne, die früher zur Aufbewahrung des Abendmahlsweines diente, ein zweiteiliges Taufgerät arbeiten zu lassen.

Ein angeschriebener Silberschmied aus Hanau antwortet, daß man Zinn nach dem Umschmelzen nicht mehr verarbeiten könne.

Im Juni 1934 wird dann eine Schale mit erhobenem Spruch am Rande und eine Kanne mit Kreuz und Deckel, etwa 1 Liter fassend, in Alpaka, gut versilbert, für 80 RM geliefert.

Aber es fehlt noch eine Abendmahlskanne, und so lesen wir:

"Wir benötigen allerdings eine Kanne, die mindestens 2 Liter faßt.

Die Finanzierung dieser Kanne können wir in der Weise ermöglichen, daß wir eine Sammlung von altem Silbergeld im Dorfe veranstalten ..."

Der Hanauer Silberschmied preist den Entwurf seiner Kanne mit folgenden Worten: "...in bester Manier entworfen ..., etwas ganz Neues, was noch keiner hat und auch niemand so leicht herausbringt... durch und durch Silber."

Aber die Kanne wird teurer, als gedacht: "...ich wiederhole nochmals", so schreibt der Pfarrer, "unsere Gemeinden sind arm, nicht arm an Gebefreudigkeit, aber gegenwärtig an Geld."

253 Mark altes Silbergeld wird gesammelt, aber 100 Mark fehlen noch. "So bin ich nochmals betteln gegangen. Erhalten habe ich 38 RM, darunter auch manch Schärfflein einer armen Witwe, das trotz der Unscheinbarkeit doppelt wertvoll ist, weil es ein Opfer bedeutet."

Noch einmal versichert der Silberschmied: "Die Überreichten Zeichnungen sind das Beste, was ich zu geben vermochte... Ich habe meine besondere Freude, daß ein langgehegter Wunsch in Erfüllung geht, eine Silberweinkanne nach meiner Zeichnung herstellen zu können, die in Form so fein und wertvoll ist, daß ich dieselbe durch Foto veröffentlichen kann und mir dadurch evtl. durch diese Reklame Arbeit verschaffen kann."

Damit hätte ich die Geschichte der Abendmahlskanne zu Ende erzählt, wenn ich nicht folgende Notiz gefunden hätte, die auch im Kasseler Sonntagsblatt veröffentlicht wurde:

"Das beste Stück der diesjährigen Leipziger Herbstmesse nannte der Vorsitzende des Vereins deutscher Juweliere und Gold- und Silberschmiede die Abendmahlskanne, die der Hanauer Silberschmiedemeister, Hans Schmidt, für die evangelische Gemeinde Herlefeld entworfen und gearbeitet hat.
Mancher alter Vorkriegsgeldstrumpf war ausgeleert worden ..."

Und ein Amtsbruder in Hirzenhain war vom Sammelverfahren und von der Kanne, die im Sonntagsblatt abgebildet war, so begeistert, daß seine Gemeinde dem Herlefelder Beispiel folgen will.

Nicht deuten kann ich folgende Notiz vom 9.2.1938: "Bis auf weiteres leiht die Kirchengemeinde der Gemeinde Stolzhäusen die alte zinnerne Abendmahlskanne aus dem Jahr 17.. und behält sich das Eigentumsrecht vor."
Wer hilft bei der Interpretation?

Wo blieb die Kirchenuhr?

Eine Kirchenuhr erscheint in den Rechnungen der politischen Gemeinde Herlefeld erstmals 1843. Auch in den folgenden Jahren, z. B. 1858 und 1872, wird die Uhr genannt. Aber in einem Bericht von 1947 über den baulichen Zustand der Kirche heißt es: "Uhr nicht vorhanden."

Ein Herlefelder berichtete mir jüngst, daß in seiner Kindheit das Uhrwerk in einer Scheune gelegen habe und die Kinder damit gespielt hätten.

Daß die Lehrer für das Ölen der Uhren zuständig waren, habe ich schon berichtet. Jahrhundertlang fand ich den Haushaltsposten "Öl zum Schmieren der Uhr". Das sagt sicher etwas über die Stellung des Schulmeisters im Dorfe aus, der auch für das Waschen der Altartücher zuständig war.

Von den Kirchständen

Die Sitzordnung in den Dorfkirchen war streng geregelt, und in den Haushalten tauchen die Einnahmen für "Kirchenstände", also besonders reservierte und bezahlte Sitzplätze, als wichtiger Posten auf: "Für gelöste Kirchenstände".

Für Herlefeld gilt diese Aussage nicht, denn es heißt in den mir vorliegenden Kirchenrechnungen: "die Kirchenstände zu Herlefeld werden nicht verlost, Claus, Pfarrer" (1853).

30 Jahre später, 1883, wird formuliert: "Werden nicht mehr gelöst."

Aber es war wohl trotzdem eine Ehre, einen Kirchenstand zu haben. So beantragte Herr Lehrer Frischkorn 1896 für seine Frau einen Stand; denn "sie habe unter der Rücksichtslosigkeit der Jugend sehr zu leiden", insbesondere bei der Feier des Heiligen Abendmahles. Das Reservieren eines besonderen Standes entspreche jedoch nicht der Tradition der Herlefelder Kirche, so heißt es in den Akten. Wenn überhaupt einer reserviert werde, dann "nur auf den vorderen zwei Bänken".

Der Antrag wird also abgelehnt und dem königlichen Konsistorium überwiesen, das aber gegen die Errichtung des Standes für die Frau Lehrer nichts einzuwenden hat.

Trotzdem verharren die Mitglieder des engeren Presbyteriums, "um es mit niemandem in der Gemeinde zu verderben, bei der Weigerung ..., und es wird daher beschlossen, auf den Lehrer einzuwirken, daß er den Stand um des Friedens in der Gemeinde willen wieder aus freien Stücken beseitige".

Was war geschehen?

Der Lehrer hatte trotz allem in der Kirche einen Stand mit einer bretternen Scheidewand errichtet.

Nun macht man einen Vermittlungsvorschlag, "wonach einerseits der Zweck erreicht wird, daß die Frau Lehrer durch andere nicht belästigt wird, andererseits die angeblich so in die Augen fallende und Ärgernis erregende bretterne Scheidewand wegfällt".

Aber die Kirchenältesten wollen von dem Vorschlag nichts wissen. Und so entfernt der Lehrer den Stand, "womit die Angelegenheit ihren Abschluß fand zur Zufriedenheit der Kirchenältesten, aber nicht des Lehrers".

Wo sind die Jungmännerbänke?

Von Jungmännerbänken lese ich noch 1958. -Gibt es die noch?

Oder wurden sie damals mit dem Hausschwamm beseitigt?

Wer sitzt heute von den jungen Männern überhaupt in der Kirche?
Fragen über Fragen!

Die Institution "Kirche Herlefeld"

Die Ämter

Pfarrer, die in Herlefeld wirkten.



Pfarrer - Liste

1578	Jost Kepler, um 1554 in Spangenberg geboren
1585 - 1608	Michael Feige (lat.: Ficinus)
1615	Diakon Israel Kepler
1623 - 1632	Melchior Nois (lat.: Noisius, auch als Niesius in den Urkunden zu finden), geboren 1513 in Herlefeld, gestorben 1643.
bis 1647	Martinus Weber (lat.: Pistorius); er kann auch Nicolaus mit Vornamen geheißen haben. Anm.: Eigentlich ist die Übersetzung von Weber: "Textor", "Pistorius" heißt Bäcker
1648	Johann George Perschardt, 1669 seines Amtes entsetzt
1670 - 1679	Johann George Bode
1680 - 1701	Johannes Kümmel
1701 - 1721	Johann George Metz
1721 - 1753	Johann Hermann Rehm
bis 1757	Johann Friedrich Rehm (Sohn des Johann Hermann Rehm)
bis 1770	Christoph Andreas Scheerer, er war 11 Jahre Rektor in Spangenberg
bis 1803?	Johann Martin Friedrich Heutel, gestorben 1803
bis 1828?	Karl Reinhard Christian Knöpfel, gestorben 1828
bis 1833	Wilhelm Vogt
bis 1847	Christian Christoph Göbel
bis 1856	Ernst Friedrich Wilhelm Claus
bis 1874	Heinrich Gotthilf Rommel
1875 - 1881	Reinhard Ackermann
1881	Ludwig Lohr
1885 - 1894	Gustav Julius Otto Gerlach
1894 - 1932	Karl Gerlach
1.9.1932	Vikar Lotz
1933 - 1949	Walter Lotz
Aug-Okt.1945	Pfarrer Kullak aus Ostpreußen
Nov. 1945 -	
März 1946	Dr. Dettmering
1949 - 1971	Gotthold Koch
1971 - 1981	Hermann Schlaf
1982 - 1988	Karl-Heinz Bäcker
1984 -	Alfred Gerlach

Pfarr-Besoldung

Beispielhaft für die Pfarr-Besoldung soll die "Pfarr-Kompetenz" des Jahres 1853 stehen.

Pfarr-Kompetenz in Herlefeld, 1853

Geld-Einnahme	Taler	Groschen	Heller
1. Aus dem Kirchenkasten Für das Schließen der Kirchenwohnung	1	18 14	9
2. Grundzinsen	5	5	8
3. Neujahrgeld von jedem Konfirmierten		1	
4. Für das Halten der Bettage von jedem Hausbesitzer 5 Gr. und jedem Beisitzer 2 1/2 Gr.			
5. Accidenzien: wie bei Pfieffe			

Naturalgefälle

- a) Für das Halten der Fastenpredigten von jedem Hausbesitzer 1 Metze und jedem Beisitzer 1/2 Metze Hafer
- b) Von jedem Hausbesitzer auf Gründonnerstag 4 Stück und von einem Beisitzer 2 Stück Eier, welche gesammelt werden müssen.

Ertrag der Pfarrgüter,

aus 45 Acker Land und 6 Acker Wiesen bestehend, in einzelnen verpachtet.

Die Pfarrgüter sind der schlechten Lage und Bodens wegen sehr gering verpachtet, und wegen der in der Gemeinde herrschenden Armut geht dem Prediger sowohl an Landgut und Accidenzien viel verloren.

Die sämtlichen Einkünfte betragen

9 Taler

Das Presbyterium in Herlefeld, dargestellt
nach den Presbyterialprotokollen

- von Kirchen- und Presbyterialordnungen und von
der Kirchenzucht -

Wie jede Gesellschaft, jede Institution sich Ordnungen gibt, so lebt auch die evangelische Kirche nach Ordnungen, nach Gesetzen. Die früheste Ordnung stammt aus dem Jahre 1532, also 11 Jahre nach der Reformation. Am bedeutendsten für Hessen wurde die Ziegenhainer Kirchenzuchtordnung von 1539.

Neben dieser (Ziegenhainer) Ordnung ist das Ordnungsrecht von 1656/57 wichtig, in welchem die "Presbyterial- oder Elitenordnung von 1630" neu veröffentlicht wurde.

Mir wäre die Ordnung von 1657 nie ins Blickfeld gekommen, wenn nicht der Herlefelder Pfarrer Claus im Jahre 1853 das Werk angeschafft hätte.

Diese Tatsache entnehme ich den Kirchenrechnungen.

Der Pfarrer Claus richtet sich also im Jahre 1853 nach einer Ordnung, die fast 200 Jahre alt ist. Das wiederum hätte mich bei einer Kirche, die ja sehr traditionsbewußt ist, nicht gewundert, wenn es nicht eine "Presbyterial-Ordnung um 1840" gegeben hätte, auf die ich später eingehen werde.

Was aber steht nun in diesen Ordnungen, und warum sind sie für eine Herlefelder Kirchengeschichte des Jahres 1991 so interessant?

Martin Luther hatte das großartige Konzept vom allgemeinen Priestertum, d. h. auch der Laie kann innerhalb der Gemeinde gewisse priesterliche Aufgaben übernehmen. Neben dem Pfarramt wurde das Amt des Ältesten, des Presbyters oder Seniors geschaffen. Die Kirchenordnung von 1532 und 1539 sahen diese Ältesten als Garant der Ausübung der Kirchendisziplin oder - wie es damals hieß - der Kirchenzucht.

Das Ältestenamt wurde Presbyterium genannt. Verständlicher ist für uns Heutige der Ausdruck "Kirchenvorstand". Welche Aufgabe hatte das Presbyterium?

1539 heißt es:

- die gemeine Seelsorg,
- die Verteidigung der christlichen Lehre,
- die Fürsorge über Katechese (religiöse Unterweisung)
- und Konfirmation der Kinder.

Das Presbyterium ist gewissermaßen das Repräsentationsorgan der kirchlichen Gemeinde, es überwacht das religiös - sittliche Leben der Gemeinde, übt also Kirchenzucht, und kontrolliert die Amtsführung des Pfarrers.

Übersetzen wir diese Aufgaben in modernes Soziologendeutsch, so heißt das: Das Presbyterium hat die Aufgabe,

- das Volk zu Zucht, Frieden und Gehorsam anzuhalten,
- die innerfamiliären und gesellschaftlichen Autoritätsstrukturen aufrechtzuerhalten, sprich: Sozialdisziplinierung.

Nun klingt der Ausdruck "Kirchenzucht" im Jahre 1991 anders als 1539 oder 1840. Kirchenzucht wurde damals positiv aufgefaßt und als die "Reformation des Lebens" bezeichnet; denn sie richtet sich auf den einzelnen in der Gemeinde, der soll neu "erbaut", "aufgebaut" werden, weil der Aufbau einer neuen Kirche nicht ohne Aufbau des einzelnen geht.

Und so spricht man vom Aufbau der evangelischen Kirche als von der "Ersten Reformation", die "Zweite Reformation" aber ist der Aufbau (Erbauung) des einzelnen.

Der Reformator Calvin meinte sogar, daß Disziplin und Kirchenzucht die Sehnen im Leibe der Kirche seien, Kirchenzucht sei notwendig neben und trotz der weltlichen Gerichtsbarkeit und solle sich auf den Bereich beschränken, der von den staatlichen Organen nicht kontrolliert werden könne und dürfe.

Das Presbyterium wacht, so formuliert es eine Kirchenordnung, "über die Seelen der Menschen und ihre ewige Wohlfahrt".

Es übernimmt somit eine seelsorgerliche Aufgabe, die in Beratung und Kontrolle besteht, und auch der Pfarrer ist in diese Gemeindezucht eingeschlossen.

Fassen wir zusammen:

Die Pflege der Kirchenzucht ist Bestandteil der kirchlichen Verfassung. Sie wird von dem aus Pfarrer und Ältesten gebildeten Presbyterium ausgeübt. Daneben fungieren die Ältesten (Senioren) als gemeindliche Kontroll- und Aufsichtsorgane. Und vergessen wir nicht: In den niederhessischen Presbyterialordnungen wird die biblische und apostolische Würde des Presbyteriums immer wieder betont.

Untersuchen wir die Arbeit des Presbyteriums:

Die Kirchenältesten melden verborgene und öffentliche Verfehlungen. Geheime Sünden können in Privatermahnungen gesühnt werden.

Bei andauernder Verstocktheit wird der "Sünder" vor das Presbyterium geladen und evtl. vom Abendmahl "abgemahnt".

Offen bekannte, schwere Sünden müssen vor dem Presbyterium öffentlich bereut werden. So heißt es denn: "Das Amt des Ältesten geht auf das Gewissen der Menschen."

Das Zucht-Verfahren erfolgt im Dreischritt: Vermahnung, Zerknirschung, Aufrichtung/Tröstung durch die Gnadenverheißung.

Für den historisch interessierten Leser will ich noch einen Grund anführen, der Zucht und Ordnung in der neuen, der evangelischen, Kirche notwendig machte.

Während der Reformation bildete sich die Sekte der "Wiedertäufer", auch nur "Täufer" genannt. Sie wollte an die Stelle der Kindertaufe die Erwachsenentaufe setzen, weil die Kindertaufe ein falsches Mittel zur Christianisierung sei. Taufe könne nur an wahrhaft Gläubigen vollzogen werden.

Auch den Wiedertäufern ging es um innere Erneuerung der Kirche aus dem Geist und dem Wort der Heiligen Schrift.

Da die Täuferbewegung eine erneute Kirchenspaltung befürchten ließ, holte Philipp der Großmütige den Reformator Martin Bucer aus Straßburg, der täuferisches Gedankengut mit seinem Drängen auf Kirchenzucht auffing.

Man kann also sagen, daß die Kirchenzucht dazu dienen sollte, "den Wiedertäufern und den anderen, die unserer Kirche übel nachreden, den Mund zu stopfen".

Anmerkung: Mir war bisher nicht bekannt, daß Kirchenbücher, Tauf- und Eheregister, Beicht- und Kommunikantenverzeichnisse letztlich Folgen der Täuferbewegung sind. Die Taufregister z. B. kontrollierten, ob die Eltern ihre Kinder möglichst bald, so wie die Reformation es wollte, taufen ließen. Gleichzeitig wurden dadurch Eltern gegen die Verdächtigung, Täufer zu sein, geschützt. Und die Kirchenbücher, von der Obrigkeit angeordnet und von den Kirchenordnungen vorgeschrieben, dienten letztlich der sozialen Kontrolle.

Vergessen wir nicht, daß die Strafen für Wiedertäufer furchtbar waren: "Ist der Wiedertäufer ein Hesse und hat derselbe getauft und gepredigt, so ist derselbe anzuhalten, seine Habe binnen einer gewissen Zeit zu verkaufen und das Land zu verlassen. Tut er dies nicht, so schließt der Beamte sein Haus, verkauft seine Habe und hinterlegt den Erlös, bis der Eigentümer denselben fordert."

Die neue Kirche mußte sich, weil ihr der Machtapparat der alten (katholischen) Kirche nicht mehr zur Verfügung stand, an landesherrliche Obrigkeiten, also an den Staat, anlehnen, so daß die Gefahr bestand, die auch eintrat, daß aus der von Luther gewollten Gemeinde-Reformation eine obrigkeitliche Kirchenordnung wurde. Ein Zeichen dafür ist, daß der weltliche Fürst, damals Philipp von Hessen, geistlicher Bischof war, selbst wenn er nur "Notbischof" genannt wurde. Nun wäre das alles lediglich historisch interessant, wenn nicht in Herlefeld noch 1934 die Kirchenzucht erneut und einstimmig beschlossen wurde. Da die Presbyterialprotokolle seit 1796 vorliegen, habe ich sie genauer untersucht, um daraus zu erfahren, wie die Kirchenzucht in Herlefeld gehandhabt wurde.

Nun fragt man bei Gesetzeswerken, Verfassungen und Ordnungen nach Anspruch und Wirklichkeit. Ich habe festgestellt, daß die Kirchenbuße in Herlefeld in langer Zeit und in der Praxis sich so verengt hatte, daß fast nur noch sexuelle Vergehen gebüßt wurden, obwohl solche "Beschränkung" schon 1657 angeprangert wurde; denn es sollen auch "Gotteslästerer, Murer, Ehebrecher, Vollsäufer, Kinder, die ihre Eltern schlagen, mutwillige Verächter Gottes und seines heiligen Wortes und der Sakramente wie alle Unversöhnliche

und Unbußfertige "zur öffentlichen Kirchenbuße gebracht werden. Und es wird betont, daß die Kirchengzucht auf das Gewissen des Menschen gehe und nur das Wort Gottes als Strafmittel habe. Nicht die äußerliche Zucht sei das Entscheidende, sondern "ewiges Heil und Seligkeit". Taktvolles Vorgehen sei notwendig, und die Prediger auf dem Lande werden getadelt, daß sie wegen geringfügiger Ursachen ihre Zuhörer vor das öffentliche Presbyterium zitieren.

Das ist der Anspruch der Ordnung von 1657.

Kehren wir zurück zum Pfarrer Claus, der 1853 die Kirchenordnung von 1656 gekauft und studiert hatte und der nicht wagte, wie alle anderen Pfarrer vor und nach ihm, die Kirchengzucht zu lockern. Glaubte er, wie die Pfarrer in Marburg (1837), "daß die Verminderung der wilden Ehen, die Abnahme mancher verderblicher Ausschweifungen unter den niederen Ständen, die Beschränkung der Trunksucht und häuslicher Zänkereien" die guten Folgen der Presbyterial-Einrichtung seien?

Das mag für die Städte gelten, aber auf den Dörfern - wie in Herlefeld - kann ich das aus dem Protokoll nicht erkennen.

Der Pfarrer Claus - wie auch sein Vorgänger Christian Göbel - kannte sicher die neueste Presbyterialordnung, die in ihrer Dienstzeit herauskam, die vom Jahre 1840. Ihre Verfasser wußten um die Schwächen der Verfassungswirklichkeit, die die vorausgegangenen Ordnungen bewirkt hatten. Deshalb setzte sich die Presbyterialordnung von 1840 zum Ziel, "das Presbyterium in einem der jetzigen Zeit angemessenen Geiste" wiederherzustellen, zumal der "Sinn der Religiosität im Steigen" begriffen sei.

Was aber war das Zeitgemäße um 1840? Das Zeitgemäße wäre der Beginn einer neuen Demokratisierung gewesen, das Mitwirken der gesamten Gemeinde, wie es Luther ursprünglich wollte. Ich kann es kaum finden, denn das Vorgehen gegen sittliche Fehler bleibt die wichtigste Aufgabe des Presbyteriums. Nur das Verfahren wird ein wenig geändert. Zunächst tritt der Prediger allein in Aktion. Erst bei erfolglosem Zuspruch kommen ein oder zwei Mitglieder des Presbyteriums als Verstärkung hinzu. Bleibt auch dieser Besserungsversuch ohne Erfolg, so ist in einer gemeinsamen Sitzung zu beraten, ob der Sünder vor das Presbyterium zitiert oder durch ein Schreiben "zur Besserung ermahnt" wird. Bleibt auch das ohne Wirkung, wird ihm angekündigt, daß er nicht zum Abendmahle darf; wird auch diese "freundliche Abmahnung" nicht angenommen, so folgt Anzeige bei der geistlichen Behörde.

Die Kirche hatte aus der Franzosenzeit (1806 - 1813) gelernt, daß Kirche ohne Staat bzw. mit einem liberalen Staat relativ machtlos ist; denn die Ordnung von 1840 stellt den Zusammenhang von Kirche und Staat wieder her.

d. h. der Staat zeigte sich in der Polizei und im Konsistorium, das eine landesherrliche Verwaltung kirchlicher Angelegenheiten war.

War die öffentliche Kirchenbuße 1786 abgeschafft worden und an ihre Stelle die Vernehmung, die geistliche "Privatcensur", getreten, so wird diese 1840 abgelöst durch eine zwanglose seelsorgerliche Form.

Das seelsorgerliche Gespräch wird von nun an immer mehr bevorzugt, selbst wenn wir oft eine schülerhafte Behandlung der zu Strafenden, die meistens zu den "Ungebildeten" gehören, feststellen müssen. Der Kampf bleibt in Herlefeld gegen sexuelle Verfehlungen und gegen die Trunksucht gerichtet, und Polizei und Konsistorium helfen dabei.

Das geistliche Regiment stand, ohne daß sich Pfarrer und Presbyter dessen bewußt waren, im Dienste des Staates, und die Kirche wurde zusehends entmachtet.

Die Kirchengemeinde Herlefeld im 19. Jahrhundert im Spiegel der Presbyterialprotokolle

Sieben Pfarrer haben die Protokolle von 1796 bis 1900 formuliert, und man hat den Eindruck, daß sie recht froh waren, wenn sie schreiben konnten: nichts vorgefallen, nichts angezeigt, nichts verhandelt.

Je länger sie im Dienst waren, desto ruhiger werden die Diener Gottes. So berichtet der Pfarrer Hautell nach 28 Dienstjahren (1796): "Am 9. März wurden einige Uneinigkeiten von denen zum Abendmahl gehen Wollenden entschieden."

"Am 11. Mai wurden einige streitende Parteien versöhnt."

Und 1797 hat er auf Befehl des Hochfürstlichen Consistoriums die "nötige Remonstration wegen bewiesenen Aberglaubens Coram Presbyterio getan", und zwar für ein Pfieffer Ehepaar.

Bis 1804 werden dann fast nur Sexualdelikte verzeichnet, Reue und Buße bezeugt, abgenommen, abgestattet, abgelegt, Absolvierungen ausgesprochen.

Dann aber kommt der neue Pfarrer, und wir erfahren am 6.3.1804, daß das Presbyterium und die geladenen hiesigen Gemeindevorgesetzten über den sittlichen Zustand der Gemeinde "etwas umständlicher die nötige Auskunft" geben sollten.

Folgende Fragen sind zu beantworten:

- "1. Haben bei der heutigen Anzeige zur Communion (Abendmahl) sich Leute eingeschlichen, die ihres sittlichen Verhaltens wegen daran keinen Teil nehmen dürfen?
2. Gibt es Leute in dieser Gemeinde, die die Jugend an sich zu locken und dieselbe zu Lastern und Untugenden zu verführen suchen?

4. Sind Eltern oder sonstige Einwohner vorhanden, die in öfterem Streit und Zank untereinander leben oder ihre Kinder zum Diebstahl oder Betrug anhalten oder überhaupt ihren Kindern ein böses Beispiel geben?
5. Sind Leute oder Familien vorhanden, welche gar nicht oder selten zur Kirche kommen?
6. ...sonst noch etwas ..., wodurch der sittliche Zustand der Gemeinde verbessert werden kann?"

Diesem Programm von 1804 stelle ich dasjenige von 1886 gegenüber, welches ich dem Pfeiffer "Memorialbuch" entnehme. In einem "Circular, betr. Convent", der in Weidelbach abgehalten werden soll, wird ein erläuternder und begutachtender Bericht gefordert, der "den ganzen kirchlichen und sittlichen Zustand der Gemeinde ... und namentlich in Bezug auf ihr christliches Familienleben, häusliche Zucht, Ehrbarkeit im Leben, Achtung vor der Religion, Kirche und ihren Dienern, Teilnahme am öffentlichen Gottesdienste und den heiligen Sakramenten" beinhalten soll. "Sowohl die löblichen als auch die tadelnswerten Erscheinungen" sollen genannt werden, vor allem aber die Mittel, "erstere zu befördern und zu befestigen, letztere zu beseitigen". Aber auch Renitente, Sektierer und Sozialdemokraten sind zu melden. Dem Presbyterium sollen Glieder aus der Gemeinde, die sich durch Kirchlichkeit und Sittlichkeit auszeichnen, für die Erstellung des Berichtes helfen.

Neben dem sittlichen Zustand gilt die Sorge (Seel-Sorge) den separatistischen Bestrebungen innerhalb der Kirche. Deshalb wird eine Meldung vom Metropolitan angefordert, "ob und in welcher Ausdehnung und mit welchem Erfolg methodistische Agitationen ... aufgetreten sind".

Auch der Superintendent (in Gudensberg) ist 1888 besorgt und bittet den Metropolitan, ihn sorgfältig zu instruieren "über die Zustände, was Sektenwesen, Renitenz, Separatismus betrifft, da wir mitzuwirken haben, um sektiererische und separatistische Bestrebungen von unseren Gemeinden fernzuhalten".

Geht es also in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem um den sittlichen Zustand der Gemeinde, so tritt gegen Ende des Jahrhunderts der Kampf gegen separatistische Bestrebungen, gegen Sektierer und Renitente hinzu.

In dieser Zeit, um 1885, hat der Pfarrer Gerlach Angst, daß Gemeindeglieder "methodistisch" werden, wenn er in seiner Bußzucht allzu streng vorgehe, da Herlefelder, die nach Amerika ausgewandert sind, Methodisten geworden seien. Ja, man erhalte von drüben sogar den "Christlichen Beobachter", eine amerikanische methodistische Zeitung, die unentgeltlich geschickt werde. Gerlach will, um auf Irrtümer aufmerksam machen zu können, sonntäglich eine dieser Zeitungen lesen, um "weitere Ausbreitung der methodistischen Lehre" zu verhindern.

Methodismus ist eine amerikanische Erweckungsbewegung, in deren Mittelpunkt die Erlösung des Menschen von Sünde und Schuld steht. Er besitzt keine autoritativ formulierte und anerkannte Glaubenslehre, sondern bejaht vielmehr die Vielfältigkeit und Freiheit in der Gestaltung des religiösen Lebens. Erst seit 1891 bezeichnet sich die Bewegung offiziell als Kirche.

Kehren wir zum Herlefelder Presbyterium zurück.

Ihm ging es um das Seelenheil der Gemeinde (1854), und bei der Wahl zur Synode nahm man "Rücksicht auf Männer, die vom Geist der ältesten Christenheit beseelt und durchdrungen" waren (1849).

Das Seelenheil und die Sittlichkeit der Herlefelder scheinen aber nur durch Zucht und Ordnung gewonnen bzw. aufrecht erhalten zu werden.

Deshalb

- muß ein Handwerker sein geschwängertes Dienstmädchen wieder zu sich nehmen,
- wird gegen das Trinken, besonders das "Weinkaufsaufen, welches überhaupt ein Laster der Herlefelder ist", vorgegangen (1888),
- wird auf den "Skandal" eines Bauern mit seiner Ehefrau hingewiesen,
- ist man gegen jede Veränderung auch im kirchlichen Bereich, weil Kirche und Religion als identisch aufgefaßt werden,
- muß die dörfliche Ordnung in ihrer Überkommenen Form gewahrt bleiben, obwohl sich das Bauerndorf Herlefeld längst in seiner dörflichen Struktur zu wandeln beginnt.

Am häufigsten aber befassen sich die Presbyterialprotokolle, wie bereits festgestellt, mit sexuellen Vergehen. Das auslaufende 18. und das beginnende 19. Jahrhundert hatte sich noch geschämt, in dem Protokoll die Begriffe der Sexualität mit deutscher Sprache zu bezeichnen, das Lateinische mußte herhalten: Fornikation, praematuri concubitus, Exceß ... usw..

Ab 1815 heißt es dann: geschwängert, schwanger, uneheliche Schwangerschaft, unehelicher Beischlaf, unkeuscher Lebenswandel, fleischlich eingelassen, verbotener Umgang, Fehltritt.

Die größte Anzahl der von der Bußzucht wegen solcher Vergehen Betroffenen sind Töchter von Schäfern, Leinewebern, Tagelöhnern, die meistens als Mägde oder als "gewesene Mägde" (sie sind bereits in ihrer sozialen Stellung abgerutscht) von Knechten, Soldaten, Leinewebern und Tagelöhnern verführt werden.

Da ich bei den Vorgeladenen, vor allen bei den männlichen, oft keine Berufsbezeichnung finde, ist anzunehmen, daß sie in der Mehrzahl Bauern waren. In 50 Jahren taucht nur einmal ein "Bauer" als Verführer auf, der sich (1844) "für den Vater des Kindes" erklärt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erscheinen vermehrt auch Handwerker vor dem Presbyterium, ein "Handelsmann" dagegen bleibt die Ausnahme.

Aber schon der Verdacht auf Schwangerschaft genügt, um Frauen / Mädchen vor das Presbyterium zu laden. Die angeklagten Kindsväter versprechen manchmal, das geschwängerte Mädchen zu heiraten. Ein Soldat sagt: "Sobald er seinen Abschied erhalten habe, wolle er auch ehelichen."

Schlimm dran sind auch Witwen, die ein Kind erwarten oder, wie es heißt, "überführt" werden. Z. B. finde ich die Witwe eines Hirten, eines Tagelöhners und eines Bauern, die betroffen sind.

Die Vorgeladenen "legen Buße ab" und erhalten seit Mitte des Jahrhunderts Privatzensur, d. h. ihre Buße erfolgt nicht mehr öffentlich.

Interessant ist die Gruppe der Herlefelder Christen, die freiwillig vor dem Presbyterium erscheint: ein Witwer und eine Witwe, ein älteres Paar (wegen verbotenen Umgangs), eine Müllerstochter, ein 23-jähriges Mädchen und eine Dienstmagd, "als solche in gutem Rufe stehend, auch sehr fleißige Kirchenbesucherin". Sie alle legen wegen sexueller Verfehlungen ein "freiwilliges Geständnis" ab.

Groß ist auch die Anzahl der Freiwilligen, besonders in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, die als Verlobte oder als junge Eheleute Buße tun, weil sie "unkeuschen Umgang" oder sich "den Brautkranz erschlichen" hatten. Im letzteren Falle kommt die Sache heraus, wenn ein Kind "bald nach der Verehelichung" geboren wird.

Schon die Ordnung von 1657 hatte eine Milderung der Kirchenzucht für Verlobte und Eheleute gebracht, die vor ihrer kirchlichen Trauung bereits miteinander verkehrten.

Die "Kranzerschleichung" wird als Betrug gegen die christliche Gemeinde aufgefaßt und soll "von der Obrigkeit" (1657) "absonderlich" bestraft werden.

Auch "Schenkhochzeiten" sollen für solche Paare "verhindert" werden. Alle diese genannten Freiwilligen begehrten, "sich der Zensur zu unterwerfen".

Wir stellen fest, daß Herlefeld 200 Jahre nachhinkt; denn dort sind - wie überall auf den Dörfern - die Presbyter zum Organ der kirchlichen Sittenpolizei für das sexuelle Gebiet verkommen.

Die Begriffe "Presbyterium" und "Kirchenzucht" sind geradezu identisch geworden.

Man sah in den Presbytern nicht nur die frommen Kirchenmänner, sondern begriff sie auch als Spione in den Höfen und in den Kammern.

Weil sich ihre Anklage fast nur noch auf Unzucht, vorehelichen Verkehr, liederliches Verhalten der Mägde, auf Abtreibung und vorehelicher Empfängnis bezog, deshalb rügt 1865 der Metropolitan, der das Herlefelder Protokollbuch prüft: "Das Protokoll soll ja mehr sein, als ein Verzeichnis unehelicher Schwängerungen." Und er hofft, "daß wenigstens einigemal - und sei es nur einmal - der Zustand der Gemeinde in einer Sitzung befunden werden. Es sind Gemeindeglieder da, welche fast gar nicht zur Kirche, zum Nachtmahl kommen, die wegen Prozeßsucht, Trunksucht ... der Censur bedürfen ..."

Mit der Einführung der bürgerlichen Ehe und der Religionsfreiheit verliert die Aufgabe des Presbyteriums als Sittenpolizei des Dorfes an Bedeutung, und das Ansehen des Presbyteriums sinkt weiter.

Nun heiratet man bürgerlich, also zivil, wie es schon mal zu Jérômes Zeiten war, und bittet dann erst um eine kirchliche Trauung.

Daß nicht alle Vorgeladenen bußfertig waren, will ich an einigen Beispielen illustrieren. Ein Bauer, der "mit seiner Magd vor der Verheiratung" intimen Verkehr gehabt hat, "will keine Buße tun". Zwei Kindsväter entziehen sich der Verantwortung, in dem sie nach Amerika auswandern (1858 und 1868), und ein Achtzehnjähriger, der sich mit einer "Magd fleischlich eingelassen", reiste "nun aus Furcht nach Bochum ins Bergwerk".

Die seelsorgerliche Praxis bei Mägden und Knechten

Wenn das "Seelenheil der Gemeinde" Gegenstand der Betrachtung des Presbyteriums war, so fragt man, wer denn die Gemeinde sei, die kontrolliert und deren sittlicher Zustand festgestellt werden soll.

Alle Getauften oder alle Konfirmierten oder alle "Bekenner des christlichen Glaubens"?

Ich möchte mich auf eine Begriffsdefinition nicht einlassen, wohl aber kann ich aus den mir vorliegenden Unterlagen feststellen, daß erstmalig 1891 auch die "fluktuierende Bevölkerung" der Kirchengemeinde erwähnt und als eine Zielgruppe definiert wird, die seelsorgerlich zu erreichen sei.

Zunächst dreht es sich nur um "kirchliche Legitimation neu zuziehender Gemeindeglieder" und erst in zweiter Linie um die "die heilige Pflicht" der Seelsorge.

Die kirchliche Legitimation soll durch Bescheinigungen über Taufe, Konfirmation und Trauung der Beteiligten erfolgen, die Seelsorge aber sei "Arbeit, Fürsorge und Treue", da ganz besonders die fluktuierende Bevölkerung "in der größten Gefahr geistlicher und kirchlicher Verkümmern und des Abfalls und Verlorengehens" schwebt.

Auch wird ein zersetzender Einfluß auf die seßhafte und noch kirchliche Bevölkerung befürchtet.

Die vom Generalsuperintendenten einberufene Konferenz der reformierten Kirchengemeinschaften (Diözese Fritzlar - Melsungen) beschreibt in ihrem Protokoll die fluktuierende Bevölkerung:

- in der Mehrzahl Gesinde (Mägde und Knechte), Lehrlinge und Gesellen,
- in wenigen Fällen Fabrikarbeiter, Steinbrecher und dergl.,
- Besucher von Verpflegungsstationen und Herbergen zur Heimat,
- fahrende Leute: Zigeuner, Seiltänzer, Circus- und Budenbesitzer.

Zu den Ab- und Zugängen zählen auch die durch Verheiratung Ausscheidenden und Hereingekommenen, die mit Familien Einziehenden oder Auswandernden, sie alle sind "durch den Zusammenhang des kirchlichen Lebens auf unsere hirtentätliche Fürsorge voll angewiesen und der Pfarrer durch sein Amt verpflichtet, sie kirchlich zu bedienen".

"Aber", so heißt es weiter im Protokoll, "das ist allerdings von großer Wichtigkeit, daß wir diesen Elementen gegenüber die kirchliche Ordnung fest aufrecht erhalten und sie mit treuem Herzen in dem geistlichen Zusammenhang des kirchlichen Lebens erhalten".

Neben den bereits vorgenannten Bescheinigungen zur kirchlichen Legitimation sollen - wie bisher - Patenzeugnisse der auswärtigen Taufpaten und Abendmahlszeugnisse beachtet, Brautexamen oder Besprechungen mit dem Brautpaar durchgeführt werden.
Kein Gemeindeglied soll ohne Presbyterialzeugnis scheiden, kein von auswärts kommendes in die Abendmahlsgemeinschaft zugelassen werden ohne Nachweis der "Berechtigung".
Ich frage mich: "Ist das noch Kirche? Ist das Seelsorge?"
Das sieht nach Macht, Macht einer Verwaltungsinstitution aus.

Aus dem Kreis der fluktuierenden Bevölkerung wähle ich das "Gesinde" aus, da es die größte Gruppe darstellt, die in den Presbyterialprotokollen genannt wird.
Gesinde, so schreibt ein Pfarrer damals, sei die "unterste Schicht der dienenden Klasse".
Kirche wird man vor allem, so denke ich, danach beurteilen dürfen, wie sie sich zu dieser "untersten Schicht", zu diesen "Elementen" verhält.

Von 1798 bis 1878, also in 80 Jahren, werden die sexuellen Verfehlungen von 10 Soldaten, 16 Knechten, 5 Schäfern, 6 Leinewebern, 3 Schneidern, 2 Wagnern, 1 Zimmermann, 1 Tagelöhner, 17 Mägden und 5 Witwen seelsorgerlich "behandelt".
Ich habe die Herkunftsorte der Mägde und Knechte der Stadt Spangenberg zwischen 1800 und 1850 einmal untersucht, um zu zeigen, wie sie den Begriff "fluktuierende Bevölkerung" verdeutlichen.
Die Mägde kommen aus Herlefeld, Landefeld, Nausis, Heinebach, Hetzerode, Seifertshausen, Obergude und Pfieffe.
Die Knechte aus: Herlefeld, Landefeld, Nausis, Metzebach, Heinebach, Vockerode, Wickersrode, Königswald, Kleinensee, Rockensüß, Erkshausen.

Da von 1801 bis 1815 - als Folge der Franzosenzeit - keine Eintragung dieser Art vorliegt, schrumpft der überprüfte Zeitraum auf 66 Jahre.

Betrachten wir die Praxis der Seelsorge in Herlefeld bei Mägden und Knechten. Sie besteht darin, daß die Knechte vor das Presbyterium geladen, ihnen ihre sittliche Verfehlung vorgeworfen und Reue sowie Buße gefordert werden, selten bekennt sich einer als Kindsvater, meist heißt es aber: Kindsvater wolle er nicht oder könne er nicht sein.
Oft sind es auch schon die zweiten unehelichen Kinder der Dienstknechte, die zur Vorladung führen.
Schutzbehauptungen und Ausreden werden vorgebracht.
Die Vaterschaft z. B. erkennt ein Knecht nur dann an, "... wenn die Zeugung von der Herlefelder Kirchweihe herrühre" oder "... dieselbe (die Geschwängerte) habe noch mit anderen" Verkehr gehabt.
Manchmal verspricht der Kindsvater vor dem Presbyterium dem Mädchen auch die Ehe.
Aber die Heirat eines Knechtes ist gar nicht leicht, da er wenig oder nichts besitzt, dazu ein geringes Einkommen hat. So ist das von mir errechnete Heiratsalter der Dienstknechte am höchsten von allen Berufsgruppen: 37 Jahre. Die jüngsten Heirater sind Bauern oder die Söhne von Bauern, nämlich 24 Jahre alt.

Die Mägde haben es besonders schwer.

Sie stehen in der dörflichen Rangfolge auf der untersten Stufe. Jeder benutzt sie nur als Arbeitskraft und / oder als Sexualobjekt.

Sie müssen, wenn der Dienstherr der "Schwängerer" oder "Prägnator" war, seltsame Geschichten erfinden, um ihn nicht zu belasten. Da heißt es z. B. "Weil es Nacht war, Prägnator nicht erkannt."

Häufig treffe ich auch Soldaten als "Verführer". Dazu muß man wissen, daß sie während ihrer Soldatenzeit nicht heiraten durften, aber sie geben vor dem Ältestenrat das Versprechen - manchmal -, die Kindsmutter nach der Entlassung von der Truppe zu heiraten.

Das starke Abhängigkeitsverhältnis der Magd zum Dienstherrn zeigt sich auch auf dem Pfieffer Gut. Zwei Verwalter des Pfieffer Gutes "pflegen Umgang" mit Mägden, aber Vater des Kindes seien sie nicht.

So muß der Pfarrer immer wieder zur Besserung und zur Keuschheit ermahnen, und die Mägde tun Buße.

Auch ist schon mal ein Dienstknecht des Gutes der Kindsvater, aber genau so oft - nach meinen Unterlagen - der Gutsbesitzer.

Wie fast alle Gutsbesitzer kam auch der C. F. aus dem Thüringischen. "Er habe sich zwar mit der Magd fleischlich vermischt, könne sich aber nicht zum Vater des Kindes bekennen." Aber 15 Monate später redet ihm der Pfarrer so ins Gewissen, daß er sich, "nachdem ich ihm den Geburtstag des Kindes der Magd im Kirchenbuch gezeigt hatte, ganz bestimmt für den Vater desselben" erklärte.

Der Sohn des eben genannten "Konduktors" läßt sich ebenfalls mit einer Abhängigen, nämlich seiner Haushälterin, ein, die aus einer angesehenen preußischen Familie stammte.

Und der Bruder dieses Konduktors, der als Ökonomieverwalter bezeichnet wird, hat fleischlichen Umgang mit einer Bauerntochter gehabt. Der vorgeladene Verwalter erklärt, "die Angabe könne er nicht in Abrede stellen" und gesteht 14 Monate später die Schwangerschaft.

Auch der Konduktor des Gutes Elbersdorf spricht von Lüge, als eine Dienstmagd, fast im Sterben liegend, ihn als Kindsvater angibt. Sie, die 29jährige, wurde sogar aus dem Dienst entlassen, und selbst als das Kind totgeboren wird, kann sich der Konduktor nicht zu ihm bekennen.

Vor dem Presbyterium hatte die Magd ihn schonen wollen und berichtete, sie sei von einer unbekannten Person des Nachts überfallen worden.

Für die unehelich schwanger gewordenen Mägde war es fast ein "Glück", das Kind zu verlieren; denn im engen Dorffzusammenhang konnte man das "Unglück" nicht verheimlichen. Amme zu werden, erscheint als ein Glücksfall, da ja ein gewisser sozialer Aufstieg damit verbunden war.

In der Bauerngesellschaft scheint vom unehelichen Kindsvater und seiner Verantwortung keine Rede zu sein. Nur selten bekennt sich der Bauer zum Kind, und dann meistens erst nach Drängen des Presbyteriums.

Das Schicksal der Magd als uneheliche Kindsmutter ist vorgezeichnet. Sie wird, vor allem wenn der "Herr", der Gutsverwalter oder der Gutsbesitzer der Vater ist, entlassen und muß dann als Tagelöhnerin arbeiten. (40 Pfg. pro Tag um 1880).

Einige "Gefallene", wie es in der Kirchensprache heißt, rutschen zur "Dirne" oder "Hure" (Dorfhure) ab. Es ist dann "dorfkundig", daß das Mädchen einen "höchst liederlichen Wandel führt".

Die teilweise festen Bindungen zum Kindsvater, der als Knecht oder Soldat nicht heiraten kann, zwingen dann, wie es 1836 heißt, zur "wilden Ehe". Und der Zeit entsprechend entspringen daraus oft mehrere Kinder.

Schlimm ist es für Mägde, wenn sie wegen Schwangerschaft vorgeladen werden und erklären: "Ich bin nicht schwanger", aber ich habe nur wenige solche Fälle gefunden.

Auch der Vorwurf, die Dienstmagd habe "in Unzucht gelebt", und müsse deshalb Buße tun, wird meistens abgewiesen mit der Begründung: "... da sie nicht schwanger geworden sei, so habe sie geglaubt, sie brauche auch keine Buße abzulegen." Aber das Presbyterium besitzt Macht, nachdem der Pfarrer sie "wegen unsittlichen Lebenswandels zurechtgewiesen hatte, legte sie Buße ab".

Vorgeladen wird auch die Tochter eines Hirten und gewesene Dienstmagd wegen außerehelicher Schwangerschaft. Ihr Dienstherr war der Pfieffer Pfarrer. Was der wohl gedacht hat?

Das Alter der unehelich schwanger gewordenen Mägde schwankt zwischen 15 und 29 Jahre. Das Wort "Liebe" erscheint in den Protokollen nicht.

Ich kann in den Protokollen keinerlei Mitleid erkennen, nur zwei oder dreimal ist der Pfarrer von der Schönheit der Beschuldigten ergriffen und beklagt den "Pfieffer Schmutz". Nur einmal in 100 Jahren heißt es über ein Herlefelder Mädchen, das ins Unglück gekommen war: "Es war fast unmöglich sie zu strafen, es bedurfte nur, daß man sie tröstet."

Von Kindsmord ist nie die Rede, nur in einem Falle wird eine Frau angeklagt, aber nach 14tägiger Haft wieder mangels Beweises freigesprochen.

Ob es in Herlefeld eine gesonderte Spinnstube für Mägde gab, ließ sich bis jetzt nicht feststellen. Da alle Frauen eines Bauernhofes spannen, galt es für die Mägde als Teil ihrer Dienstverpflichtung, wöchentlich im Winter 12 Stück Flachs, das sind 12 Bund zu 60 Faden zu ca. 5 Fuß, zu spinnen.

Untersuchen wir nun, wie der bereits erkennbare Patriarchalismus auf dem Dorfe sich im geistlichen Bereich fortsetzte.

Im Presbyterium saßen nur Männer. Jeder war für eine bestimmte Anzahl von "Hausgesäßen" (Häusern) zuständig. "Ein jeder Senior hat ein Quartier, Revier oder Bezirk, darin er Aufsicht haben soll."

Hatten schon vor der Reformation mangelhaft begründete oder leichtfertige Vorladung von Mädchen und Frauen böses Blut gemacht, so scheint sich diese Praxis bis ins 19. Jahrhundert forzusetzen. Aber gerade die ländliche Bevölkerung erwartete viel von der seelsorgerlichen Hingabe des Pfarrers. Aber wie sah sie aus? Sie war im wesentlichen Sozialdisziplinierung.

"... das Amt der Ältesten geht auf die Gewissen der Menschen, welche sie durch Verwarnung aus den Sünden aufmuntern, durch den Hammer des göttlichen Gesetzes zerknirschen und zu Gott führen und durch die Gnadenverheißung der Evangelii wiederum aufrichten und trösten."

Auch sind die Mägde (nachweisbar für 1842 bis 1877) für Kirche und Gemeinde namenlos, sind Unpersonen in den Verzeichnissen. Diese Namenslosigkeit, damit Auswechselbarkeit, verdeutlicht den Begriff "fluktuierende Bevölkerung". Trotz der Namenlosigkeit trägt der Pfarrer in seiner Liste eine Bewertung ihres "moralischen Betragens im bürgerlichen Leben" ein und gibt Auskunft über die Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst sowie am Genuß des heiligen Abendmahles. Alle Mägde erhalten für ihr moralisches Betragen die Note gut. Es entsteht sogar der Eindruck, daß das Gesinde besonders gelobt wird, wenn der Dienstherr vom Pfarrer schlechte Bewertungen erhält.

Die soziale Stellung der Mägde ist natürlich vor einem Hintergrund zu sehen, der für Frauen vom Land ohnehin ziemlich düster gemalt werden muß.

Der Haushalt des Bauern ist im 19. Jahrhundert nach der Aufhebung der Abhängigkeit zum Betrieb geworden, d. h. es zählt nur die Arbeitskraft, die zum Gewinn beiträgt. Gewinn aber ist im bäuerlichen Betrieb vor allem durch Arbeit möglich.

Die Rolle der Frau in der Familie wird durch folgende böse Geschichte gekennzeichnet.

Sagt der Bauer: "Es ist bloß meine Frau ertrunken, ich dachte schon, es wäre ein Kalb in den Teich gefallen."

Die Mitleidlosigkeit in solch einem patriarchalischen System trifft vor allem die Mägde, aber sie färbt auch auf Frauen ab. Ich habe nirgendwo in den Akten Mitleid von Frauen mit ihren Geschlechts-genossinnen gefunden.

Am Beispiel der Witwen, die außereheliche Kinder gebären, läßt sich dasselbe mitleidlose Verhalten aufzeigen.

Wenn ich die Einstellung der Kirche zum Gesinde richtig einschätze, zeigen die moralischen Bewertungen durch Presbyterium und Pfarrer eine fromm-asketische Berufsauffassung, und die auferlegten Bußen sind Trostversprechungen für das Jenseits. Diese Tröstungen sollen die sozialen Ungerechtigkeiten, die Mägde und Knechte erfahren, mildern, in dem sie mit dem Leiden Christi verglichen werden. Das Lied 216 (168), das immer wieder gelernt werden muß, ist Ausdruck dafür.

Aber auch die weltlichen Gesindeordnungen haben mehr Disziplinierungsfunktion, als daß sie Schutz böten.

Um das zahlenmäßige Verhältnis von Mägden zu anderen Frauen in der Gruppe der "unehelichen Kindsmütter" zu veranschaulichen, erstelle ich - nach den Presbyterialprotokollen - eine Liste für die Jahre 1858 - 1866

Uneheliche Kindsmütter (1858 - 1866)

Jahr	Frauen insgesamt	davon sind Mägde	"andere Frauen"	darunter sind: Tagelöhnerinnen Arbeiterinnen	Witwen
1858	4	-	4	-	1
1859	3	1	2	-	1
1860	2	-	2	-	-
1861	6	2	4	-	-
1862	3	-	3	1	-
1863	3	-	3	1	-
1864	5	-	5	1	-
1865	4	-	4	-	-
1866	3	-	3	-	-
Gesamt:	33	3	30	3	2

Es ist leicht zu erkennen, daß Mägde, Tagelöhnerinnen, Arbeiterinnen und Witwen überrepräsentiert sind.

Liste der vor das Presbyterium wegen sexueller
Verfehlungen Vorgeladenen (1833 - 1844)

Jahr	Ins- ges.	Frauen: Magd ohne Berufs- bez.	Männer: Knecht Bauern/ Handwerk.	Leinew. Tagel.	Sol- daten	ohne Berufs- bez.
1833	2	1	1	-	-	-
1834	6	-	3	1	-	2
1836	2	1	-	-	1	-
1839	2	-	1	-	-	1
1841	2	1	-	-	-	1
1842	6	-	3	1	-	1
1843	6	1	2	-	1	1
1844	2	-	1	-	-	-
28	4	10	3	2	1	3

Wenn wir davon ausgehen, daß die Gruppe der Vorgeladenen "ohne Berufsbezeichnung" überwiegend aus Bauern besteht, so sind Mägde, Knechte und Soldaten überrepräsentiert, da sie ja nur einen kleinen Teil der Herlefelder Erwachsenenbevölkerung darstellen. In Zahlen ausgedrückt, stellt die Gruppe der Mägde und Knechte ein Viertel der Vorgeladenen dar.

Was für die Mägde auf dem Dorfe, vor allem in Herlefeld, über ihre soziale Stellung gesagt wurde, gilt ebenso für die Dienstmägden in der Stadt. Diese Wandlung vom Dienstmädchen zum Dienstmädchen erfolgt in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts und kann als Zeichen der Verdörflichung der Stadt angesehen werden. Daß diese Entwicklung noch weitergeht, nämlich von der Magd über die Tagelöhnerin zur Arbeiterin in der Zeit der Industrialisierung, sei nur am Rande vermerkt.

Fassen wir zusammen:

Die seelsorgerliche Praxis des Presbyteriums bei Mägden und Knechten im 19. Jahrhundert ist für Menschen unserer Zeit nicht leicht zu verstehen. Aber vergessen wir nicht, die Zeiten haben sich gewandelt. Die Macht der Kirche und ihrer Institutionen ist geringer geworden, manchmal scheint sie sogar machtlos zu sein.

Und obwohl der Herlefelder Prediger 1872 vermerkt: "Es werden auch andere Sünden (außer den sexuellen) ins Auge gefaßt, jedoch nicht ausdrücklich hier verzeichnet", so zeigen die kirchlichen Akten, daß im 19. Jahrhundert eine fast eigenartig zu nennende Hinwendung zu sexuellen Verfehlungen erfolgte. Sie erklärt sich einerseits aus einer gewissen Leibesfeindlichkeit der Kirche, andererseits aus einem Patriarchalismus, dessen Auswirkungen sind, daß man besonders auf Frauen herumhackte und glaubte, die untere dörfliche Schicht, vor allem Mägde und Knechte, streng erziehen zu müssen.



Die Buße

Der Pfarrer Gustav Julius Otto Gerlach erscheint in den Akten als ein Geistlicher, der sich um das einzelne Glied der Kirche wirklich bemüht und nicht nur bei Sexualdelikten. Er kam am 1. Oktober 1885 nach Pfieffe, weil sein Vorgänger, Pfarrer Lohr, nach Schwebda/Eschwege versetzt worden war. Er spricht von den "Kranken am Körper" und den Kranken, die "seelsorgerlicher Behandlung" bedürfen. Als er die kranke Hebamme Pf. besuchte, so schreibt er, habe er die Gelegenheit gehabt, "ein christliches in Gottes Willen ergebendes Bauernhaus kennenzulernen". Und die Kranke habe ihn, den Pfarrer, selbst gestärkt. Einem Trinker, von dem ich weiß, daß seine Frau gestorben ist, kommt er "menschlich nahe", und Gerlach merkt, daß derselbe "keineswegs ein Bösewicht" ist, sondern ein "gutmütiger, aber ... seinen Versuchungen nicht widerstehender Mann". Er spricht mit den Leuten des Dorfes und erfährt auch Dinge, die sonst ein Kirchenältester "angezeigt" hätte; z. B. ein Knecht hat die Tochter eines Seniors verführt. Gerlach schreibt: "Sie stellte sich unter Tränen als reuige Sünderin mir vor Gott gebe dem zerknirschten Mädchen Gnade und Vergebung seiner Sünde." Vor der Bußabnahme am nächsten Sonntag wird die junge Frau mit Hilfe des 51. Psalms vorbereitet; der beginnt: "Gott sei mir gnädig nach deiner Huld, tilge meinen Frevel nach deinem reichen Erbarmen. Wasch meine Schuld von mir ab ..."

Den jungen Pfarrer, und das finde ich menschlich so gut, rührt es, wenn die Dienstmagd, die "ein unreines Verhältnis" hatte, "unter heißem Weinen und, wie es schien, tiefem Weh" zur Buße erschien (1888).

Und seine Formulierung "Es war fast unnötig, sie zu strafen, es bedurfte nur, daß man sie tröstete" stellt leider eine Ausnahme in den Protokollen dar.

Sein Gottesdienst ist - für heutige Verhältnisse - gut besucht: 29 Männer und 30 Frauen; er spricht von "konfirmierten Personen".

Im folgenden zitiere ich Bibelstellen, die dem Geistlichen für seelsorgerliche Gespräche, auch bei der "Zensur", dienen.

Jak. 1,14: Jeder wird von seiner eignen Begierde, die ihn lockt und fängt, in Versuchung geführt.

Jak. 2,14: Meine Brüder, was nützt es, wenn einer sagt, er habe Glauben, aber es fehlen die Werke?
Kann etwa der Glaube ihn retten?

Gal. 5,22: Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut und Selbstbeherrschung; dem allen widerspricht das Gesetz nicht.

1. Kor. 6,9-20: Wißt ihr denn nicht, daß Ungerechte das Reich
Gottes nicht erben werden? Täuscht euch nicht!
Weder Unzüchtige noch Götzendiener ...

Psalm 51: Bitte um Vergebung und Neuschaffung

Lied 216,

heute Nr. 168: Ach Gott und Herr, wie groß und schwer sind
mein' begangne Sünden. Da ist niemand, der
helfen kann ...

Kritik an der Kirche und der Arbeit des Presbyteriums

Wenn wir die programmatischen Verlautbarungen der Presbyterien zu Anfang und zu Ende des 19. Jahrhunderts in Pfieffe und der Filialgemeinde Herlefeld untersuchen, finden wir ein Selbstverständnis, das uns heute betroffen macht. "Das Seelenheil der Gemeinde war Gegenstand der Betrachtung."
"... hinsichtlich der Sorge für die Gemeindeglieder ..."
"Verwirrungen in bezug auf die Seele" (gemeint ist das Sektenwesen), sind gängige Formulierungen.
Je mehr sich das 19. Jahrhundert dem Ende zuneigt, umso geringer scheint die Macht des Presbyteriums zu werden; denn nun tauchen staatliche Zwangsmaßnahmen auf wie "Gehorsam durch Landrat erzwingen", "durch den Gendarmen zwangsweise vorführen lassen".

Auch die Kritik wächst. Da will einer aus der Kirche austreten, weil ein Kirchenältester ein Mädchen "anlässlich einer Musik vorführen und dafür 2 Metzen Weizen zahlen" wollte. Besagter Presbyter tritt dann "wegen häuslicher Verhältnisse" aus dem Ältestenrat aus.
Er habe keinen Respekt, so sagt er, vor einem Presbyterium, ... so gesagt wird, der Pfarrer schicke die Kinder in die Heidelbeeren und tröste die Witwen.

Als ein Bürgermeister in Herlefeld Kirchenältester werden soll, will ein Mitglied aus dem Presbyterium austreten, "weil ... der in die Kirche wohl fleißig geht, aber immer schlafe". Diese Redeweise wird später abgeschwächt durch die Aussage, daß der Betreffende äußerlich der Geeignetste und innerlich doch wenigstens nicht ungeeignet sei".

Im Jahr 1900 beschwert sich wirklich mal ein Bauer beim Konsistorium wegen nicht gewährter Gebührenermäßigung für Grabreservierung.

Auch Dienstknechte treten jetzt (1888) resoluter auf. Da war einer wegen Trinkens vors Presbyterium geladen worden, hatte sich aber nicht zum seelsorgerlichen Gespräch eingefunden, war auch nicht zum heiligen Abendmahl gegangen. Der sagte: "Das Biertrinken ist gar nicht so schlimm gewesen. Das tun viele andere auch, sein Herr sei ihm immer mit Beispiel vorangegangen, und in Pfieffe sei die Versuchung zu groß ..." Er wolle Buße tun und das in hellem Anzug und gleich.

Von einem jungen Schmied, der mit dem Bibelspruch Jak. 4,7 (Ordnet euch also Gott unter, leistet dem Teufel Widerstand; dann wird er vor euch fliehen) gestraft wurde, heißt es: "Seine Reue war vielleicht etwas äußerlich."

Genz anders tritt der W. J. auf, ebenfalls ein Schmiedegeselle. Als der geladen wird, sagt er zu einem Kirchenältesten: "Wer hat Euch aufgefordert, habt Ihr Euch vorschriftsmäßig angezogen?" Daraufhin erhält der Schmied folgenden Brief:

Dein Benehmen gegen den Kirchenältesten P.,
welcher beauftragt war, Dich vor das Pfarramt
zu laden, hat zur Beschwerde geführt und gehörigen
Orts die größte Entrüstung hervorgerufen.
Deshalb, so wie wegen des bisher gezeigten
Ungehorsams, muß der Unterzeichnete zu der Annahme
berechtigt sein, daß die bei der Konfirmation gelobte
Treue hingefallen ist, und es wird daher, wenn
Du Dich bis morgen Abend nicht vor dem Pfarramt
stellst, am Sonntag auf der Kanzel für Deine Seele
gebetet werden.
27.2.1880 der Pfarrer Ackermann."

Der Beklagte erschien nicht und es wurde deshalb das Gebet unter folgenden Worten gesprochen:

"Wir schließen in unsere Fürbitte noch ein die Seele eines jungen Gemeindegliedes, das einen Kirchenältesten in seiner Amtstätigkeit nicht mit der rechten Beachtung behandelt und dem Predigeramte, das von Christo eingesetzt ist, nicht den vorgeschriebenen Gehorsam geleistet hat, den er doch bei der Confirmation gelobte und durch Handschlag gleichsam eidlich versprach. Wir bitten also, himmlischer Vater, ewiger Gott, stärke das schwache Gedächtnis unseres Mitbruders, laß wieder lebendig daran werden das Wort: "Wer euch verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat."

Gib den rechten Geist, daß er ernstlich über die Forderung dieses Wortes nachdenke und darnach sein Leben einrichte.
Laß ihm die heilige Kraft werden, daß durch sie sein Eigenwille gebrochen und nun Gottes, dein Wille geschehe.
Schenke den rechten Glauben, daß er reumütig in sich kehre, einsehe, welcher Sünde er sich hergegeben hat und führe ihn auf den rechten Tugendpfad, der der Gemeinde eine Freude und vor Gott angenehm ist.
Ja, Herr, ziehe ihn in Gnaden zur Erhellung seiner wahren Christenpflicht, damit wir nicht noch einmal Fürbitte einzulegen und weitere Schritte zu tun haben, um seine Seele zu retten. Amen."

Daraufhin erschien der junge Mann, gab zu, mit seinem Mädchen verkehrt zu haben, aber zu einer anderen Zeit, als sie angegeben habe.

Es wurde ihm aufgegeben, vor Genuß des Heiligen Abendmahls Buße zu tun.

Die Kastenmeister

Von den Presbytern, Senioren, Kirchenältesten oder Kirchenvorständen, wie sie im Laufe der Jahrhunderte genannt werden, war der Kastenmeister der wichtigste Mann. Er war in Finanzsachen die rechte Hand des Pfarrers, er verwaltete den Kirchenkasten, führte also die Finanzgeschäfte. Ursprünglich war der Aufbewahrungsort für Geld und schriftliche Unterlagen ein Kasten, ein Schrank, oder eine mehrfach verschließbare Truhe.

Wenn der Pfarrer Förster Krause vertröstet wird, daß er zwar keinen abgetrennten Kirchenstand erhält, aber neben dem Kastenmeister sitzen dürfe, dann war das schon eine Ehre.

Die Kastenmeister in Herlefeld waren alle, wenn ich recht sehe, Bauern. Sie mußten lesen, schreiben und rechnen können, was in den Jahrhunderten nach der Reformation nicht selbstverständlich war. Im 17. Jahrhundert z. B. konnten die Leute höchstens zu- und abzählen. Malnehmen und teilen gehörte schon zu den Rechenkünsten und war oft den Rechenmeistern vorbehalten.

Die soziale Stellung der Kastenmeister im Dorf war also oben. Der Lehrer, obwohl er, wenn ich im Bild bleiben darf, die linke Hand des Pfarrers war, rangierte eher unten, zumal er ja keinen oder nur wenig Landbesitz hatte und die reichen Bauerntöchter heiraten mußte, um seine soziale Stellung zu verbessern. Oft war er ein abgebrochener Pfarrer oder ein Handwerker, der dem Wissensstand seiner Schüler nur um ein Geringes voraus war.

Eine Kautionsleistung wurde in Herlefeld vom Kastenmeister nicht verlangt. Da heutzutage das Rentamt die Aufgaben eines Gemeindekastenmeisters zentral übernommen hat, ist er ausgestorben. Ein Finanzausschuß des Kirchenvorstandes trat an seine Stelle.

Hier der Versuch einer Zusammenstellung der Kastenmeister von Herlefeld von 1853 bis 1921 und von 1937 bis 1950

		<u>Pfarrer</u>
... - 1855	Hartmann Mausehund	Claus
1856- 1876	Lorenz Pfetzing	Rommel
1877	Conrad Ackermann	Ackermann
1882- 1902	Nikolaus Schellhase	Lohr
1903-(1921)	Martin Ackermann	Gerlach
(1937)- 1941	Ackermann	Lotz
1942 - 1946	Johann Ackermann	Lotz
1947	Kirchliche Zentralkasse Breitenau	
1948	Zentralkasse Melsungen	

Die Gemeinde Herlefeld, dargestellt nach kirchlichen Akten

Was die Herlefelder Kirchenrechnungen berichten

Die früheste im Herlefelder Archiv vorliegende Rechnung stammt aus dem Jahre 1853. Sie berichtet, daß die Kirche kein Grundstück besitzt, daß der Klingelbeutel im Jahre 1853 1 Taler, 18 Groschen, 6 Heller erbrachte.

Wir erfahren auch, daß die Sabbatbußen abgeschafft worden sind.

Herlefelder, die den Sabbat geschändet, also am Sonntag gearbeitet hatten, wurden früher durch das Rügegericht zu Pfieffe bestraft.

Das erlöste Geld wurde den Gemeinden zur Verfügung gestellt.

Nun aber, nach der Ablösung, zahlt der Staat 1 Groschen und 10 Heller für die "früher bezogenen Sabbatbußen". Das ist sehr wenig im Vergleich zu den früheren Strafgeldern.

Die ständige Besoldung des Pfarrers beträgt 1 Taler, 18 Groschen, 9 Heller; er wird wie der Lehrer, der gleichzeitig Küster ist, bezahlt, der aber erhält für das Waschen des Altartuches zusätzlich 3 Groschen, 9 Heller.

Kirchenstände, so heißt es in den Rechnungen, werden nicht "verlöst".

Aus dem Opferbuch, das den Rechnungen beigelegt ist, erfahren wir, daß am 2. Christtag 1853 die höchste Summe im Kirchenjahr geopfert wurde: 10 Groschen, 9 Heller.

Am 2. Pfingsttag sind es 10 Groschen, 7 Heller, und am 2. Ostertag 8 Groschen, 6 Heller.

Ein Vierteljahrhundert später findet sich im Opferbuch die Summe von 45,20 Mark als Jahresabschluß. Davon kamen 29,40 Mark aus dem Klingelbeutel, 4,20 Mark für Taufen und 4,60 Mark für Trauungen.

Die oben bereits erwähnte "Privatzensur" taucht 1859 erstmals auf. Der Pfarrer erhält für "Erfüllung von Privatzensuren 4 Taler". Das ist das Dreifache seines ständigen Lohnes.

1861 steigen die Einnahmen des Pfarrers für Privatzensuren auf 7 Taler, während die Besoldung die alte (1 Taler, 18 Groschen, 9 Heller) geblieben ist. Die Ausgaben für Privatzensuren verlieren sich immer mehr, seit 1875 sind keine mehr belegt.

Ich hätte nie erfahren, wie hoch der Abendmahlsbesuch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gewesen wäre, wenn bei der Rechnungsprüfung durch die Kirchenbehörde nicht der hohe Verbrauch an Wein in Herlefeld aufgefallen wäre.

Um sich gewissermaßen zu entschuldigen, fügt der Herlefelder Pfarrer Rommel die Anzahl der "Kommunikanten" (Abendmahlsbesucher) dem Prüfbericht hinzu:

Am Abendmahl nahmen teil:

Ostern 1857	80 Personen
Ostern 1858	83 Personen
Pfingsten 1858	112 Personen
Michaeli 1858	78 Personen
Christtag 1858	109 Personen

Waren das noch Zeiten!

Aber, so erfahren wir, man trinkt Ostern 1857 2 1/2 Maß, das sind 5 Liter Wein. Und für Ostern, Pfingsten und Michaeli benötigt man 17 Flaschen. Zum Weihnachtsabendmahl vermerkt der Pfarrer: "Auf den Christtag 7 Flaschen."

Im Jahre 1864 trinken 420 Abendmahlsgänger 13 Maß Wein, das sind 26 Liter.

1862 werden 26 Flaschen für 140 Personen benötigt.

Das ist der Kirchenbehörde zuviel, und sie moniert: "Für 70 bis 72 Kommunikanten genügt auch je 2 Maß Wein. Bei der Dürftigkeit des Kastens ist Sparsamkeit zu empfehlen."

Der Pfarrer erläutert dazu: "Auf 30 Kommunikanten wird hier herkömmlich 1 Maß gerechnet, und nach der von mir gemachten Erfahrung ist das nicht zu viel. Weniger Wein könnte zu sehr argen Verlegenheiten führen. Übrigens soll möglichst gespart werden."

Nun muß man wissen, daß für den Abendmahlswein 1858 6 Taler und 29 Groschen ausgegeben wurden, für das Brot aber nur 1 Taler.

Dann mischt sich selbst der Superintendent beschwichtigend ein: "Wird zu Herlefeld von 30 Kommunikanten 1 Maß Wein verbraucht ... und hat das auch der Abhörende (Rechnungsprüfer) selbst erfahren, so muß er (der Wein) angeschafft werden.

Ist der von Spangenberg gelieferte so gut als, als er bei Pfieff erklärt wird, so wäre es eine den Verhältnissen angemessene Sparsamkeit, wenn der Wein von da bezogen würde."

Der hohe geistliche Herr hat nämlich schon 1858 festgestellt, daß der Kastenmeister von Herlefeld für den Weg nach Pfieffe, um dort Wein einzukaufen, eine Entschädigung bekommen hat. Über diese 15 Groschen ist er empört, will sie streichen und vermerkt: "Mag er (der Kastenmeister) den Wein hier oder in Pfieffe, bei mir (in Allendorf) oder in einem anderen Orte holen." Mit anderen Worten: Wegegeld gibt es dafür nicht.

Aber auch nach 1875, als die Währung in Mark und Pfennig in den Rechnungen erscheint und 24 Flaschen Abendmahlswein 21,60 Mark kosten, für das Brot aber nur 3 Mark ausgegeben werden, holt der Kastenmeister noch immer den Wein in Spangenberg und erhält für vier Wege 70 Pfennig Wegegeld.

Der Weinhändler in Spangenberg ist der Kaufmann Maier, aber der Kastenmeister holt den Abendmahlswein auch in Weidenhausen bei Hupfeld.

Als ich schon dachte, der allzu große Schluck der Herlefelder sei kleiner geworden, erfahre ich, daß 1879 die Abendmahlsweinkosten mit 13,05 Mark immer noch zu hoch sind. Höchstens 12 Mark für 12 Liter dürften, nach des Rechnungsprüfers Meinung, ausgegeben werden.

Der Pfarrer entschuldigt sich, daß der Wein auch für 4 Kranken-Abendmahle verwendet worden sei. "Der Sitte gemäß ... werde der große Becher gereicht und der Rest zur Stärkung des Kranken zurückgelassen. Nach dem Glauben der Leute hängt von dem Genuß des zurückgelassenen Weines die Genesung ab."

Auch 1880 werden 2 Flaschen Wein nicht "belegt". Kommentar: "Die Flaschen werden von den Kranken der vermögenden Senioren begehrt und konnte das Begehren deshalb nicht unerfüllt bleiben, weil man glaubt, vom Kirchenwein käme Besserung."

Es bleibt dabei: Der Wein verursacht die größten Kosten des Haushalts. An 3. Stelle stehen die Verwaltungsausgaben für "Rechnung und Abhörung". Und wir wissen schon, daß die Abhörung der Superintendent vornimmt.

Kehren wir noch einmal zu den Kirchenrechnungen des 19. Jahrhunderts zurück. Wir finden den Betrag von 15 Groschen für die Pfarr-Witwen-Kasse, und der Pfarrer Ackermann erhält in der neuen Währung (nach 1875) 4,88 Mark, der Lehrer 3,66 Mark, der Kastenmeister 2,50 Mark.

Der neue Lehrer, Sauer, wäscht wie seine Vorgänger die Altartücher und schmiert mit Öl die Uhr und die Kirchenglocken nunmehr für 1,23 Mark.

1872 muß Herlefeld für die Klassenbereisung des Metropolitans 15 Groschen zahlen. Der Metropolitan heißt damals Klemm, wird "Hochwürden" genannt und ist für die "Klasse Spangenberg" zuständig.

Ein seltsamer Posten taucht 1877 auf: "Transport des Chorocks zu 1/3". Der Transport kostet 25 Pfennig. Im selben Jahr spendet die Gemeinde Herlefeld 63 Pfennig und am 2. Pfingsttag 56 Pfennig. Der Klingelbeutel erbringt im ganzen Jahr 34 Mark, bei Taufen werden 7,40 Mark und bei Trauungen 7,55 Mark erlöst.

Herlefeld und die soziale Frage

An einem Beispiel möchte ich zeigen, wie auch in Herlefeld die soziale Frage in den kirchlichen Akten sichtbar wird. In der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte die evangelische Kirche auf die Verwahrlosung von wandernden Handwerksgesellen, Wanderarbeitern, kirchenlosen Proletariern usw. mit der Gründung der "Inneren Mission" (1848) reagiert. Die leibliche und seelische Not dieser Volksgruppen sollte gemildert werden. Und da die soziale Frage nicht nur kirchlich zu lösen war, wollte man die Kluft zwischen Arbeiterschaft und Kirche auch durch politische Arbeit überbrücken.

Die christliche soziale Bewegung (Stöcker, Naumann) entstand, und der Kampf gegen den atheistischen Kommunismus und die Sozialdemokratie wurde (1878) mit politischen Parteien (Christlich soziale Arbeiterpartei, Evangelischer Arbeiterverein und Religiöse Sozialisten) aufgenommen.

Von all diesen Veränderungen und Aktivitäten schien das Dorf Herlefeld unberührt geblieben zu sein. Erst kurz vor dem Ende des 19. Jahrhunderts wird das soziale Problem sichtbar.

Als 1895 das Neujahrs- und Betttaggeld sowie der Fastenhafer und die Gründonnerstag-Eier abgelöst werden sollen, stimmt der Kirchenvorstand dagegen, "weil durch die Ablösung hauptsächlich die Bauern belastet würden, deren Verhältnisse heutzutage vielfach nicht besser seien als die der Tagelöhner, die auswärts einen schönen Verdienst haben".

Zu diesem Zitat zwei Anmerkungen:

Gründonnerstags-Eier zählen zu den Naturalgefällen, sind also eine Art Kirchensteuer, die durch Hafer, Eier usw. erbracht werden mußte.

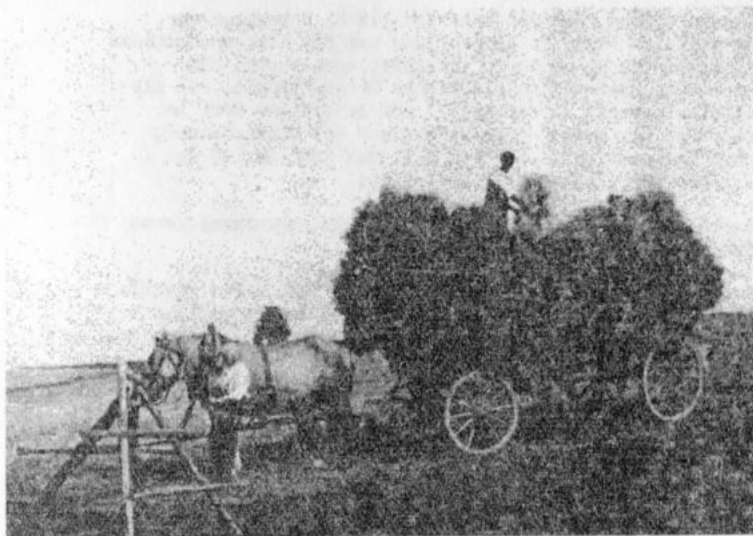
Das Wort "Ablösung" heißt Abgeltung, Aufhebung rechtlicher Lasten gegen Geld, d. h. anstatt der Eier mußte nun Geld bezahlt werden.

Drei Jahre später, 1898, befürchten die Herlefelder Presbyter die Ablösung von Naturalgefällen und verweigern ihre Unterschrift unter eine Finanzplanung.

Drei Dinge sind an diesem Beschluß interessant:

1. Die Zahlung in Naturalien, die für eine bäuerliche Gesellschaft möglich und auch richtig war, wird nunmehr auch bei der Bezahlung kirchlicher Leistungen aufgehoben.
2. Der bäuerliche Kirchenvorstand sieht darin eine Belastung der Bauern, die eher Naturalien als Bargeld zur Verfügung haben.
3. Der in der Hierarchie des Dorfes relativ unten stehende Tagelöhner (Arbeiter) wird durch Geldbesitz aufgewertet. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hat er, wie es heißt, durch auswärtige Arbeit "einen schönen Verdienst".

Zeigen sich in diesem Beschlusse die wirtschaftlichen Veränderungen im Dorfe - die Industrialisierung hat längst begonnen -, so wird 1893 die Aufhebung der kirchlichen Stolgebühren vom Herlefelder Kirchenvorstand nicht mit Hilfe von wirtschaftlichen, sondern mit politisch-religiösen Begründungen abgelehnt.



Im Protokoll heißt es:

"...daß sie, die Kirchenvorsteher, die Aufhebung der kirchlichen Stolgebühren nicht für zweckmäßig hielten, da eine Wohltat für sämtliche Bewohner der hiesigen Gemeinde nicht erzielt und nur eine wilde, sorgenlose sozialische Menschheit dadurch geschaffen wird, die hernach weder an Gott noch eine göttliche Ordnung glauben werde." *

Anmerkung: Stolgebühren sind Abgaben an den Pfarrer für Amtshandlungen, bei denen der Geistliche die Stola (schärpenartiges Kleidungsstück) trägt; z. B. bei Taufe, Trauung, Begräbnis.

Der Kirchenvorstand meint mit "sozialisch" wohl "sozialistisch", und sozialistisch wird - in der Zeit des Kulturkampfes unter Bismarck - eine Menschheit genannt, die wild und sorgenlos sei und weder an Gott noch an eine göttliche Ordnung glaubt. Und das nicht nur in Herlefeld!

Man muß dazu wissen, daß den Pfarrern (1878) untersagt war, sich zur sozialen Frage zu äußern, und daß die Kirchenvorstände die sozialistische Bewegung zu interpretieren hatten als "Verkehrung der einfachsten sittlichen Grundwahrheit, wie sie ihre tiefsten Wurzeln in dem Abfall vom lebendigen Gott in der Verachtung der ewigen Lebensgüter und der Überschätzung sinnlichen Genusses und irdischen Besitzes hat" (Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin).

Ohne die beiden oben dargestellten Beispiele überstrapazieren zu wollen, läßt sich folgendes erkennen:

1. Die soziologische Struktur des Dorfes Herlefeld wandelt sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts. In der ursprünglich fast reinen Bauerngemeinde gewinnen Arbeiter, Tagelöhner und Handwerker an Bedeutung.
2. Wirtschaftliche Veränderungen werden als Störung einer göttlichen Ordnung begriffen.
3. Soziale und sozialistische Bewegungen (vom Kirchenvorstand Herlefeld als "sozialisch" bezeichnet) bewirken eine gottlose Menschheit.

Weder der Kirchenvorstand noch der damalige Pfarrer, Lohr, hatten die Broschüre "Die Religion der Sozialdemokratie" gelesen; dort hieß es: "Wir verlangen von der Gesellschaft, daß sie nicht nur menschlich heiße, sondern menschlich sei. Anstelle der Religion setzt die Sozialdemokratie Humanität ..."

Und sie wußten auch nicht, daß sich die Sozialdemokratie 1893 teilweise als eine neue "religiöse Bewegung begreift, die das Sozialchristentum der Urgemeinde verwirklichen will,

nachdem sie vorher eine antikirchliche und vielfach atheistische Haltung gezeigt hat."

Mag es auch in Herlefeld zu dieser Zeit Kritik an der Position der Kirche gegeben haben, man tritt - wie ich auch in den anderen Dörfern festgestellt habe - trotz größter Vorbehalte nicht aus der Kirche aus.

Nachzutragen ist, daß die Ablösung der Stolgebühren doch erfolgte und selbst noch 1938 und 1945 in den Kirchenrechnungen mit einem Betrag von 3,92 Mark für "Stolgebührenablösungsrente" als Einnahme erscheint.

Von Mystikern, Pfingstlern und Gemeinschaftlern

Wenn von den Christen des Landetales geredet wird, taucht oft das Wort "indifferent" auf, was ja nichts anderes als "gleichgültig, teilnahmslos" besagen soll.

Meine Bemühungen ergeben aber ein anderes Bild, und ich kann zeigen, daß geistliche Ansätze kirchlicherseits mit den Begriffen abgetan wurden, die ich in der Überschrift genannt habe.

Ob von der "von Spangenberg sich immer bedenklich ausbreitenden Schwärmerei der Wiedertäufer" (1849) die Rede ist, oder von "Sekten- und Rottengeist", immer wird "eine große Innigkeit in religiosis" festgestellt, "eine nach Wahrheit dürstende Seele".

Deshalb will ich auch den Fall "Konrad und Maria" genauer nach den Quellen darstellen, weil deutlich wird, daß die Institution Kirche - besonders die evangelische Kirche - die Bedürfnisse nach Mystischem oft unterschätzt und vernachlässigt hat.

Die in unseren Zeugnissen immer wieder auftauchenden Mystiker sollen kurz vorgestellt werden.

1. Johannes Tauler, deutscher Mystiker um 1300
2. Thomas von Kempen (1379 - 1471), Mystiker.
Seine Bücher "Nachfolge Christi" wurden nach der Bibel das weitverbreitetste Buch der Weltliteratur.
3. Jakob Böhme, protestantischer Mystiker (1575 - 1624).
Seine Lehre übte große Wirkung auf die pietistische Bewegung aus.
4. Johann Georg Gichtel, Theosoph (1638 - 1710),
Anhänger Jakob Böhmes. Er bildete die Mystik Böhmies in weltlichen Quietismus (mystische Einigung mit Gott durch willensloses Sichergeben in den Willen Gottes) um.

Die Werke dieser und auch noch anderer Mystiker und Theosophen, die glauben, daß das Endziel der menschlichen Entwicklung das Wiedereinswerden mit Gott ist, mußte Pfarrer Zilcher lesen, um Konrad und Maria Rede und Antwort stehen zu können.

Konrad von Herlefeld

Konrad aus Herlefeld, Dienstknecht zu Nausis, wird 1846 als ein frommer Jüngling bezeichnet, der "eine große Liebe zur Kirche zeigte und Andachten in Familien hielt, die selbst der Prediger gern besuchte".

Aber er hatte die Bücher des protestantischen Mystikers Jakob Böhme gelesen und war voller "separatistischer, theosophischer Ideen".

Mit diesen Ideen zog er auch Maria zu sich und zwar in der Weise, "daß dieselbe öfters des Abends nach Nausis eilte, dort einen Teil der Nacht zubrachte und dann versicherte, sie hätten Andacht gehalten".

Aber welche Mutter glaubt das schon? Im Oktober erkrankte das Mädchen und war eines Abends verschwunden. Nun ging die Mutter zum Pfarrer und berichtete:

Nach den ängstlichen Nachforschungen erfuhr ich, daß es (gemeint ist das Mädchen) nach Melsungen zu einem Manne, namens Block, der sich besonderer Inspirationen rühmt, gegangen. Von ihren Brüdern wurde es da selbst in einer Art schwärmerischem Tiefsinn gefunden und auf einem Wagen nach Hause gebracht, wo es in die zu der Zeit herrschende nervöse Krankheit verfiel.

Von dieser Zeit an kam der erwähnte Konrad fast jeden Abend zu meiner kranken Tochter, brachte auch gleichgesinnte Brüder und Schwestern von Melsungen und Kessel mit, die dann die ganze Nacht in dem Krankenzimmer unter abwechselndem Seufzen zubrachten.

Durch die Ansichten und Lehren, die der Konrad laut werden ließ, bin ich in nicht geringe Besorgnis versetzt worden; denn derselbe hatte meine Tochter

1. durch die Vorstellung, daß ja Jesus Christus, unser Herr, mächtiger sei als alle Ärzte und daß man ihm deshalb allein vertrauen müsse, dahin gebracht, daß sie nicht nur keine von der vom Arzt verordnete Arznei einnahm, sondern auch mir, der Mutter oft gar keine Antwort gab auf meine Fragen, Bitten und dergleichen.
2. durch wunderliche Reden und Gebärden bei der Kranken und außerdem gesprächsweise meine Besorgnis in hohem Grade erregt, denn er sagte bei Schmerzenslauten meiner Tochter: Jetzt kämpft sie für uns alle, jetzt ist sie im Stande der Prüfung, ich muß ihr helfen, wobei er sich zu ihr setzte und den Atem derselben einzuziehen schien.

Ferner sprach er viel von innerer Erleuchtung, nannte die Gottesgabe Vernunft "Sauvernunft", sprach verächtlich vom öffentlichen Gottesdienste, in dem da laut gepredigt und ein Lied geplärrt werde, während sich vielleicht keiner der Anwesenden im Buß-Stande und -Kampfe befinde; desgleichen äußerte er sich über das heilige Abendmahl, daß es nur von Auserwählten würdig genossen werde und dergleichen.

Soweit der Bericht der Mutter.

Aus der Befragung des Konrad zitiere ich einige Antworten.

1. "...daß es seine Ansicht sei, in allen Stücken, also auch in Krankheiten, sein Vertrauen auf Christum zu setzen.
2. ... daß er sich recht wohl seiner Gemeinschaft mit unserer Kirche bewußt und des Gelübtes des Gehorsams eingedenk sei.

Er gab durch sein Reden eine große Innigkeit des Glaubens kund, schien aber nach den Ansichten Jakob Böhmes, Taulers, sowie des Thomas von Kempen, auf welche Männer er sich ausdrücklich berief und deren Schriften er teilweise besitzt, zu verstehen zu geben, daß noch ein den Unerleuchteten unverständlicher Sinn in der Heiligen Schrift liege; weshalb ihm augenscheinlich das in der Kirchenlehre klar ausgedrückte Gotteswort nicht genüge.

Der Rechtfertigung durch den Glauben allein ... schien er auszuweichen ..."

Der Pfarrer schreibt: "In der äußeren Erscheinung zeigt Konrad eine große Demut und Verachtung alles Prunkes und schaltet in seinen Reden sehr häufig die Worte ein: zur Ehre zu Gottes zu sprechen."

Hier die Antworten der Maria: Auf die Frage, warum sie seit vorigem Herbste die öffentlichen Gottesverehrungen meide, antwortet sie:

Sie könne nicht leugnen, daß sie früher mit großer Freude die Kirche besuchte, daß ihr jedoch alles, was da vorgenommen werde, zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse noch nicht genüge. Sie hätte daselbst oft genug gewünscht niederzuknien und recht tief ihre Demut beweisen mögen. Zudem predigte ich noch immer nicht scharf genug, um zur Buße zu rufen, ob sie gleich nicht in Abrede stellen könne, daß ich den Herrn Christus recht lieb habe. Sie möchte auch gern sehen, daß ich Weib und Kind um Christi Willen verlassen könnte. Endlich sei unser Gottesdienst zuviel äußerlich und das innerlich werde nicht gehörig beachtet und gepflegt.

Auf die Frage, warum sie das Abendmahl seit Pfingsten meide, sagte Maria:

Wer es je bedürfe, möge es genießen. Sie halte das Abendmahl oft und rein mit Christo, jedes ihrer Gebete sei ein Abendmahl. Das Abendmahl, wie wir es in der Kirche feierten, sei bloß für den rohen Haufen; sie bedürfe dazu keines Predigers ..

Dann fragte der Pfarrer, wie sie diesem nach mit Gott stehe und zu ihm zu kommen gedanke. Antwort: Sie sei eine Auserwählte Gottes und sei dazu dadurch gekommen, daß bei entsetzlichem Jammer über die Sünde sie Gott um Gnade angerufen habe. Da habe sie die Luft voller böser Geister, die Erde voll Eigenwille, den Himmel voll Engel gesehen, darauf habe sie Gnade erhalten, sie habe ihren Eigenwillen gebrochen und lasse nun alles auf Gott ankommen, lose auch bei allen Vorkommenheiten, da zeige Gott, was er haben wolle: indem sie auf ihn und er auf sie imaginiere; ja Jesus selbst käme zu ihr in ihr Kämmerlein und antworte ihr oraliter auf Fragen. Nach der Vernehmung macht sich der Pfarrer so seine Gedanken, u. a. "... daß dergleichen verzückte Zustände entweder einen Schiffbruch an der Seele oder eine so grauenhafte Verworfenheit voraussetze, daß man mit Gott sein Spiel treibe. Gott habe seine Offenbarungen in Christo doch allen gegeben ..."

Dann schaltet sich auch der Dekan zu Rotenburg ein und ermahnt den Pfarrer, den in seiner Gemeinde vorkommenden Theosophen nach wie vor seine seelsorgerliche Tätigkeit zuzuwenden und unter Anwendung duldsamer Milde einerseits und sachgemäßer Belehrung andererseits die verirrtten Seelen der Kirche wieder zu gewinnen.

Nach einigen Monaten erfahren wir, daß Konrad und Maria wieder zur Kirche gingen und zum heiligen Abendmahl, daß dies alles nur langsam und mit großer Geduld geschehen könne.

Nach einem weiteren 3/4 Jahr trägt der Pfarrer ein: "... wie unglücklich die Maria durch ihren Hingang zur Theosophie geworden. Dieses Mädchen ist seit dem 16. August, an welchem Tage und fast täglich bis heute es mich ... zu sich riefen ließ, ganz tiefsinnig geworden. Durch seine Schwärmereien ..., nach seiner Meinung in dem unmittelbaren Umgang mit Gott und unserem Herr Christ gerufen, also daß es diesen letzteren bald in seiner Knechtsgestalt, bald in seiner Herrlichkeit erblicke, ist es von dieser schwindelnden Höhe herabgesunken, nicht bis zum Zweifel, sondern fast bis zum Unglauben und in Folge dessen, daß vor seinem geistigen Auge gleichsam alles schwankt, befindet es sich in dem erbärmlichsten, trostlosesten Zustande und bedarf, daß man ihm von den ersten Religionsbegriffen an bis zu dem herrlichen Trost wieder zurecht helfe ..."

Konrad und Marie tauchen später nicht mehr in den kirchlichen Akten auf. Ich hätte gern etwas über das weitere Lebensschicksal der Maria gewußt. Für mich bleibt wichtig zu sehen, wie religiöse Strömungen - hier die Mystik - immer wieder die Amtskirche durchdringen und wie die Lektüre von Schriften Jugendliche beeinflußt, Jugendliche, denen religiöse Empfänglichkeit oft - auch noch heute - abgesprochen wird.

Die Pfingstbewegung in Herlefeld

Herlefelder haben auch die Pfingstbewegung mitgemacht, die 1906/07 in Los Angeles, in England, Skandinavien und Deutschland Verbreitung fand. Die apostolischen Pfingstgaben, wie Zungenreden, Prophetie, Krankenheilungen, wurden enthusiastisch aufgegriffen.

In Hessen war Pfarrer Holzapfel von Großalmerode der Führer dieser Heiligungsbewegung, die ihre Boten ausschickte und in 78 Gemeinden neue Herde des Zungenredens entfachte.

In den Kreisen Eschwege und Melsungen, u. a. in Heinebach und Herlefeld, sollen Dinge vorgekommen sein, welche sogar die Vorgänge in Kassel und Großalmerode in den Schatten stellten. So gibt es mehrere Zeugnisse von laut schreienden Versammlungen.

Und so erhoben sich Zungenredner und Propheten in Herlefeld und Heinebach. Von dort waren psychisch bewegte und erregte Brüder von Chrischona nach Kassel gekommen und norwegischen Zungenrednerinnen begegnet.

Dazu sei angemerkt, daß das Zungenreden (Glossolalie) eine Erscheinung religiöser Verzückung darstellt. Es ist ein Reden in ekstatischem, geisterfühltem Zustand, das schon in den ältesten Christengemeinden auftaucht.

Ein Beispiel ist in die niederhessische Geschichte eingegangen: "In Herlefeld bei Spangenberg ist das halbe Dorf von Schwärmerie ergriffen. Am hellen Tage tobt ein junger Mann in seinem Hause, steht am offenen Fenster und ruft den Leuten zu: "Kommt doch zum Heiland, er wird bald kommen, heute ruft er euch vielleicht zum letztenmal. Ihr glaubt wohl, ich wäre unsinnig. Aber ich rede nicht, sondern der Heilige Geist redet durch mich. Wir sind die ersten, die in den Himmel kommen "(Chronik der christlichen Welt, 1907, Seite 492).

In den Herlefelder Kirchenakten gibt es interessanterweise über die Pfingstler kaum Aufzeichnungen. Jedoch im September 1907 trat das Presbyterium zusammen und besprach "die infolge der Kasseler Bewegung Ende Juli und Anfang August in der Gemeinde aufgebrochenen schwärmerischen Erscheinung".

Leider werden diese Erscheinungen nicht näher beschrieben, wohl aber werden sie abgewiegelt: "Dieselben haben auf die übrigen Gemeindeglieder abstoßend gewirkt und auch bei den davon Ergriffenen bald ruhiger Besonnenheit Platz machen müssen. Gerlach, Pfarrer."

Aber Herlefeld vergißt nicht, auch nicht seine Zungenredner und Propheten. Als einer der Landwirte, welcher in 1907 "bei der schwärmerischen Bewegung sich sehr bemerkbar gemacht hatte", 1910 heiratete, sich aber nicht kirchlich trauen lassen wollte - er hatte das "bis zuletzt geheim gehalten" - versuchte der Kirchenvorstand "ihn zu veranlassen, daß er die kirchliche Trauung nachholt".

Diese Versuche blieben erfolglos, und auch einen Monat später zeigt sich der Bauer widerspenstig; in Wahrheit fürchtete er, wie er sagte, "das Gerede der Leute und ihren Spott". Der Vater des Aufsässigen aber traute sich schon nicht mehr zum Abendmahl in die Kirche und nahm es in seiner Wohnung. Und als er starb, beantragte der Sohn, daß ein Prediger der Gemeinschaft Chrischona (Jung von Heinebach) "vor dem Trauerhause oder auf dem Friedhof öffentlich zu dem Leichengefolge rede".

Das Presbyterium beschied ihn, die Mitwirkung des Predigers Jung "auf eine Feier im Hause zu beschränken". Unter dieser Bedingung verzichtete der Landwirt "auf eine kirchliche Mitwirkung bei der Beerdigung seines Vaters, wiewohl dieser sich bis zu seinem Tode zur Kirche gehalten hat".

Gemäßigter schien der Bauer in der Tauffrage. Als 1911 das Presbyterium ihn um die Taufe seines Kindes anging, erklärte er sich dazu bereit.

Zum Schluß einige Anmerkungen über charismatische Erscheinungen. Wir fragen uns heute, ob es solche Formen von Charismen noch gibt. Die Bibel sagt dazu im Korintherbrief: "Denn wer in Zungen redet, redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott, keiner versteht ihn. Im Geist redet er geheimnisvolle Dinge ... Wer in Zungen redet, erbaut sich selbst ..."

Heute hat die charismatische Bewegung die Charismen (Gnadengaben) Zungenreden, Weissagung und Heilung übernommen. Sie definiert Zungenreden als ein nicht in Begriffen formuliertes Gebet. Weissagung, so heißt es, gehöre zum gewöhnlichen Leben einer Ortskirche, sie sollte nicht als eine ungewöhnliche Gnade angesehen werden; denn Weissagung ermahnt, warnt, tröstet und weist zurecht und dient der Erbauung der Gemeinde.

Weissagung muß nicht voraussagende Weissagung sein, wiewohl denn prophetische Rede als eine Entscheidung für eine Neuausrichtung des Handelns sein kann.

Auch zur Heilung liegen moderne Aussagen vor. Sie sollte in ihrer Beziehung zum religiösen Leben neu durchdacht werden. Heilen als ein Charisma dürfe nicht im Gegensatz zu medizinischer Behandlung gesetzt werden.

Charismatische Bewegungen stellen, wie wir gesehen haben, die sog. Volkskirche infrage. Positiv an ihnen ist, daß sie geistliche Erfahrung und soziales Engagement verknüpfen und Gemeinschaft als Träger einer sozialen Dynamik begreifen; d. h. auch, daß aus der Buße eine soziale Verpflichtung erwächst.

Solche Buße aber täte uns heute - besonders nach der Wiedervereinigung Deutschlands - not.

Ich will aber auch die Gefahren aufzeigen, denen alle charismatischen Bewegungen ausgesetzt sind. Die größte scheint mir das Elitedenken zu sein.

Jede Kerngemeinde sollte sich daraufhin überprüfen.

An zweiter Stelle nenne ich die Befürchtung einer zu großen Emotionalität, eines Gefühlsüberschwangs, einer religiösen Empfindsamkeit, die vor allem durch den Pietismus in Deutschland vorbereitet wurde.

Die dritte Gefahr ist ein biblischer Fundamentalismus, der den Blick für die Wirklichkeit verstellen kann.

Ich wünsche mir, daß es immer wieder Zellen der Erneuerung in der Kirche gibt, damit eine geistliche Gemeindeerneuerung möglich wird.

Gemeinschaft der Pilgermission St. Chrischona in Herlefeld

Viele Menschen vermissen in ihrer Kirche ein lebendiges Gemeinschaftsgefühl und eine klare Orientierung für Glauben und Handeln. Diese Kritik führt zur Bildung von Gemeinschaft, zur Schaffung eines neuen gemeinschaftlichen Lebens, das Beispiel für Erneuerung der Kirche sein könnte.

Jeder einzelne in dieser Gruppierung trägt die Überzeugung, daß er Herold des neuen Menschen, der wahren Kirche und einer erlösten Welt sei. Das macht die Gemeinschaft dynamischer und motivierter als die von historischen Strukturen belastete und weniger einheitlich motivierte Kirche.

Der Gründer der Pilgermission St. Chrischona, ein schwäbischer Pfarrer namens Spittler, Mitbegründer der Baseler Mission, wollte "das Evangelium ins einfache Volk" bringen und sammelte junge christusgläubige Handwerker um sich, die eine Ausbildung in der biblischen Lehre erhalten sollten.

Da er als Ort für solche Ausbildungsstätte die alte Wallfahrtskirche St. Chrischona bei Basel fand, weihte er 1840 (8. März) das damals ziemlich verwahrloste Kirchlein.

Das war der Anfang des Pilgermissionswerkes, das von nun an den Namen "Chrischona" trug.

Das Werk trug sich durch freiwillige Gaben aus der Schweiz und aus Deutschland.

Nach Herlefeld kam die Chrischona-Bewegung vermutlich über Heinebach, das 1896 von einem ersten Prediger (aus Melsungen) betreut wurde. Außer den sonntäglichen Abendversammlungen erweiterte sich die Heinebacher Gemeinschaftsarbeit in Gebets-, Chor-, Posaunen- und Jugendstunden sowie Sonntagsschule.

Da unter den Leuten der Veranstaltungen auch solche aus den umliegenden Orten kamen, bildeten sich dort Hausbibelkreise, und der Arbeitsbereich des Stationspredigers dehnte sich bis nach Großburschla und Treffurt aus.

1961 zählten zum Arbeitsbezirk der Station Heinebach: Adelshausen, Altmorschen, Baumbach, Braach, Binsförth, Ersrode, Hergershausen, Herlefeld, Kaltenbach, Konnefeld, Mörshausen, Oberellenbach, Pfieffe, Spangenberg, Sterkelshausen und Wichte.

Für die Herlefelder Kirchengeschichte erscheint es wichtig, das Verhältnis von Gemeinschaft zur evangelischen Kirche zu klären. Denn noch heute gilt des Chrischona-Gründers Wort: "Wenn wir dafür sorgen, daß die Heiden Christen werden, so dürfen wir nicht versäumen, auch darauf bedacht zu sein, daß die Christen keine Heiden werden."

Die Heinebacher Pfarrer haben die Trennung der Gemeinschaft von der Landeskirche nicht verhindern können. Einer sagte, daß die Gemeinschaftsleute immer unzugänglicher geworden seien.

1913 kam ein Pfarrer nach Heinebach, Karl Heinrich Eckhardt, der den Gemeinschaftskreisen näherstand, aber auch er konnte den Riß nicht heilen, obwohl er ein "Vorkämpfer für die lebendige Gemeinde war, der sich nicht mit dem frommen Kirchenchristentum zufrieden gab, sondern die klare und eindeutige Stellung zu Christus forderte".

Von Pfarrer Reuter heißt es, daß er bestrebt war, ein gutes Verhältnis mit der Gemeinschaft zu unterhalten, wofür aber seine Pfarrkinder wenig Verständnis aufbrachten. Die Fronten hatten sich doch zu sehr versteift.

Wann, so frage ich, wird Ökumene auch in Herlefeld wieder deutlicher sichtbar?

Einen ersten Ansetz fand ich 1982, als Kirchenvorstand und Chrischona-Gemeinde zu volksmissionarischen Vorträgen gemeinsam einluden.

Kirchengemeinde Herlefeld in den ersten 20 Jahren des
20. Jahrhunderts

Das 20. Jahrhundert kommt in Herlefeld nicht mit Brausen, sondern die alten Probleme der Kirchengemeinde setzen sich in leicht gemilderter Form fort.

In Herlefeld selbst scheint relativ selten Gottesdienst gehalten worden zu sein, man geht, zumindest bei gutem Wetter, nach Pfielke. Nur im November, heißt es dann in den folgenden Jahren, findet auch ein Gottesdienst in der hiesigen Gemeinde statt. Und wenn am Sonntag gleichzeitig eine Beerdigung ist, werden beide Feiern, Gottesdienst und Beerdigung, zusammengelegt.

Die meisten Anfragen an das Presbyterium erfolgen in dieser Zeit wegen der "Denkmale", also der Grabsteine.

Die Bußzucht wird fortgesetzt. Ein Hilfsjäger aus Stolzhausen, der ein Metzgebacher Mädchen verführt hat, zeigt sich widerspenstig gegen die Bußausübung und "flüchtet" an die östliche Grenze Deutschlands.

Einem Dorfprominenten wird die Buße abgenommen, weil er seine Magd geschwängert hat, die er aber - als Witwer - heiraten will. Er habe "Unglück gehabt", gesteht er dem Pfarrer.

Und ein "uneiniges Ehepaar", das sich trennen will (die Ehefrau hat den Antrag gestellt), bringt der Pfarrer wieder zusammen. Grund des Zwistes war der "Verkauf des Werkchens". Des Pfarrers Spruch lautet: "Gegenseitiges Tragen der Schwachheit."

1905 hat ein Bauer Schwierigkeiten mit einem Fürsorgezögling, der ihm beim sonntäglichen Spaziergang entwischt.

Die Aufgabe der Presbyter in Herlefeld war, wie wir gesehen, nicht leicht, und trotzdem wirkte der Kastenmeister Nikolaus Schellhase 22 Jahre, und auch den Müller Engelhard Ackermann wählte man für 8 Jahre, 1905 ist er sogar Kastenmeister.

Für das Große Presbyterium werden Gemeindeverordnete hinzugewählt, z. B. 1903 Martin Ackermann.

Das Land um die Kirche, auch der Friedhof, ist öfter Gegenstand der Tagungen. 1903 will Heinrich Drechsler ein Stück vom Friedhof, 1905 der Landwirt Ziese einen "Bauplatz zum Wiederaufbau seines abgebrannten Gehöftes".

Der Lehrer als Küster und Organist erscheint dann besonders wichtig, wenn die Lehrerstelle vakant ist, z. B. 1909, und Vertretung von Landefeld oder von Nausis kommen muß. 2 Mark Vergütung werden für den Vertretungsunterricht ausgehandelt.

1911 ist die Lehrer- und Küsterstelle mit 300 Mark dotiert. Das Gehalt erscheint den Kirchenältesten sehr hoch, und sie schreiben als Begründung dazu: "frühere Korn- und Eierabgabe".

Im Jahre 1910 kehrt der in Herlefeld geborene Missionar Sandrock in sein Heimatdorf zurück.

Den Sonntag heiligen nicht alle Herlefelder, und wir erfahren, daß das Sabbatgebot auch weiterhin übertreten wird. Da stört z. B. die Dreschmaschine (vermerkt ist: Dampfmaschine) den Gottesdienst am Sonntagmorgen.

Ein Ältester züchtigt einen Jungen, und es heißt: "Der Knabe soll zur Folgsamkeit ermahnt werden."

Auch ist es weiterhin Brauch, die Vorbereitung zur Feier des Heiligen Abendmahles durchzuführen. Die Formel im Protokoll lautet dann: "Die Ältesten hatten bei keinem der Kommunikanten etwas zu erinnern."

Immer dann, wenn in den ersten zehn Jahren des neuen Jahrhunderts Verkoppelungsprobleme im Presbyterium beraten werden, sind alle Vertreter anwesend. Es geht um die Planabfindung für die Pfarrei, und man fühlt sich ungerecht behandelt da sie, die Pfarrei, in Klasse II, III und IV "überhaupt kein Ackerland bekommen" habe.

Im Jahre 1905 schenkt ein Ungenannter der Kirche einen Abendmahlskelch, der außen versilbert, innen vergoldet ist.

Der früher "angeschaffte, aber schon stark abgenutzte Kelch" soll neu versilbert und vergoldet werden.

2 Jahre später erfolgt die bereits oben erwähnte Schenkung von dem Auszügler Voland aus Königswald, einem gebürtigen Herlefelder: 900 Mark zur Beschaffung einer Orgel und 300 Mark zur Herstellung der Kirche.

Ein Jahr vor dem Ersten Weltkriege lese ich zum erstenmal seit Jahrhunderten: "Wegen der günstigen Einnahmen."

Brautpaare legen auch 1913 und 1914 wegen "fleischlichen Umgangs" Buße ab, und dem Pfarrer gelingt es, Bauernstreit zu schlichten, so daß man sich aussöhnt und die Klage zurücknimmt.

Vom Kriegsbeginn ist in Herlefeld nichts zu merken. Ja, man erhält sogar verspätet die Nachricht, daß aus diesem Anlaß ein Bettag angeordnet war.

Die Kriegsgebetsstunden können im August wegen der Feldarbeit nicht gehalten werden, im Dezember finden sie erst um 10 Uhr statt, und 1915 gar erst nach der Schule, weil der Lehrer eingezogen worden ist.

Und im Sommer 1915 gibt es nur noch alle 14 Tage diese Kriegsgebetsstunde.

Was wir sonst noch vom großen Krieg erfahren, ist sehr wenig. Kriegskollekten verwenden die Herlefelder für die Lösung von Anteilscheinen der "Hessischen Kriegsversicherung". Es wird auch beschlossen, "den Krieger allwöchentlich den "Sonntagsboten" ins Feld zu schicken und z. B. die in Kassel erschienene Predigt "Mit Gott durch Kampf zum Sieg" beizulegen". Das war im April 1915.

Auch die ersten Gefallenen erscheinen in den Protokollen.

Genau so wichtig, so kommt es dem heutigen Leser vor, ist die Nachricht des Kirchenältesten und Bürgermeisters, daß jemand "in Unpflichten schwanger geworden sei", und zwar bei einem Turnerfest.

Auch 500 Mark Kriegsanleihe zeichnet Herlefeld 1915.

Da der Krieg nun schon im 2. Jahr ist, wird "Klage über das Verhalten der schulentlassenen Jugend, besonders an Abenden" geführt. "Es soll demnächst öffentlich dagegen angegangen werden." Auch versuchen Jugendliche, sich "um die Teilnahme an der Katechisation zu drücken".

Wen wundert es, wenn die Väter im Feld und die Mütter durch Arbeit überlastet sind, daß die Jugend ihre eigenen Wege geht. Da nützt auch im Januar 1917 der Gottesdienst nichts, der des "Werkes der Jugenderziehung" gedenkt. Und ein Kirchenältester ist dann auch enttäuscht, daß nicht "auf das Verhalten der Jugend", nämlich der Herlefelder, eingegangen wurde.

Im Juli wird die kleine Glocke abgenommen und für Kriegszwecke geliefert. Ursprünglich sollte die große dran glauben.

1916 wird wieder Kriegsanleihe, und zwar 500 Mark, gezeichnet, und 1918 heißt sie "Reichsanleihe" und verdoppelt sich.

Die Bußzucht aber bleibt. Wenn ich lese, daß im September 1917 ein Unteroffizier und seine Martha Elisabeth "Buße ablegten wegen vorehelichen Geschlechtsverkehrs", dann verstehe ich die Zeit und ihre angeblich so hohen Werte nicht und schon gar nicht die Kirche, die mit Gott zum Sieg will und gegen das Morden nicht aufsteht, sondern Waffen segnet und "mit Gott durch Kampf zum Sieg" will.

Vom Ende dieses furchtbaren Krieges erfahren wir nichts, auch nichts vom Ende des Kaiserreichs und dem Beginn einer Demokratie.

Was ich in den Herlefelder Kirchenakten nicht finde, will ich verdeutlichen an der Berneuchner Bewegung, nämlich den Aufbruch der Jugend, die aus dem Kriege (1914 - 1918) heimgekommen ist, und zu der der Pfarrer W. Lotz gehört.

Es geht mir dabei weniger um Walter Lotz, vielmehr will ich zeigen, wie auch die Kirche durch das furchtbare Geschehen des ersten Weltkrieges gelernt hat.

Junge evangelische Christen trafen sich 1919 bei Marburg, um ihre Bereitschaft zur christlichen Verantwortung in einer Welt sozialen Unrechts zu zeigen. 1922 forderten junge Theologen "Erneuerung der Kirche aus dem Geist der Jugendbewegung". Von hier erhält die Bewegung, die sich die Berneuchener nennt, ihre Impulse. Man mühte sich um eine Form kirchlichen Lebens, die dieser Jugend des Weltkriegs Heimat sein könnte, und versuchte, den Ursachen kirchlichen Zerfalls nachzugehen.

Eine geistliche Erneuerung der Kirche wird gefordert, Kirche sei zu intellektualisiert, zu spiritualisiert, das geistliche Leben müsse "verleiblicht" werden. Das versucht man durch die Erneuerung des sakramentalen Lebens, auch sollte die eingetretene Verengung der Schriftwahrheit vom Ganzen der Heiligen Schrift überwunden werden, und man war auf ökumenische Weite bedacht.

Eine Änderung des Gottesdienstes und der Liturgie wurde angestrebt, neue Formen sollten gefunden werden.

So trafen Lotz und seine Freunde, die aus dem Berneuchner Kreis hervorgegangen waren, in der evangelischen Michaelsbruderschaft (seit 1931), die in Marburg gestiftet war, zusammen. Die Themen der Bruderschaft waren:

- Erneuerung von Gebet, Gottesdienst, Seelsorge (Beichte, Helferverhältnis), geistlicher Zucht,
- Meditation,
- Ordnung der Kirche usw.

Ich sollte noch anmerken, daß der Name Berneuchner Bewegung von dem Rittergut "Berneuchen" in der Neumark stammt, wo man sich seit 1923 alljährlich traf.

Welche Folgen Lotzens Zugehörigkeit zur Berneuchner Bewegung hatte, habe ich bereits in dem Abschnitt "Es berneuchnert" aufgezeigt.

Kirchengemeinde Herlefeld im Dritten Reich,
dargestellt nach den Presbyterialprotokollen und der Kirchenchronik

Die älteren Leser mag es bei der Überschrift durchzucken, jüngere wollen davon nichts mehr hören, aber als Chronist darf ich mich nicht um das Thema drücken.

Die Quellen fließen schwach, die Zeitzeugen verschließen sich, manches steht nur zwischen den Zeilen.

1933 finde ich in den Herlefelder Akten die beiden für diese Zeit wichtigen Begriffe: "Deutsche Christen" und "Bekennende Kirche".

Wer oder was waren die Deutschen Christen? Sie stellten eine national-kirchliche Bewegung, eine Glaubensbewegung dar, die unter unmittelbarem Einfluß der NSDAP seit 1932 entstanden war.

Ihr Ziel: die Machtübernahme innerhalb der Kirche.

1933 strömten ihr viele Pfarrer und Teile des Kirchenvolkes zu. Man wünschte ein "artgemäßes, positives Christentum", allerdings im Sinne der NSDAP.

Radikale Deutsche Christen wünschten sogar die Abschaffung des Alten Testaments und forderten den Arierparagraphen für Kirche und Pfarrerschaft.

Die Bekennende Kirche trat seit 1934 dem Machtanspruch der Nationalsozialisten und der Deutschen Christen entgegen. Sie wandte sich vor allem gegen den Arierparagraphen im Raum der Kirche und gegen die Abschaffung des Alten Testaments.

1932 war - nach Pfarrer Gerlach - Spezialvikar Dr. Bachmann gekommen. Zum Kirchenvorstand gehörten Ackermann, Hollstein, Diegel, Wetzelschellhase. Aber die Kirchenleitung will Deutsche Christen in die Kirchenvorstände bringen. Deshalb werden 1933 auf Grund der Verordnung des Bevollmächtigten für die Evangelische Landeskirche in Hessen-Kassel und von Waldeck und Pyrmont ...

1. Landwirt Heinrich Hollstein, 2. Landwirt Justus Schellhase, und zwar unter der Bedingung des Beitritts zu den Deutschen Christen, zu Bevollmächtigten ernannt.

Diese beiden Herlefelder Bevollmächtigten schlugen am 6. Juli 1933 zusammen mit dem Pfarrer für den neuen Kirchenvorstand folgende Männer vor:

Johann Ackermann,
Heinrich Hollstein,
Justus Schellhase,
Lorenz Wetzelschellhase,
Robert Diegel,
Justus Knierim.

Das heißt, Herlefeld stellt sich gegen die neue Strömung, indem die bisherigen Mitglieder des Kirchenvorstandes wieder vorgeschlagen werden. Da nun aus taktischen Gründen kein anderer Wahlvorschlag vorlag, werden die ersten vier, sprich alten, Mitglieder gewählt.

Justus Knierim wird am 6. Juli berufen und für Diegel, "der keine besondere Lust zur Übernahme des Amtes" hatte, tritt Werner Kümmel ein.

Die neuen alten-Mitglieder des Kirchenvorstandes werden am 16. Dezember 1933 vom neuen Pfarrer, Walter Lotz, der am 1. November 1933 sein Amt aufgenommen hatte, auf die Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche verpflichtet.

Anmerkung: Lotz war seit 1. September 1932 Vikar in Pfieffe und wurde am 1. April 1933 von Vikar Hilmes abgelöst.

Im April 1934 zeigt sich das erste Kampfgeschehen zwischen Staat und Kirche in einer Kleinigkeit. Das staatliche "Winterhilfswerk" hatte die Haussammlungen der "Inneren Mission" also der Kirche, verdrängt. Nun soll der "Erste Volkstag der Inneren Mission" in Herlefeld die ausgefallenen Haussammlungen ersetzen.

Innere Mission contra Winterhilfswerk!

Der beginnende Kirchenkampf geht bis in die einzelne Gemeinde. So schreibt Lotz Juli 1934:

"Die kirchliche Lage und der Kirchenkampf haben auch unsere Gemeinden bewegt. Nicht nur der Angriff des Neuheidentums, sondern auch manche Mißstände, Rechts- und Verfassungsbrüche innerhalb der evangelischen Kirche werden mit Besorgnis verfolgt.

Eine Gemeindeversammlung in beiden Orten (Pfieffe und Herlefeld) stellte sich einmütig auf den Boden des Evangeliums, des Rechts und der Wahrhaftigkeit. Die Gewaltherrschaft in der Kirche wird abgelehnt."

Was war geschehen?

Im Juli 1934 bestellte die "Deutsche Evangelische Kirche" in Berlin einen Bevollmächtigten für die Evangelische Landeskirche von Kurhessen-Waldeck, der gewillt war, die Gruppe der Deutschen Christen allein an die Macht zu bringen, und setzte eine "Kommissarische Kirchenleitung" ein.

Die Mitarbeiter des Landeskirchenamtes wurden einzeln befragt, ob sie bereit seien, mit dieser Deutsche-Christen-Kirchenregierung zusammenzuarbeiten. Die Mehrzahl lehnte ab und wich der Polizeigewalt.

Diese "komische" (kommissarische) Kirchenregierung, wie sie genannt wurde, setzte den Kasseler Pfarrer Theis zum Landesbischof ein, der aber das Amt bald niederlegte.

Es gab nun zwei Kirchenregierungen: die bisherige, die weiterarbeitete, und die kommissarische.

Die bisherige Kirchenleitung hieß offiziell die "Einstweilige Kirchenleitung". Sie war gebildet worden, als 1933 die drei Landespfarrer von den Mitgliedern des Pfarrernotbundes genötigt worden waren, zurückzutreten, da sie nicht in der Lage waren, die vom Staat beabsichtigte Gleichschaltung der Kirche zu verhindern.

Der Gauleiter von Kurhessen-Waldeck, Weinrich, wünschte, die kirchliche Organisation weitgehend in die politische zu integrieren. Der Landeskirchentag beschloß deshalb 1934, die Pyrmonter Kirchenkreise abzugeben und Waldeck anzugliedern.

Landeskirche und Parteigau waren nun identisch und erhielten den gleichen Namen: Kurhessen.

In Berlin erkannte man aber, daß die Kirche auseinanderbrechen würde und setzte 1935 einen Landeskirchenausschuß in Kassel ein, dem Deutsche Christen und Vertreter der Bekennenden Kirche angehörten.

Die Mehrzahl der Pfarrer, auch W. Lotz, und die Kirchenvorstände von Herlefeld und Pfieffe "unterstellten sich der 'Einstweiligen Kirchenleitung'" und "die Kirchenvorstände beschlossen einstimmig, nur noch Weisungen von ihr entgegenzunehmen". Selbst die Ernennung von Pfarrer Lotz zum 1. November 1934 durch die "unrechtmäßige Kirchenleitung" wurde nicht anerkannt. Erst "nachdem die Einstweilige Kirchenleitung die Ernennung zum Pfarrer in Pfieffe bestätigt hatte, wurde dieser in deren Auftrag am 20. Januar 1935 durch Herrn Kreispfarrer Hollstein unter Assistenz von Herrn Pfarrer Höndorf und Herrn Pfarrer Dr. Bachmann im Gottesdienst in sein Amt eingeführt.

Lotz beteiligte nicht nur den Kirchenvorstand, sondern auch die gottesdienstliche Gemeinde am Kirchenkampf. "In einem Gottesdienst am 2. Sonntag nach Trinitatis wurde in allen Gemeinden des Kirchspiels die Botschaft der 3. Bekenntnissynode zu Augsburg verlesen und erklärt und nochmals betont, daß wir alle selbstverständlich der Bekennenden Kirche angehören. Es hat bisher niemand dagegen Widerspruch erhoben oder seinen Austritt erklärt."

Das Flugblatt der Bekenntnissynode in Augsburg (1935), das ich in den Pfieffer Akten fand, will ich noch zitieren. Darin heißt es:

"Daher bezeugen wir die Unüberwindlichkeit der Kirche.
Wir rufen die Gemeinde zum Bekennen auf.
Wir mahnen zum rechten Gehorsam gegen die Obrigkeit.
Wir rufen die Prediger zum Gehorsam unter die Heilige Schrift.
Wir befehlen der Gemeinde die Sorge um die Verkündigung."

Alle diese Angaben lassen uns, die wir politische Entscheidungen im Kirchenkampf erwartet haben, kalt. Aber im Juni 1934 finden wir dann folgenden Eintrag, der aufhorchen läßt: "Der Kirchenvorstand stellt fest, daß in der Gemeinde keinerlei Beschwerden über die Predigt vom 15. Juli laut geworden sind, daß Pfarrer Lotz nicht gegen die Regierung und ihre angebliche Absicht, das Alte Testament abzuschaffen, Stellung genommen habe, sondern immer gegen die Deutsche Glaubensgemeinschaft ..."

Dem heutigen Leser erscheinen die Formulierungen im Konjunktiv (Möglichkeitsform) eigenartig, deshalb will ich sie übersetzen. Dazu ist anzumerken, daß sich immer wieder Parteispitzel im Gottesdienst von Pfarrer Lotz einfanden, sogar Hausdurchsuchungen fanden statt.

Solch ein Zuträger hat also den Parteiorganen berichtet:

1. Die Gemeinde hat sich über Lotzens Predigt am 15. Juli beschwert.
2. Lotz hat gegen die Regierung Stellung genommen, da diese das Alte Testament abschaffen will.
3. Lotz hat die Deutsche Glaubensgemeinschaft angegriffen. (Das war eine Bewegung, die eine arteigene Frömmigkeit wünschte und sich zum Nationalsozialismus bekannte.)

Ich zitiere weiter aus dem Herlefelder Protokoll:

"... daß er ausdrücklich gesagt habe (in der Gemeindeversammlung), wer die ganzen Leute beim Landeskirchentag in Kassel gedungen habe, wisse er nicht.
Unterschriften zu sammeln hat er nicht in Aussicht gestellt.
Von verkapptem Marxismus sprach er in dem Sinne, daß heute die früher gottlosen und kirchenfeindlichen Kreise des Marxismus vielfach bei der Deutschen Glaubensgemeinschaft anzutreffen seien, und sie damit nach wir vor kirchenfeindlich seien. Der Kirchenvorstand ist entrüstet über die haltlosen Beschuldigungen, die gegen den Vorsitzenden erhoben wurden."

Übersetzt heißt das:

In einer Gemeindeversammlung hat Lotz gesagt:

1. Der Landeskirchentag in Kassel wurde gewaltsam von Leuten beendet, die gedungen waren.
2. Lotz will Unterschriften gegen die Kräfte sammeln, die verkappte Marxisten und damit kirchenfeindlich sind.

Ich vermute, daß Lotz letztlich schon gegen die Regierung gepredigt hat, natürlich auch gegen seine eigene Kirche, die nicht klar Stellung bezog. Erst als die Bekennende Kirche 1934 den Machtanspruch der Nationalsozialisten und der Deutschen Christen entgegentrat und ein "Notkirchenregiment" begründet wurde, die den Rechtsanspruch der Reichskirche verneinte, sah man auch in Herlefeld klarer.

So lesen wir im Protokoll vom 28. Oktober 1934, daß der Kirchenvorstand Stellung "zum Anschluß der Landeskirche Kurhessen-Waldeck an die Reichs-Not-Kirche" genommen hat.

Lotz "berichtet über die kirchliche Lage. Er gibt dem Kirchenvorstand die schon in der Bibelstunde verlesene Dahlemer Botschaft der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche zur Kenntnis". Er umreißt "insbesondere den beschlossenen Anschluß an die von der Bekenntnissynode gebildeten Reichsnotkirche".

Sie, die Notkirche, geht auf das altreformatrische Notrecht zurück, das besagt, "daß in Sachen der Kirche, ihrer Lehre und Ordnung, die Kirche unbeschadet des staatlichen Aufsichtsrechts allein zu urteilen und zu entscheiden hat".

"Der Kirchenvorstand begrüßt es, daß die Einstweilige Kirchenleitung ... die Leitung unserer Kirche wieder übernommen und den Anschluß an die Reichsnotkirche vollzogen hat. Er unterstellt sich ihrer rechtmäßigen Leitung und nimmt nur noch Weisungen von ihr entgegen."

Alle Veröffentlichungen und Bekanntmachungen dieser Vorläufigen Leitung wurden verboten, das kirchliche Leben durch den Staat planmäßig behindert.

Ja, die Bekennende Kirche wurde von den Nazis verfolgt, Pfarrer und Theologieprofessoren ihres Amtes enthoben, oft eingesperrt. Der NS-Staat faßte sie, und das war wohl richtig eingeschätzt, als Reaktion gegen den Nationalsozialismus auf.

Man darf also heute formulieren, daß der Kirchenvorstand von Herlefeld und der Pfarrer sich im Widerstand gegen den Nationalsozialismus befanden.

Anmerkung:

Bekenntnissynoden fanden in Barmen (Mai 1934) und Dahlem (Oktober 1934) sowie in Augsburg (Juni 1935) statt.

Diesem Kirchenkampf widerspricht nicht, daß im Dezember 1934 die Gemeinde gebeten wird, "eine Flagge für die Kirche zu beschaffen und einen Mast neben der Kirche zu errichten und für ordnungsmäßige Beflaggung an den betreffenden Feiertagen Sorge zu tragen".

Pfarrer Lotz erhält 1936 Redeverbot für die Nationalsozialistische Frauenschaft.

Für das Jahr 1937 finde ich noch zwei wichtige Zeugnisse für den Kirchenkampf in Herlefeld:

"Am 18.7.1937 fand ein besonderer abendlicher Fürbittengottesdienst für die Not der Kirche, die bedrängten Gemeinden, die ausgewiesenen und mit Redeverbot belegten Pfarrer, sowie die (47) gegenwärtig für ihren Glauben und ihr Bekennen im Gefängnis schmachtenden Pfarrer und Laien statt."

Im Mai 1937 fanden Bekenntnis-Gottesdienste statt. Dazu heißt es: "Der überwiegende Teil unseres Kirchenkreises mit ganz verschwindenden Ausnahmen steht treu zur Bekennenden Kirche, deren Kampf sich gerade heute als richtig und notwendig erweist."

Nach dieser Zeit finde ich nichts mehr vom Kirchenkampf, von der Bekennenden Kirche oder von den Deutschen Christen.

Vielleicht könnte man aus der "Rückkehr zum unveränderten lutherischen kleinen Katechismus" in der Gemeinde Herlefeld einen letzten Kirchenkampfansatz der zu gleicher Zeit reformatorisch ist, erkennen.

Die Kirche in Herlefeld und ihr Pfarrer scheinen 1936/37 neuen Atem für den Alltag zu schöpfen.

Zwei Ereignisse sollen aus dieser Zeit nicht vergessen werden.

Am 18.3.1936 wird in Herlefeld ein Mädchenchor gegründet, dem bis jetzt alle Mädchen von der Konfirmation bis zur Verheiratung angehören.

1937 fanden in der Karwoche von Montag bis Sonnabend Abendgebete in der Herlefelder Kirche statt.

Interessant ist auch die Nachricht, daß morgens um 6 Uhr die Osternachtsfeier in der vollen liturgischen Form des Deutschen Domes mit Taufgedächtnis stattfand, wozu die Mädchen das Wasser nachts schweigend von einer Quelle holten.

Damals wird auch die Goldene Konfirmation vorbereitet und ein letzter Versuch zur Belegung des Posaunenchores unternommen unter Androhung der Einziehung der Instrumente.

Seit dem 15.2.1939 wird Kirchensteuer erhoben, nachdem die Gemeinde die Umlagebeträge nicht mehr zahlte. Die Kirchensteuer beträgt 15 % der Grundsteuermeßzahl und 10 % der Reichseinkommensteuer. Für das gesamte Dorf, so wird festgestellt, sei ein Betrag von 415 RM erforderlich.

Bis zum Kriegsende finde ich keine bedeutsamen Beschlüsse mehr. Pfarrer Lotz hält am 6. Juni 1943 seine letzte Predigt, weil er eingezogen wird.

Die Einziehung der Pfarrer zum Kriegsdienst bot dem Regime die Möglichkeit, die Kirche zu schwächen. Immer wieder sagte man mir, daß Lotz in der Gefahr geschwebt habe, ins Konzentrationslager zu kommen.

Um 1940 war bereits vielen Christen deutlich geworden, daß der NS-Staat nicht nur die Umwandlung der Kirche wollte, sondern wegen des energischen Widerstandes darauf zielte, die Kirche überhaupt aufzulösen und als Ort der Reaktion zu vernichten. Die Kriegsjahre erzwangen dann eine Art Waffenstillstand.

Vom 6. Juni 1943 bis 20. November 1945 fand keine Tagung des Kirchenvorstandes mehr statt. Am 21. November hält Pfarrer Dettmering die erste Kirchenvorstandssitzung nach dem Zweiten Weltkrieg.

Kirchengemeinde Herlefeld 1945 - 1949

Ostern 1945 war kein Gottesdienst, da "am Ostersonntag-Abend die Amerikaner nach kurzem Kampf in Spangenberg einrückten. Ostersonntag wurde Pfieffe übergeben, und die amerikanischen Truppen zogen in Richtung Bischofferode durch das Dorf. Es kamen keine Ausschreitungen vor. Der erste Gottesdienst fand erst wieder an Jubilate statt".

Von August bis Oktober 1945 hält Pfarrer Kullak aus Ostpreußen den Gottesdienst und von November 1945 bis März 1946 Pfarrer Dettmering aus Kassel.

Erst im Februar 1946 kam Pfarrer Lotz aus Kriegsgefangenschaft zurück. Und schon zwei Monate später nehmen Herlefelder an der Feier der Deutschen Messe in der Pfieffer Kirche teil; und zwar in der "vollen Form der Ordnung der Deutschen Messe".

"Auch die Meßgewänder wurden getragen, wodurch in dem Gottesdienst ... die biblische Christusfarbe 'weiß' wieder zu ihrer Geltung kam (auch in der Osternachtsfeier war schon erstmalig die Alba <die Weiße> getragen worden)."

Lotz fügt hinzu: "Nachdem seit der Aufklärungszeit, z. T. schon früher, das unbiblische und sinnwidrige traurige und verneinende Schwarz so lange vorgeherrscht hatte.

Möchte es unserer Kirche geschenkt werden, von der inneren Haltung, die der schwarzen Farbe entspricht, wegzukommen und mehr an das österliche Sein hineinzuwachsen, dem die weiße Farbe der Vollkommenheit und Freude Christi entspricht."

Aber es geht nicht nur um veränderte gottesdienstliche Formen, es geht um Geld, Kirchenrenovierung und um Glocken.

1946 wird die Führung der Kirchenkasse und der Pfarreikasse der "Kirchlichen Zentralkasse des Kreises Melsungen" übergeben. Formal bleibt das Amt des Kastenmeisters erhalten, aber die Geschichte des gemeindlichen Kirchenkastens geht zu Ende.

In den neuen Kirchenvorstand werden 1947 Männer gewählt, die schon 1933 dabei waren:

Justus Knierim, Lorenz Wetzell, Johann Ackermann und
Werner Kümmel.
Neu ist Karl Voland.

Aber sonst ist aus den Akten wenig zu erkennen, was auf einen neuen Geist, eine neue Kirche schließen ließe. Alltags-, vor allem Aufbau-Probleme, müssen bewältigt werden.

Die materielle Not soll das "Evangelische Hilfswerk" lindern. "Innere Mission" und "Evangelisches Hilfswerk" schließen sich 1950 zum "Diakonischen Werk" zusammen.

Die Not ist groß. Kriegsgefangene kehren zurück, die Städte sind zerstört.

Flüchtlinge und Heimatvertriebene verändern auch das konfessionelle Gefüge, bringen aber auch neue Impulse aus ihrer Heimat mit.

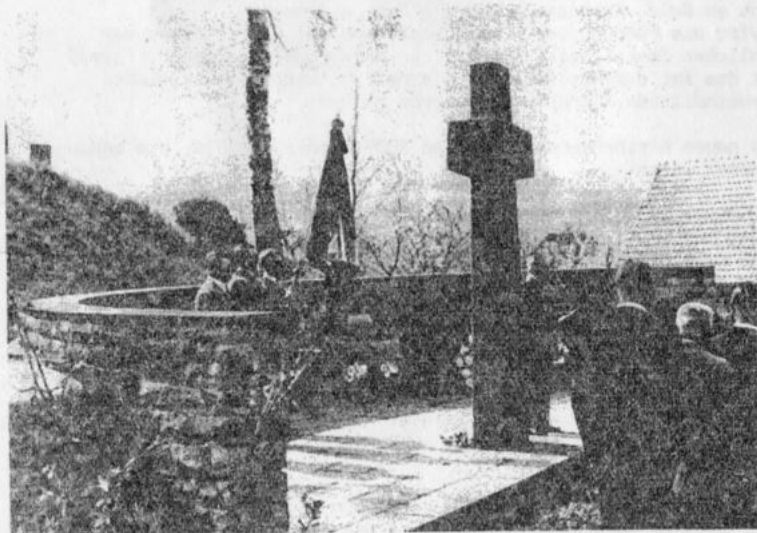
Auch lockern sich innerprotestantische Konfessionsverhältnisse. Wer spricht heute noch von "reformiert" oder "lutherisch"? Man ist eine "Evangelische Kirchengemeinde".

Die Teilung Deutschlands durchschneidet Bindungen; z. B. nach Thüringen.

1946 gibt es 280 Sudetendeutsche in Herlefeld. Die Chronik spricht von "Umsiedlern". Sie kommen zu den 200 Evakuierten, die bereits in Herlefeld leben, hinzu. "Es sind arbeitsame Leute", die Umsiedler. Herlefeld war noch nie bevölkerungsmäßig so stark.

Die Not wird nicht nur durch die Hilfswerke gelindert, auch Amerika hilft mit Care-Paketen und Kleidersammlungen.

Der Totensonntag 1946 macht den Leuten den Wahnsinn des Krieges und der Vertreibung bewußt. "Vor allem die Angehörigen der in den Kriegsjahren gestorbenen oder gefallenen Gemeindeglieder wurden eingeladen."



In die kirchliche Arbeit wird nun zusätzlich aufgenommen "Christenlehre für drei konfirmierte Jahrgänge" sowie monatlich einmal ein "ein Jugend- und Lehrgottesdienst." Dafür gibt man das Katechisieren vor der Gemeinde, ein alter Brauch, auf.

Organistin ist 1946 Martha Ullrich von Stolzhausen.

An das Jahr 1947 erinnern sich die Herlefelder, weil die erste Kirchenvorstandswahl seit 1933 stattfand. Die Demokratie zieht - wieder - in die Kirche ein. Aber am tiefsten hat sich der Sommer in das Gedächtnis eingeprägt, der war schlimm. "Eine lange Hitzeperiode und noch längere Dürre, wie sie seit 80 Jahren nicht mehr gewesen sein soll, hat alles verdorren lassen. Nach nicht schlechter Körnerernte gab es kaum Grummet und wenig und kleine Kartoffeln und Rüben, so daß viel Vieh abgeschafft werden muß. Nur wenige Stunden am Tage läuft die Wasserleitung ... Die Orgel versagt den Dienst, da sie durch die Trockenheit ganz undicht geworden ist. Bei allgemeiner Hungersnot, die ohne die Hilfe der Amerikaner noch schlimmer wäre, nimmt der wilde Tauschhandel und die üblen Schwarzmarktgeschäfte ständig zu. Für jede notwendige Kleinigkeit muß der Bauer Nahrungsmittel in Tausch geben ... Wer etwas zu tauschen hat, praßt, während die Normalverbraucher ... hungern. Die Verbitterung ist groß."

Zu Weihnachten wird die neue holzgeschnitzte Krippe in Herlefeld aufgestellt, die ein schlesischer Künstler aus dem Erzgebirge gestaltet hat: Arward Loquai. Und Freunde aus Amerika verschönern das Fest durch zahlreiche Pakete; sogar schwarze Kleider für die Konfirmandinnen, Schuhe, Wäsche und Kleidungsstücke sind dabei.

Ich sagte schon, daß kulturelle Anregungen durch die Flüchtlinge nach Herlefeld kamen. So schaffte Professor Ringel aus Asch das Aquarell "Kirchgang in Herlefeld". Das Bild zeigt den Augenblick des Zusammenläutens, wo aus den Häusern die Kirchgänger zur Kirche streben. Der Professor malte von seinem Zimmer im Hause Friedrich Knierims aus. Jedes Gehöft ist genau zu erkennen.

Der Kirchenbesuch schwankt damals zwischen 45 und 70 Leuten bei 337 evangelischen Einwohnern. Fünf Familien gehören zur außerkirchlichen Gemeinschaft, 75 Einwohner sind römisch-katholisch. Insgesamt leben 415 Einwohner in Herlefeld, davon sind 195 Flüchtlinge.

Von den evangelischen Flüchtlingen besuchen einige regelmäßig den Gottesdienst, aber die eingepfarrten Stolzhäuser kommen nur noch selten.

Pfarrer Lotz sieht es als ein Zeichen der Zeit an, daß von 14 Konfirmierten in PfiEFFe nur einer im Dorf geboren wurde, die 13 übrigen sind Zugewanderte, Flüchtlinge, Vertriebene, Evakuierte.

Im November findet in Pfieffe eine evangelische Woche statt, zu der 250 - 300 Besucher kommen. Auch aus Herlefeld eilt man herbei, um an der evangelischen Messe (Feier des Abendmahles) teilzunehmen.

In der Chronik heißt es: "Drei Liturgen sah man in vollen liturgischen Gewändern. Die Gemeinden nahmen in großer Betroffenheit daran teil."

Im Juli 1949 wird der Kirchturm gründlich repariert, ein neuer Hahn von den Schmieden Mänz und Uhl gefertigt, das Kreuz gerichtet. Voll Stolz berichtet der Pfarrer, daß die Höhe des Kirchturms 27,6 m betrage, mit der Übermanns-großen Eisenspitze ist die Gesamthöhe ca. 30 m.

In den Knauf der Turmspitze werden zeitgeschichtliche Charakterbilder des Dorfes Herlefeld eingefügt, die vom Mittelschullehrer Noll, der während des Krieges die Schulstelle versah, verfaßt worden waren.

Lotz schreibt: "Er gab ein ausführliches Bild der Ereignisse von 1945 und allen einheimischen Familien (die Neubürger fehlen fast ganz ...). Den Text kennt m. W. in Herlefeld bisher nur Familie Claus." Im August 1945 geht Pfarrer Lotz nach Spangenberg. Der neue Pfarrer heißt Gotthold Koch.

Kirchengemeinde Herlefeld 1949 - 1971

Ich weiß nicht, ob es respektlos klingt, aber der Pfarrer Koch wurde von Schülern und Jugendlichen nur als der Rucksackpfarrer bezeichnet, weil er, den Rucksack auf dem Rücken, auf einem Kleinkraftrad dahergefahren kam.

Seine erste Eintragung in das Protokollbuch erfolgte am 20. November 1949. 1950 bespricht er mit dem Kirchenvorstand die "Zusammenlegung der Landedörfer", ein Thema, das von nun an nicht mehr zur Ruhe kommen wird.

1952 plant man die Instandsetzung der Orgel und regelt den Küsterdienst neu. Küster ist nun Herr Drechsler. Zu seinen Aufgaben zählen: Dienstleistungen bei Taufen, Trauungen usw., Kirchenreinigung, Läuten.

Zu Kochs Zeiten wird ein Kastenmeister für Johann Ackermann gesucht und in Wilhelm Ackermann II, einem Sohn des Verstorbenen, gefunden.

Zum neuen Kirchenvorstand zählen: Jakob Hollstein, Friedrich Schmidt, August Steinbach, Karl Voland.

1954 wird die Aus- und Umpfarrung Stolzhausens besprochen, nachdem die Stolzhäuser die Auspfarrung erbeten hatten.

1955 schließen die Eintragungen in der Pfarrchronik.

Aus dem Schriftverkehr kann Kochs Bemühen erschlossen werden, die Herlefelder Kirche instandzusetzen.

Ins Jahr 1954 fällt die Kirchenrenovierung,

1957 geht es um die elektrische Kirchenheizung, und

1959 erfolgt die Renovierung der Kirche, die durch die Schwamm-bekämpfung gekennzeichnet ist.

1960 wird der Kirchplatz neu gestaltet, die Kirchhofmauer fertiggestellt und 1962 eine elektrische Läutemaschine angeschafft.

Die Sorgen und Nöte des Pfarrers Koch kommen im sog. "Baulaststreit" zur Sprache.

Kirchengemeinde Herlefeld 1971 - 1981

In die Amtszeit des Pfarrers Hermann Schlaf fallen zwei für Herlefeld wichtige Ereignisse: die Instandsetzung der denkmalgeschützten Orgel im Oktober 1976 durch die Firma Lötzerich / Ippinghausen mit einem Kostenaufwand von 20.000,-- DM, von denen allein an Spenden 9.430,-- DM von der kleinen Gemeinde aufgebracht werden können.

Das zweite Ereignis: das 50jährige Posaunenchor-Jubiläum am 3. / 4. Juni 1978, das samstags in einer Großveranstaltung auf der Dorfstraße und sonntags im Gottesdienst festlich begangen wird. 1928 hatte Pfarrer Gerlach den Chor ins Leben gerufen und seinerzeit selbst die ersten Instrumente gestiftet.

Auffallend gut besucht waren im Januar 1980 die in den Orten durchgeführten Dorfwochen, in denen weniger bestimmte Sach- und Lebensfragen, sondern mehr christlich-biblische Themen behandelt wurden.

Die Vortragsreihe eröffnete Propst Albrecht mit dem Thema "Kirchenbesitzer - Kirchenbenutzer - Kirchenbesucher". Pfarrer Schlaf und der Beauftragte der Männerarbeit, Fritz Sinning, sahen in dem gemeinsamen Abklären von Glaubensfragen sowie Grundüberzeugungen christlichen Denkens und Handelns eine unaufgebbare Aufgabe. Dabei gelte es, die gewonnenen Einsichten im persönlichen Leben wie auch im Bereich der Kirchengemeinde in die Tat umzusetzen.

Auch Alternachmittage kamen in Mode, sie wurden mit der politischen Gemeinde gemeinsam durchgeführt. Das Programm gestaltete der Ortspfarrer und wurde somit auch von diesem nachhaltig beeinflusst.

Die Jugendarbeit entwickelte sich sprunghaft, wobei die Pfarrfrau besonders mit Hingabe und Freude mitwirkte.

Ein Konvent im Jahre 1980 erwies sich als Höhepunkt für das gesamte Kirchspiel, das seit dem 1.1.1976 die Gemeinden

- Pffieffe	1552	Gemeindeglieder,
- Herlefeld	210	" " "
- Bischofferode	210	" " "
- Weidelbach	171	" " " und
- Vockerode	156	" " "

umfaßte.

Die Versorgung der fünf Predigtstellen wurde durch die Spangenbergers Amtsbrüder sowie durch Prädikanten und Lektoren abgedeckt.

Als die 10jährige Arbeitszeit Schlafs im Juni 1981 beendet war und er nach Niedermeiser / Hofgeismar ging, sah er, daß er vor allem die zunehmende Industrialisierung die Lebensbedingung in den Dörfern spürbar verändert hat, und zwar zum Nachteil der kirchlichen Arbeit.

Kirchengemeinde Herlefeld 1981 - 1982

Nach Hermann Schlags Weggang versorgte Pfarrer Helmut Bätzing die Kirchengemeinde Herlefeld bis zum 31.3.1982. Er empfand die Zusammenarbeit mit dem Kirchenvorstand als besonders erfreulich.

Neben anderen Veranstaltungen erwiesen sich volksmissionarische Vorträge (z. B. 22.3. - 26.3.1982 in Herlefeld) mit Pfarrer Henrici und Christopher Pfeiffer als gelungen. Hundert Besucher kamen, und verschiedene Chöre der Landeskirche und der Chrischona-Gemeinde wirkten dabei mit.

Als Einlader traten auf:

Männerarbeit der Evangelischen Kirche,
Kirchenvorstand Herlefeld,
Chrischona-Gemeinschaft.

Themen:

Leben - Was ist das?
Glaube - Welcher ist der richtige?
Heilsgewißheit - Gibt es das?
Gottes Ziel - Unser Leben?
Wenn ich doch glauben könnte!

Kirchengemeinde Herlefeld 1982 - 1988

Am 1.4.1982 wurde der aus Gensungen kommende Pfarrer Karl-Heinz Bäcker mit der Versehung der Pfarrstelle in Pfeiffe beauftragt. Die Einführung erfolgte 1984 durch Dekan Linz. In seiner Predigt ging Bäcker von einem großen Mobile aus, das in der Kirche aufgehängt war. Es bestand aus christlichen Symbolen.

Mit dem Symbol-Mobile verglich Bäcker das Leben der Gemeinde in ihrer Bindung, ihrer Freiheit und ihrer Bewegung. Bäcker, so sagte bei der Einführung Alfred Weißenborn, habe schon manche Anregung, die sich bewährt habe, in die Gemeinden gebracht.

Die Liste der eingeführten Neuerungen ist lang. Ich nenne einige:

- Gemeindebrief,
- Seniorenfreizeit (seit 1985),
- Kinder-Freizeit,
- Flöten-Gruppe, Leitung: Frau Bäcker,
- Osternacht-Gottesdienste,
- Mutter-Kind-Kreis,
- Kinderbibelwoche,
- Halbtagsfahrten mit der älteren Generation.

Der Gottesdienstbesuch in Pfarrer Bäckers Zeit war "relativ gut".

Als gescheitert betrachtete Bäcker den Versuch der Einführung von Abendgottesdiensten. Das Fernsehprogramm war wohl auch mit schuld. Auch der Versuch, öfter als viermal im Jahr Abendmahl zu feiern, setzte sich nicht durch. Die von Frau Bäcker gestaltete Taufkerze und der Besuch zum 1. Jahrestag gehören mittlerweile zum Taufgeschehen hinzu.

Nicht ohne Verletzung schreibt der Pfarrer vom Heiligen Abendmahl als der "Jahreshauptversammlung" seiner Gemeindeglieder, findet aber den Weltgebetstag der Frauen, der reihum in den Gemeinden stattfand, als gelungen, obwohl die Leitung der Vorbereitung leider nicht an Frauen delegiert werden konnte. Neu war auch die Trennung von Vorstellung und Prüfung bei der Konfirmation. Der Vorstellungs-Gottesdienst wurde auf Freizeiten vorbereitet. Die Jugendarbeit empfand Bäcker als schwierig.

Er hätte sich wohl, wie er selbst bei seinem Fortgang sagte, zu viel in seiner Arbeit vorgenommen und den Anspruch an die Gemeinde zu hoch gestellt. Schwierig blieb auch das Verhältnis zu Teilen der Kerngemeinde. Ob diese Aussage nur für Pfieffe gilt, konnte ich nicht feststellen.

Am 1.8.1984 wurde Herlefeld ausgepfarrt und dem Kirchspiel Landefeld zugeschlagen. Bäcker verließ Pfieffe im August 1988.

Die Konfirmanden

Ich habe einmal die Anzahl der "Confirmierten" herausgesucht für die Jahre 1844 - 1856:

Confirmierte:

1844	-	7
1845	-	13
1846	-	7
1847	-	13
1848	-	6
1849	-	4
1850	-	6
1851	-	9
1852	-	11
1853	-	8
1854	-	9
1856	-	4

In den kirchlichen Akten tritt, wenn von Jugend die Rede ist, meistens die konfirmierte Jugend in Erscheinung.

So heißt es 1880:--

"Der Unzucht unter der erwachsenen Jugend an den Sonntagabenden nach 10 Uhr, soll durch Umgang der Ortspolizeibehörde und den Pfarrer gebessert werden."

1884 klagt der Bürgermeister und Kirchenälteste, "daß Katechisationspflichtige noch nicht allein das Wirtshaus besuchen dürfen".

Die Konfirmanden sind in den Kirchenakten selten Gegenstand der Beratung, es sei denn, vor der Konfirmation. Da heißt es dann (am 9. März 1852), daß sich "der Pfarrer Claus, der Schullehrer Birkenstamm und die beiden Kirchenältesten Heintzeroth und Ackermann von Herlefeld" zu Pfieffe versammelten, "um sich über die Zulassung der Dispensenden zur Konfirmation zu beraten".

Es handelt sich 1852 um 4 vaterlose Kinder, um ein Kind, dessen Vater an Geistesschwäche und eins, dessen Vater unter dem "Laster der Trunkenheit" leidet. Insgesamt wird über 7 von 11 Konfirmanden beraten. Man läßt sie zur Konfirmation zu, weil "sie mit den Heilswahrheiten des Christentums bekannt sind und die Kirchenältesten über ihre sittliche, körperliche Reife und ihr Betragen ein günstiges Zeugnis abgelegt hatten". Einige erhalten vom Lehrer die Note "genügend", die übrigen "ungenügend".

"Allein da ich durch die Schulvisitation und durch eine sogenannte Prüfung überzeugt war, daß die erwähnten Kinder, was die Schulkenntnis betrifft, für das bürgerliche Leben reif sind, so wurde auch diesen die Dispensation erteilt."

Dispensenden sind Kinder, die von dem gesetzlichen Konfirmationsalter "befreit" werden sollen; d. h. Dispensationen werden erteilt, wenn bei den Konfirmanden "an 14 Jahren nicht über 6 Monate fehlen und der Prediger die Fähigkeit des Kindes - zur Konfirmation - bezeugt".

In einem Falle ist die Dispensation besonders interessant, da der Vater, ein Trinker, "einer Leitung und Unterstützung von Seiten seines Kindes bedarf, damit die Familie nicht zu Grunde geht".

Der heutige Leser stellt sich die Frage, ob er selber mit den Heilswahrheiten des Christentums bekannt ist. Und die Frage gilt besonders auch für heutige Konfirmanden. Ich stelle diese Frage, weil die Pfarrer im 19. Jahrhundert immer wieder in ihren Berichten über die Schule vermerken, daß die Schüler "gut in memorialer (wiederholender, gedächtnismäßiger) Hinsicht, mangelhaft in Bezug auf Verständnis" seien. Und hinzugefügt wird, wenn auch in Klammern, das Verständnis fehle oft ganz.

Die Stolzhäuser Konfirmanden gehen seit den Kriegsjahren zum Unterricht nach Schernern, werden dort konfirmiert und besuchen dort die Christenlehre.

Die Christenlehre sollte von den drei konfirmierten Jahrgängen regelmäßig besucht werden. Lotz z. B. hielt sie alle 4 Wochen in Form einer Besprechung nach dem Gottesdienst.

Es sei hier noch erwähnt, daß schon 1947 eine Einpfarrung der Kirchengemeinde Stolzhausen nach Schernern diskutiert wurde. "Die Verbindung dorthin", so schreibt Pfarrer Lotz, "ist durch die feste Landstraße viel besser als nach Herlefeld oder Pfieffe."

Pfarrer Bäcker hatte den Vorstellungsgottesdienst der Konfirmanden von der Prüfung getrennt. "Die Prüfung fand im kleinen Rahmen während eines Konfirmandenelternabends, zu dem auch die Kirchenvorsteher eingeladen waren, statt. Von 24 Kirchenvorstehern kamen leider nur ein oder zwei. In den letzten beiden Jahren haben die Konfirmanden den Vorstellungsgottesdienst auf der ersten von zwei Freizeiten erarbeitet."

Um 1937 werden schon "Konfirmandenlager" veranstaltet.

Zum Schluß dieses Abschnittes möchte ich noch einmal auf die Bedeutung der Konfirmation im 19. Jahrhundert eingehen.

Gemeinde zeigte sich in Herlefeld als die Gemeinde der Konfirmierten. Und die Bedeutung des Wortes wurde deutlich, wenn das Presbyterium einen ungehorsamen jungen Mann auf "die bei der Konfirmation gelobte Treue" hinwies und im Gebet der Pfarrer in der Kirche vor der ganzen Gemeinde formulierte, daß er - der junge Mann - "nicht den vorgeschriebenen Gehorsam geleistet hat, den er doch bei der Konfirmation gelobte und durch einen Handschlag gleichsam eidlich versprach".

Konfirmation wurde als "gelobte Treue" und als "eidliches Versprechen" aufgefaßt.

Eine hohe Meinung. Wo ist sie noch zu finden?

Die Herlefelder Kirchturmkuppel und ihre
zeitgeschichtlichen Charakterbilder

Eigentlich durch Zufall kam mir die Abschrift des hier nun wiedergegebenen Zeitbildes in die Hände. Sie wurde mir von der in der Urkunde erwähnten Tochter der Frau Krieger, die heute Liesel Barthelmes heißt und in Morschen wohnt, zur Verfügung gestellt. Bemerkenswert ist, daß da eine alleinstehende Bäuerin aus Ostpreußen kommt, die mit ihren vier Trakehner Pferden einen Hof bewirtschaftet. Ich weiß, daß sie die Landwirtschaft nur gepachtet hatte, um die Pferde zu retten. Dahinter steckt die Hoffnung, noch einmal mit ihnen nach Hause zurückkehren zu können. Diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt.

Da kommt eine Christin, die monatelang auf der Flucht unterwegs war, zu Christen. Aber die Alteingesessenen sind mißtrauisch, und die Bauern in Altmorschen, die Hafer an die Kriegers abliefern sollten, behielten ihn lieber für sich. Der Text schließt dennoch versöhnlich, aber er wird umso bedeutsamer, wenn man weiß, daß die meisten Ostpreußen vor mehr als 200 Jahren (1731 - 1733) schon einmal vertrieben worden waren, und zwar aus dem Salzburgischen im Zuge der sogenannten Gegenreformation.

Da meine eigenen Vorfahren als protestantische Flüchtlinge aus dem wallonischen Raum nach Südhessen um 1597 kamen, will ich ein paar Sätze über die Salzburger Glaubensflüchtlinge schreiben, die nach Ostpreußen auswanderten, es waren wohl 20.000.

Der Salzburger Erzbischof hatte erklärt: "Lieber Dornen und Disteln auf den Äckern als Protestanten im Land." In dem Edikt (Verordnung) vom 31. Oktober 1731 hieß es: "Alle unangesessenen Lutheraner", also solche, die kein Land hatten, "müssen binnen acht Tagen auswandern, wenn sie über 12 Jahre alt sind. Alle angesessenen Lutheraner erhalten eine Frist von 1, 2 oder 3 Monaten und müssen dann das Land verlassen. Wer aber binnen 15 Tagen zur katholischen Kirche zurückkehrt, dem soll der Aufenthalt im Lande gewährt werden".

Dieses Edikt wurde zwar als ein Rechtsbruch des Westfälischen Friedens durch protestantische Mächte gebrandmarkt, aber nur Preußen lenkte die Flüchtlingsströme aus dem Salzburgischen nach Ostpreußen. Und der preußische König Friedrich Wilhelm, tief beeindruckt durch das Elend der vertriebenen Salzburger, sagte: "Ihr sollets gut haben, Kinder, ihr sollets bei mir gut haben!" Und - sie hatten es gut.

Und ich habe all die Verwandten der Frau Krieger in den Emigrantenlisten wiedergefunden.

Aus dem

"Zeitgeschichtlichen Charakterbild des Dorfes Herlefeld im

Jahre 1949"

- aufbewahrt in der Kuppel des Kirchturms.

Am Eingang zum "Sand" von der Dorfstraße her steht linker Hand das Gehöft des alten Marth.

Diesen Hof hat vor 4 Jahren Frau Luise Krieger, Flüchtlingsbäuerin aus Ostpreußen, gepachtet. Mit 4 Warmblutfüchsen, schönen Tieren, hatte sie ihren großen Hof von 200 Morgen beim Vordringen der Russen im Stich lassen müssen. Auf mehreren Wagen hatte sie den notwendigsten und kostbarsten Hausrat mit sich geführt. Sie kam mit ihrer Tochter, Frau Grigoleit, die Berufsschullehrerin gewesen und mit einem Fliegeroffizier verheiratet gewesen war. Der einzige Sohn und Erbe des Hofes war Soldat geworden. Er ist vermißt. Obwohl die Mutter immer wieder hoffen möchte, daß er doch noch auftauchen möchte, so wird wohl auch er zu der zahllosen Schar derer gehören, die nicht wiederkehren.

Frau Krieger ist mit ihren drei Brüdern, die alle drei Lehrer sind, in unsere Gegend gekommen, weil eine Anverwandte in Altmorschen beheimatet ist. Ihr zur Seite stand nach Übernahme der Pachtung im Anfang ihr Bruder Gustav Albat. Die Tochter hat inzwischen ihr Lehrerinnenexamen abgelegt und ist in Altmorschen als Volksschullehrerin angestellt. Der Bruder Gustav ist vor 2 Jahren "entbräunt" und bald darauf in Heinebach Lehrer geworden.

Frau Krieger aber, eine zierliche Frau, bewirtschaftet mit meist sehr unzulänglichen Kräften den Hof und kommt vorwärts, obwohl sie doch Pacht bezahlen, für Lohn, Sozialversicherung des weiteren ziemlich hohe Ausgaben bereitstellen muß.

Mit großem Mißtrauen sahen die Alteingesessenen der Arbeit der alleinstehenden Frau zu, heute sind sie voll ehrlicher Anerkennung für die Frau, die von früh morgens bis spät abends unermüdlich tätig ist und dabei freundlich und hilfsbereit jedem begegnet, der mit einem Anliegen zu ihr kommt.

Sie will mit Rücksicht auf ihr Alter und die Wünsche der Tochter die Pachtung im nächsten Frühjahr abgeben. Es wäre mir unrecht erschienen, wenn ich ihrer nicht Erwähnung getan, obwohl sie ja keine einheimische Bäuerin ist.

Für die Richtigkeit dieser Abschrift:

Herlefeld, d. 28. April 1950

Noll,

Mittelschullehrer a.D.

Kirche und Pfarrer "prägen" Flurnamen

Wenn ich die Landkarte von 1704 mit der von 1857 vergleiche, könnte man meinen, 1857 sei die Umgebung von Herlefeld "heiliger" geworden; denn auf der Karte von 1857 finde ich das "Kirchenfeld", den "Heiligenstock", den "Pfaffenkopf" (ostwärts Obergude) und den "Heilsberg". Aber das scheint nur so; denn die Dorfbeschreibung von 1767 erwähnt weitere Flurbezeichnungen, die mit der Kirche im Zusammenhang stehen: Pfaffenland, Hilges (heiliges) Land, Im Kirchenfeld, Beim Kirchenteich, Beim Pfaffenstege.

Sprachgeschichtlich ist interessant, daß der Heilsberg (1857) im Jahre 1704 Haine-Berg, also Wald-Berg, hieß und der Hornbühl noch ein Hoher Bühel war. Man vergleiche dazu, daß aus der Hohen Burg unsere Kreisstadt Homburg wurde. Aber es gab nicht nur "heilige" Namen. Zum Rederberg führte 1704 der Hellgraben, und das war sicherlich der Höllengraben, aber man muß bei solchen volksetymologischen Deutungen (Ursprung und Geschichte der Wörter) sehr vorsichtig sein. Ich denke da an das Höllental auf dem Meißner. Hier kommt sicherlich "Höllental" von "Frau Holle".

Daß der Stolzing und seine Vorberge nicht gerade fruchtbares Land waren, zeigen die Bezeichnungen: Stein-Acker, Stein-Kirch, Kalte Buch.

Wir stellen als Ergebnis fest: Kirche und Pfarrer "prägen" viele Flurbezeichnungen.



Kirche und Schule

- Die Schule in Herlefeld -

Der erste Lehrer in Herlefeld, den wir 1648 in den Kirchenbüchern finden, war der Opfermann (Küster, Kirchendiener) Johannes Sippel, der auch als "alter Opfermann" (1675) oder 1678 als "alter Schulmeister" bezeichnet wird.

Die Schule Herlefeld wird eine Filialschule Pfieffes gewesen sein.

Schule war nach der Reformation wichtig geworden, da alle Christen nunmehr die Bibel lesen sollten, nicht nur die Geistlichen. Auf dem Lande aber dauerte das so seine Zeit, bis überall Schulen vorhanden waren. Und wenn es sie gab, fehlten oft die Lehrer.

Die ersten Volksschulen wurden auch "Küsterschulen" genannt, weil der Küster, der oft selbst gerade lesen und schreiben und ein wenig rechnen konnte, den Unterricht hielt. So war auch der erste Herlefelder Lehrer ein Küster, ein Opfermann.

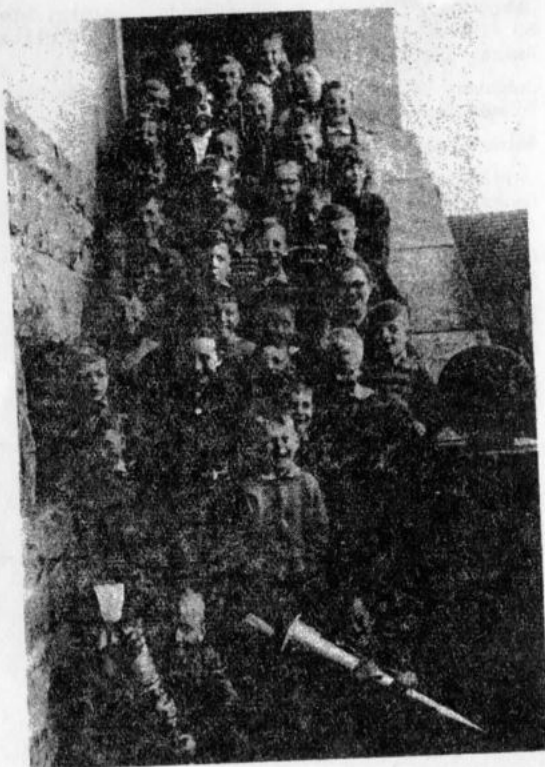
Leider sind die Schulchroniken, die noch Waltari Bergmann bei seiner Heimatforschung zur Verfügung standen, verlorengegangen. Nach seinen Angaben stelle ich eine Liste der Lehrer zusammen, die in Herlefeld unterrichteten.

Lehrer in Herlefeld

1648	Opfermann Johannes Sippel
1675	alter Opfermann Johannes Sippel
1678	alter Schulmeister Johannes Sippel, gestorben 1695
1675 - 1679	Opfermann Oswald Iber
1679 - 1729	Christian Koch
1724	Adjunktus Caspar Weiß, geboren 1660, gestorben 1746
1746	Johannes Schröter (Schwiegersohn von Weiß), vorher Schreiber in der Renterei Spangenberg, gestorben 1763, Bruder des Mädchenlehrers George Schröder, Spangenberg.
1763 - 1807	Johannes Berge aus Seifertshausen, lehrte 44 Jahre in Herlefeld
1793	half ihm sein Sohn Johannes Berge, gestorben 1822 im Alter von 53 Jahren
1823	Vater und Sohn teilen sich den Sold
1823 - 1847	Justus Klöpfel aus Gehau, versetzt nach Erkshausen
1847 - 1864	Ludwig Birkenstamm aus Epteroode, gestorben 1864 3 Monate unterrichtete Samuel Birkenstamm

- 1864 - 1867 Johannes Range, er zählte zu den Renitenten, wanderte deswegen 1867 nach den USA aus
- 1867 - 1878 Sauer, ging 1878 nach Pfielke
- 1872 wurde die Schulchronik, die verlorengegangen ist, angelegt
- 1878 - 1891 Heinrich Birkenstamm, ging nach Niederkaufungen, starb 1926
- 1882 erfolgte die Befreiung vom Küsterdienst
- 1891 4 Monate Vertretung durch Lehrer Speck, Nausis, und Lehrer Pfeil, Landefeld
- 1892 - 1898 Georg Frischkorn, geboren 1863, versetzt 1898 nach Spangenberg
- 1892 73 Kinder besuchen die Schule, davon 19 aus Stolzhausen
- 1898 - 1902 Dehnhardt aus Rittmannshausen, ging in den Regierungsbezirk Düsseldorf
- 1903 Walter Ruppel aus Asbach bei Sooden/Allendorf
- 1904 besuchen 71 Kinder die Schule, 17 davon aus Stolzhausen
- 1905 - 1910 Jakob Koch (kam aus Bischofferode), unterrichtete 60 Kinder, 13 davon aus Stolzhausen. Er stellte den Antrag für den Bau einer neuen Schule.
- 1910 - 1913 Johannes Heinrich Jacob aus Homberg, wurde nach Diemerode versetzt
- 1913 - 1926 Robert Leiske aus Westpreußen
- 1915 - 1918 Leiske ist Soldat, es vertritt ihn Lehrer Weidemann aus Nausis und Lehrer Schmiedt aus Landefeld
- 1918 60 Kinder besuchen die Schule, davon 15 aus Stolzhausen
- 1923 Trennung von Schul- und Kirchendienst
- 1926 Robert Leiske geht nach Niedervorschütz
- 1926 3 Monate unterrichtet August Eckhard, der nach Welcherode ging
- 1926 - 1939 Heinrich Carl, er unterrichtete 41 Kinder, davon 3 aus Stolzhausen
- 1927 Beschluß des Schulneubaus
- 29.9.1929 Einweihung der neuen Schule, die von 51 Kindern besucht wird, davon 8 aus Stolzhausen
- 1933 61 Kinder besuchen die Schule, davon 10 aus Stolzhausen
Fräulein Reiche ist für 1 Monat Hilfslehrerin

- 1935 Fräulein Thieß 4 Monate Hilfskraft für Stolzhausen
1937 32 Schulkinder, davon 11 aus Stolzhausen
1939 • Lehrer Carl verläßt Herlefeld und geht nach
 Landefeld
1.8.1937 August Breul aus Homberg, der am 24.9.1939
 Soldat wird.
 Vertreter:
 Junglehrer Kling (für wenige Wochen)
 August Weidemann / Nausis
 Albert Schöllhorn / Spangenberg
 Wilhelm Dickhaut / Pfieffe
1943 Mittelschullehrer i. R. Noll (Kassel) wird
 Dauervertretung für Breul
1948 - 1958 Eugen Georgan
1.4.1958 - 1968 Kurt Eisenberg, der nach Elfershausen versetzt wird
1968 - 1973 Anke Friedrichs,
 vertretungsweise Margarete Götz



Die Schule Herlefeld im 19. Jahrhundert

Ein Bild der Herlefelder Schule vermitteln uns die Schulprotokolle, die von 1833 bis 1910 vorliegen. Da der Pfarrer Vorgesetzter der Lehrer war, mußte er die Schule visitieren, besuchen und die Ergebnisse seiner Besichtigungen protokollieren.

Schule und Kirche berührten sich auch in den sogenannten "Schul-examen", das sind Prüfungen der Schüler, die in der Kirche durchgeführt wurden.

1833 und 1834 heißt es z. B. in den Herlefelder Protokollen über das Examen: "... wobei die Kinder gut bestanden", bzw. "größtenteils gut bestanden".

Solche Prüfungen waren im Frühling, im Sommer, im Herbst und im Winter. Dazu wurden der Bürgermeister, der Kastenmeister, Kirchenvorsteher und ein Kirchenältester eingeladen.

Der Pfarrer als Schulvorstand unterrichtete auch selbst, katechisierte z. B. das 5. Gebot, ließ rechnen, einen Gegenstand beschreiben, Lieder und Bibelverse hersagen (1833).

Er übte das Aufschlagen der Bibel, sprach darüber, "wie man die Freuden des Lebens genießen müsse", belehrte über "Diebstahl", über die "Flüchtigkeit der Zeit", über "Die schlimmen Folgen einer unbewachten Sittlichkeit" und über die "Allwissenheit Gottes".

Er stellte Gesangsübungen an, sprach über Jesus und seine Leiden, über die "Vortrefflichkeit der Christlichen Lehre", über die "Versuchungen des Bösen", über die "Arbeitsamkeit".

Prüfte auch "Geographie" (1897), ließ kopfrechnen, sprach über die bekanntesten Giftpflanzen. Und immer wieder "Biblische Geschichte".

Selbst das Rechnungsschreiben wurde geübt, Choräle und Volkslieder gesungen.

Als Lesebuch diente das in ganz Deutschland bekannte Werk "Der Kinderfreund".

Oft kam auch der Metropoletan, z. B. 1844, und hielt "Schulvisitation", später besuchten der "Königliche Kreisschulinspektor" (1859) und (1899) der "Herr Schulrat" die Herlefelder Schule.

Der Unterricht erfolgte in 3 Gruppen: 1. und 2. Klasse, 3. Klasse.

1844 finde ich den ersten Stundenplan der Herlefelder Schule.

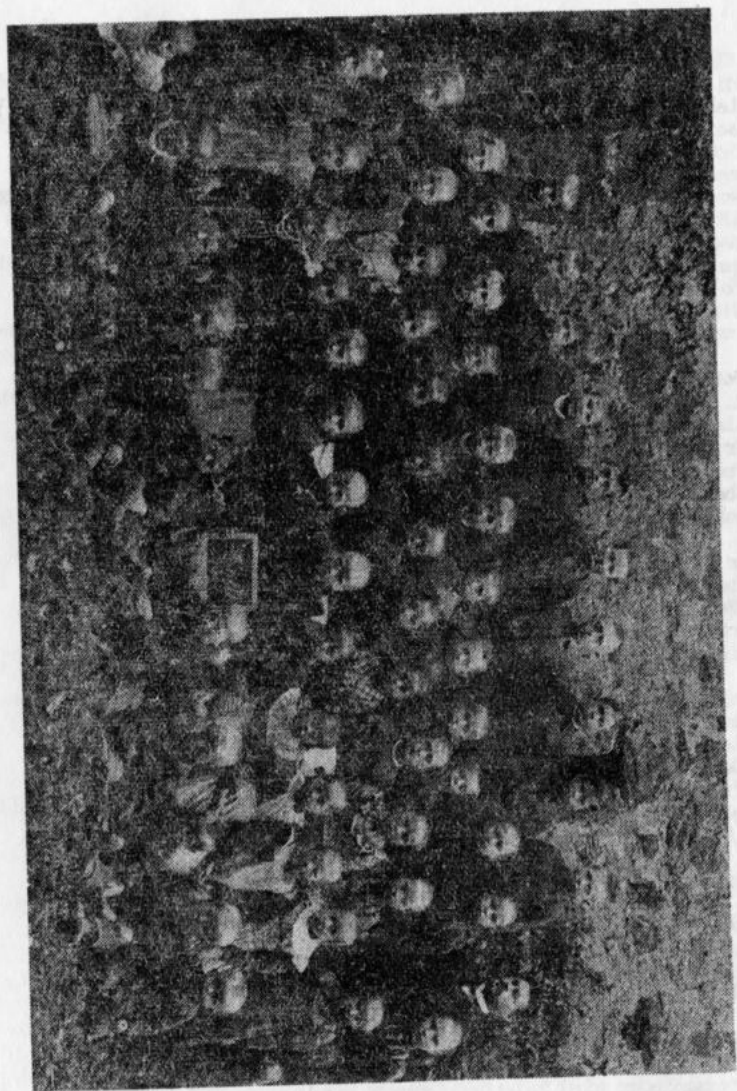
Der Unterricht dauerte von 8 - 11 und von 12 - 15 Uhr.

Ausdrücklich heißt es: "Jede Schulstunde beginnt und endet mit Gebet und Gesang."

Am Montag von 9 - 12 Uhr schreibt z. B. die Gruppe 1 Aufsätze, Gruppe 2 hat "Biblische Geschichte", und Gruppe 3 liest und buchstabiert.

Unterschieden wird zwischen Sommer- und Winterschule. In der Sommerschule ist der Unterricht von 7 - 10 Uhr. Im Plan finden wir den Vermerk: "Sobald eine Klasse nicht beschäftigt ist, schreibt dieselbe auf Schiefertafeln."

1845 ist vermerkt: "Die Schule befindet sich in recht gutem Stande, und der Lehrer, welcher gute Schulkenntnisse und viel Lehrgaben besitzt, ist sehr fleißig und betragt sich recht gut."



Ich greife das Revolutionsjahr 1848 heraus, in welchem der neue Pfarrer, Claus, die Schule besucht. "Die Schüler der 1. und 2. Abteilung mußten eine Beschreibung über den Nutzen der Kuh liefern, hier blieb manches zu wünschen übrig."
Die 3. Klasse aber war im Kopfrechnen gut.

Das Frühlings-Examen:

"1. Klasse: Lesen. 1. Kor. 13 mit der nötigen Festigkeit und dem erforderlichen Ausdruck."

Die anschließende Katechisation fiel zur Zufriedenheit aus.

2. Abteilung las im "Kinderfreund" (Lesebuch) ausdrucksvoll.

Schreiben: "Gegen den Schreibunterricht ist nichts einzuwenden."

Rechnen: "... betreibt der Lehrer (Birkenstamm) mit glücklichem Erfolge."

Buchstabieren: "Nichts zu erinnern" (einzuwenden).

Biblische Geschichte: "Die Erzählung aus dem Alten Testament."

"Kain und Abel" wurde treu erzählt.

"Erzählungen aus dem Neuen Testament waren noch nicht eingeübt."

Deutsche Sprachlehre: "Dieser Unterricht wird vom Lehrer nicht richtig behandelt."

Gesang: Choral 136: Mache dich mein Geist bereit.

"Es war nicht ein Singen, sondern ein Kreischen, zu nennen, und ich"

bemerkte eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Noten und Tonarten.

Volkslieder waren nicht eingeübt, ebenso der Gesang nach dem Gehör

bei den Schülern der 3. Abteilung gänzlich vernachlässigt."

"Nachdem die Schüler entlassen waren, ließ ich den Lehrer ... ein gehöriges Lob, aber auch ... den nötigen Tadel zu Teil werden.

Überhaupt ermunterte ich denselben, mehr Fleiß auf die während

der Vakanz vernachlässigte Schule zu verwenden, damit der Herr

Bezirksschulinspektor, Metropolitan Rohde, ihn Kurfürstlicher

Regierung empfehlen könne."

1848 belief sich die Zahl der Schüler in Herlefeld auf 58.

1. Klasse: 27 Schüler - 13 Knaben und 14 Mädchen

1. Abteilung: 8 Knaben und 7 Mädchen

2. Abteilung: 5 Knaben und 7 Mädchen

2. Klasse: 16 Schüler - 7 Knaben und 9 Mädchen

1. Abteilung: 3 Knaben und 5 Mädchen

2. Abteilung: 4 Knaben und 4 Mädchen

3. Klasse: 15 Schüler - 11 Knaben und 4 Mädchen

Bericht des Pfarrers vom Mai 1848:

"Biblische Geschichte wurde mit den Schülern der 1. Klasse getrieben, und zwar mußten dieselben das Stück "Jesus in der Wüste" vortragen.

Das Stück wurde von den Kindern gut erzählt, allein die Lehren, welche der Lehrer aus diesem Stück schöpfte, fielen nicht gut aus."

Weitere Themen 1848: "Nutzen des Flachses",
"Beschreibung der Kirche",
"Geschichte von Hiob aufschreiben".

Dieses letzte Thema wurde mit "kaum genügend" bewertet.

"Zuletzt examinierte der Lehrer über einige in der biblischen Geschichte merkwürdigen Männer, wobei sich derselbe große Sprünge erlaubte" (Prüfung der Schuljugend in der Kirche).

Metropolitan Rohde "revidierte und inspizierte" die Schule im August 1848.

Hatte das Jahr 1848 in der Schule als Revolutionsjahr keine Erwähnung gefunden, so berichten die Protokolle auch nichts von dem Kriege 1870/71. Damals besuchten 71 Kinder die Winterschule, davon waren 38 Knaben und 33 Mädchen. Wöchentlich wurden 28 Stunden unterrichtet. In die Sommerschule gingen damals, 1870/71, 59 Kinder, nämlich 31 Knaben und 28 Mädchen.

Der Lehrer, Sauer, führte das Norddeutsche Lesebuch ein. Der besichtigende Pfarrer nahm später daran Anstoß mit der Begründung, daß die Kinder ein merkwürdiges "Schriftdeutsch" (st - sp) sprächen.

1880 erscheint in den Herlefelder Schulakten die sogenannte Staatsbeihilfe von jährlich 420 Mark zur Besoldung des Lehrers in Herlefeld. Diese "Staatsbeihilfe" wird für 6 Jahre gewährt.

Da in Herlefeld viele Leute Ackermann hießen und noch heißen, schien es nichts Außergewöhnliches zu sein, daß 1880 bei der Osterprüfung der Pfarrer und Lokalschulinspektor Ackermann hieß, ebenso der Bürgermeister, auch der Kastenmeister und ein Kirchenvorstandsmitglied, Engelhard Ackermann. Wieviel Schüler Ackermann hießen, kann man nur schätzen.

War schon früher die "Sprachlehre" gerügt worden, so ist 1881 der Pfarrer über die Kenntnis der Deutschen Syntax entsetzt: "fast ungenügend".

Aber der neue Pfarrer, Lohr, schreibt 1882: "Der Stand der Schüler erschien im Ganzen gut. Die Kenntnisse der meisten Kinder in Religion sind hervorzuheben. Im Rechnen tut mehr Übung not. Die Hefte waren ordentlich gehalten."

Dem heutigen Leser der Protokolle fällt auf, daß die Pfarrer besondere Ansprüche - neben dem Deutschunterricht - an den Religionsunterricht stellten, verständlicherweise.

Wie dicht Lob und Tadel beieinander waren, zeigt der Bericht des Pfarrers Gerlach vom 20.7.1887: "Der Lehrer, welcher selbst sehr ruhig war, prüfte die Kinder stets ohne Buch in der Hand auswendig, was einen guten Eindruck machte. Gerügt wurde an der Unterklasse, ..., daß der Name Jesus Christus noch nicht den Kindern bekannt war, da - wie der Lehrer sich entschuldigte - im Anfang nur das alte Testament behandelt wird."

Das bekannte Drei-Kaiser-Jahr 1888, in welchem zwei Kaiser starben und einer an die Regierung kam, wurde ⁽ⁱⁿ⁾ Herlefeld von einer Masernepidemie beherrscht.

Zwar fanden Trauerfeiern auf den Tod des Kaisers Wilhelm I. und des Kaisers Friedrich, der nur vom 9.3.1888 bis 15.6.1888 regierte, in der Schule statt, aber ein Erlaß aus Berlin besagte: "nicht in festlicher Muße, vielmehr wird die Schule die geweihten Tage ihrer gewohnten Arbeit widmen, diese aber mit einer Stunde einleiten oder beschließen, durch welche die Gemüter der Schuljugend in Gottesfurcht gesammelt und in Betrachtung der Taten und Tugenden des Kaisers Wilhelm I. und Kaiser Friedrichs erhoben und mit dankbarer und treuer Gesinnung gegen König und Vaterland erfüllt werden" (Berlin, den 23.7.1888).

Die Kritik der Pfarrer, besonders am Religionsunterricht, setzt sich auch im 20. Jahrhundert fort. Obwohl die Geistlichen pädagogisch nicht geschult waren, entdeckten sie immer wieder methodische Mängel beim Religionsunterricht:

1902: "Die Erklärung des 1. Gebotes war sehr doktrinär und gar nicht anregend für die Kinder, auch nicht die Hauptsache treffend", "... die Geschichten auch nicht zum Verständnis der Kinder gebracht worden sind".

1903: "In Religion hat er (der Kreisschulinspektor) zu hohe Fragestellung auszusetzen und hält es für not, daß der Lehrer sich mehr zu den Kindern herablasse."

1907: "Der Lehrer gab wiederholt seinen Unwillen über Gedächtnismangel und mangelnde Aufmerksamkeit in ungehörigen Ausdrücken kund."

1894: "Nur war das Alte Testament bei der Mittelklasse fast unbekannt."

Zum Schluß aber noch ein Lob, so heißt es 1904: "... gefällt die frische Art des Lehrers".

Ich sollte zum Schluß noch die Masernepidemie von 1906 in Herlefeld vermelden, damals erkrankten von 45 Kindern 30.

Verhältnis Pfarrer zu Lehrer

Das Verhältnis Pfarrer zu Lehrer war auch in Herlefeld wie anderswo ein gespanntes, da der Pfarrer der Dienstvorgesetzte des Lehrers war. Er übte die geistliche Schulaufsicht aus und nannte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts sogar Lokalschulinspektor.

Der Pfarrer war ein studierte Mann, der Lehrer aber ein "Unstudierter", oft ein Handwerker / Bauer. Auch aus dem Küster-Beruf rekrutierten sich die Lehrer. Wir erkennen das noch an der früheren Einheit "Küster-Lehrer-Stelle".

Das Organistenamt besserte zwar die soziale Stellung und die finanzielle Lage des Lehrers ein wenig auf, aber die Qualität des Lehrers wurde oft mehr von der Qualität als Vorsänger und Organist bestimmt als von seinen Kenntnissen in der Lehrerfunktion.

Bevor die Orgel in die Herlefelder Dorfkirche Einzug hielt, leitete der Lehrer den Kirchengesang, war also Vorsänger.

Selbst in den Jahrhunderten, in denen Pfarrer und Lehrer im wesentlichen von der Landwirtschaft lebten, die zum Gehalt beider gehörten, scheint oft keine Solidarität zwischen Pfarrer und Lehrer aufgekommen zu sein.

Das bekannte Drei-Kaiser-Jahr 1888, in welchem zwei Kaiser starben und einer an die Regierung kam, wurde ⁱⁿ Herlefeld von einer Masernepidemie beherrscht.

Zwar fanden Trauerfeiern auf den Tod des Kaisers Wilhelm I. und des Kaisers Friedrich, der nur vom 9.3.1888 bis 15.6.1888 regierte, in der Schule statt, aber ein Erlaß aus Berlin besagte: "nicht in festlicher Muße, vielmehr wird die Schule die geweihten Tage ihrer gewohnten Arbeit widmen, diese aber mit einer Stunde einleiten oder beschließen, durch welche die Gemüter der Schuljugend in Gottesfurcht gesammelt und in Betrachtung der Taten und Tugenden des Kaisers Wilhelm I. und Kaiser Friedrichs erhoben und mit dankbarer und treuer Gesinnung gegen König und Vaterland erfüllt werden" (Berlin, den 23.7.1888).

Die Kritik der Pfarrer, besonders am Religionsunterricht, setzt sich auch im 20. Jahrhundert fort. Obwohl die Geistlichen pädagogisch nicht geschult waren, entdeckten sie immer wieder methodische Mängel beim Religionsunterricht:

1902: "Die Erklärung des 1. Gebotes war sehr doktrinär und gar nicht anregend für die Kinder, auch nicht die Hauptsache treffend", "... die Geschichten auch nicht zum Verständnis der Kinder gebracht worden sind".

1903: "In Religion hat er (der Kreisschulinspektor) zu hohe Fragestellung auszusetzen und hält es für not, daß der Lehrer sich mehr zu den Kindern herablasse."

1907: "Der Lehrer gab wiederholt seinen Unwillen über Gedächtnismangel und mangelnde Aufmerksamkeit in ungehörigen Ausdrücken kund."

1894: "Nur war das Alte Testament bei der Mittelklasse fast unbekannt."

Zum Schluß aber noch ein Lob, so heißt es 1904: "... gefällt die frische Art des Lehrers".

Ich sollte zum Schluß noch die Masernepidemie von 1906 in Herlefeld vermelden, damals erkrankten von 45 Kindern 30.

Verhältnis Pfarrer zu Lehrer

Das Verhältnis Pfarrer zu Lehrer war auch in Herlefeld wie anderswo ein gespanntes, da der Pfarrer der Dienstvorgesetzte des Lehrers war. Er übte die geistliche Schulaufsicht aus und nannte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts sogar Lokalschulinspektor.

Der Pfarrer war ein studierte Mann, der Lehrer aber ein "Unstudierter", oft ein Handwerker / Bauer. Auch aus dem Küster-Beruf rekrutierten sich die Lehrer. Wir erkennen das noch an der früheren Einheit "Küster-Lehrer-Stelle".

Das Organistenamt besserte zwar die soziale Stellung und die finanzielle Lage des Lehrers ein wenig auf, aber die Qualität des Lehrers wurde oft mehr von der Qualität als Vorsänger und Organist bestimmt als von seinen Kenntnissen in der Lehrerfunktion.

Bevor die Orgel in die Herlefelder Dorfkirche Einzug hielt, leitete der Lehrer den Kirchengesang, war also Vorsänger.

Selbst in den Jahrhunderten, in denen Pfarrer und Lehrer im wesentlichen von der Landwirtschaft lebten, die zum Gehalt beider gehörten, scheint oft keine Solidarität zwischen Pfarrer und Lehrer aufgekommen zu sein.

Diensteinkommen der Schulstelle
zu Herlefeld, 1853

1. Aus dem Kirchenkasten Besoldung
2. Öl zum Schmieren der Glocken und der Uhr
und für Seife zum Waschen der Altartücher
3. Neujahrgeld. Jedes Schulkind muß etwas geben, was und
wieviel ist unbestimmt
4. Winterschulgeld a Kind 12 gr, 8 hlr
Sommerschulgeld 3 - 8
5. Von der Taufe eines ehelichen Kindes 6 gr.
Von der Taufe eines unehelichen Kindes 12 gr.
6. Bei einer Copulation (Heirat) 12 gr.
7. Leichen einer erwachsenen Person
einer unkonfirmierten Person öffentl. Leiche 12 gr.
eines Kindes einer stillen Leiche 12 gr.
8. Für das Trauergeläute 8 Pfund Brot
9. Statt der vorher entrichteten Besoldungsbrote
erhält der Lehrer von jedem Hausbesitzer 1 1/2 Metze
und von jedem Beisitzer 3/4 Metze Korn in Homburger
Gemäß, von 47 Hausbesitzern 4 Vtl, 6 1/2 Metze (Kasseler
Gemäß 5 Vtl, 8 1/2 Metze) Anmerkung: Viertel = Metze)
10. Aus dem Herrschaftlichen Forste: 1 Klafter Buchenscheite
Aus dem Halben Gebrauchswald: 1 1/2 Schock Stammreis.
Frei und zum unmittelbaren Gebrauche vorgerichtet an die Lehrer
liefern 2 Klafter zu Heizung der Schulstube.
11. Ein jeder Einwohner muß Eier geben, wieviel ist
unbestimmt: 4 Steigen

Land:

Ein kleines Gärtchen am Totenhofe

Karte:

- Fr. 60 9/16 Acker das Schlüsselland am Hans Jakob Claus
50 3/4 Acker über dem Weißen Hofe an Paul Keitel
312.1 Acker, 6 Ruten im Kirchenfeld an Johann George Volland
223.1 3/8 Acker, 3 Ruten im Höllengraben an Joh. Kolben Erben
.25 3/4 Acker am Weingarten am Pfarrlande
86. 5/8 Acker am Mühlenwege an Hans Jacob Ackermann

Wiese

94. 15/16 Acker, 3 Ruten die Opferwiese am Straßland
104. 1/4 Acker in der Struth am Pfarrwerden
106. 1/8, 6 Ruten daselbst am Mühlenwege, hiervon an die
Koppis. Erben

- 1 Viertel Hafer
1/2 Gans
2 junge Hahnen und
6 Stück Käse

Totenhof
Ein Pflanzenbeet
Dienstwohnung
Nutzung an der unverteiltten Gemeinheit
Eine Kuh und ein Schwein in allem frei

Hauptbetrag der Einkünfte



Kirche und Staat

- Als der Prediger in Herlefeld
"Civil-Beamter im Königreich Westphalen" war -

Daß ein Pfarrer Zivil-Beamter, also ein Staatsbeamter in einem Königreich war, das hatte es in Hessen bis zum Jahre 1807 nicht gegeben.

Da aber Hessen sich 1806 auf die falsche Seite gestellt hatte, nämlich auf die preußische, wurde es nach der Schlacht von Jena und Auerstädt von Napoleon besetzt und in ein 1807 errichtetes Königreich Westphalen eingegliedert. König wurde Napoleons Bruder Jerome, als "König Lustik" bekannt.

Das Dorf Herlefeld zählte interessanterweise zum "Canton Spangenberg" im Werra-Departement und nicht zum Fulda-Departement, das im wesentlichen Niederhessen umfaßte. Der Herr Bürgermeister war nunmehr ein "maire", und statt zum Bürgermeisteramt ging man zur "mairie". Im Jahre 1810 hieß der "maire" Wilhelm Hubenthal.

Damals wurden die Freiheit der Religion und die Gleichheit vor dem Gesetz verkündet. Während die Kirche seit Jahrhunderten für die standesamtlichen Aufgaben zuständig war, übernehmen nun Zivilbeamte diese Aufgabe. Bis aber der Verwaltungsapparat aufgebaut war, versahen Pfarrer das Amt. Aus den vorliegenden Herlefelder Heiratsurkunden erfahren wir, daß den Brautleuten "das sechste Kapitel des Titels von der Ehe" aus dem Gesetzbuche Napoleons vorgelesen und erklärt wurde. Dieses Gesetzbuch war das modernste und aufgeklärteste, und es hieß von ihm: "So gute Gesetze ... hat selten ein Staat erhalten."

Vier Herlefelder Register, 1808, 1809, 1810, 1812, sind erhalten. Geburten, Heiraten und Todesfälle sind in ihnen verzeichnet.

Wichtig ist zu wiederholen: Staat und Kirche sind im Königreich Westphalen getrennt, das Standesregister führt ein Zivilbeamter, auch wenn er von Beruf Pfarrer ist.

Das Aufgebots-Buch von 1833

Bevor ich über das Aufgebots-Buch von 1833 berichte, möchte ich den Zeitsprung von 1812 - 1833 durch einige geschichtliche Hinweise überbrücken.

Als 1813 Napoleon geschlagen wurde, zerfiel das Königreich Westphalen und der Hessische Kurfürst, der nach Prag geflohen war, kehrte zurück. Sein Nachfolger gliederte Hessen 1821 in vier Provinzen und diese in Kreise. Damals entstand auch der Landkreis Melsungen.

Zwölf Jahre später, 1833, führte der Pfarrer Christian Christoph Göbel (gemäß der Verordnung vom 28. Dezember 1829, § 41) das Aufgebots-Buch ein.

Es soll "sämtliche kirchlichen Aufgebote der Verlobten, deren Trauung in einer anderen Gemeinde als in Herlefeld geschehe oder gegen deren Heirat Einsprache erfolgt", aufzeichnen.
In diesem Aufgebotsbuch zeigen sich die Nachwirkungen der Napoleonischen Zeit; denn nun werden auch "Ort und Tag der gerichtlichen Eheanzeige" genannt. Trennung ist also nicht nurmehr Sache der Kirche, sondern auch des Staates geworden.
Die Aufgebote von 1833 - 1886 liegen vor. Es ist sicher interessant, zu erfahren, wohin die Söhne und Töchter Herlefelds geheiratet haben.

Sie heirateten nach Spangenberg, Landefeld, Bischofferode, Mörshausen, Reichenbach, Rechtebach und Allendorf.
Diese Orte erscheinen mehrere male, nur einmal erscheinen die Dörfer: Mäckelsdorf, Melsungen (Stadt), Waldau, Ihringshausen, Hebel, Weidelbach, Eltmannshausen, Niedergude, Wattenbach, Ellenberg, Sontra, Nausis, Seifertshausen, Burghofen, Hilgershausen, Heinebach, Hetzerode, Erdpenhausen, Machtlos, Binsförth und Thurmshosbach.
Auf einer Karte dargestellt, sieht das "Heiratsgebiet" wie folgt aus:



Die Väter der aufgegebenen Töchter sind von Beruf (1833 - 1850) in der Mehrzahl Bauern (7) und Leineweber (6), gefolgt von den Tagelöhnern ((4).

Aber auch Schweinehändler, Korbmacher, Wirte, Forstläufer, Wagnermeister und Schäfer werden genannt.
Die Bräutigame, die aus Herlefeld stammen, sind Tagelöhner, Dienstknecht, Schreiner, Kutscher, Landwirt / Müller.
Man bleibt also nicht mehr im Dorf, die Fluktuation nimmt im 19. Jahrhundert deutlich zu.

Interessant ist es auch, daß Herlefeld als zugehörig zum "reformierten Kirchspiel Pfief" bezeichnet wird.
Die Bräute und die Brautmutter im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts können oft nicht schreiben und unterzeichnen mit drei Kreuzen. Die Unterschrift der Heirater sowie der Väter sehen in vielen Fällen so aus, als ob der Unterzeichner nur selten seinen Namen bisher geschrieben habe, und wenn, dann mit großer Mühe.



Der Baulast-Streit

Es soll kirchenfreundliche Gemeinden geben, obwohl sie mir noch nicht begegnet sind, kirchenfreundlich in dem Sinne, daß sie ihre "Baulast" gern und freudig tragen und das Klima zwischen Kirchengemeinde und politischer Gemeinde nicht durch solche finanzielle Last beeinträchtigt wird. Denn Baulast umschreibt die Pflicht der politischen Gemeinde, die Kirchengebäude instandzuhalten, und das kostet Geld.

Kleine Gemeinden, und dörfliche oder ländliche Gemeinden sind nun einmal klein, haben einen kleinen Haushalt und sind, wie sie sich früher meistens selber bezeichneten, arm. Durch die Gebietsreform sind sie Stadtteile geworden, und ihre finanzielle Lage hat sich hierdurch verändert. Die Baulast, um die es im Streit ja geht, ist durch Gewohnheitsrecht, Verträge, kirchliche und staatliche Vorschriften geregelt; und jeder - Kirche wie auch politische Gemeinde - versucht, dem anderen nachzuweisen, daß er baulastpflichtig sei.

Das Landeskirchenamt Kassel hat 1985 die historische Entwicklung der Baulastpflicht der politischen Gemeinde Herlefeld und der evangelischen Kirche in Herlefeld aufgezeigt. Da ich die Dokumente, die der Untersuchung zugrunde liegen, kenne, darf ich mich in diesen Streit einmischen.

Zunächst fragt man, warum sich Leute streiten, die einmal als "Kirche" und das andere Mal als "politische Gemeinde" auftreten. Es sind doch dieselben Menschen. Zugegeben, daß einige Gemeindeglieder aus der Kirche ausgetreten sind, andere einer anderen Konfession angehören, aber im Grunde bilden doch dieselben Bürger die sich streitenden Parteien.

Das hat den Pfarrer Koch, den man doch bestimmt als friedfertig bezeichnen kann, dazu veranlaßt, eine Erklärung zu liefern: "Die unkirchlichsten Leute gehören natürlich zu den Gemeindevertretern" (1959). Stimmt das? Läßt sich das Problem auf die Führungsgremien abwälzen?

Hier: der Pfarrer mit seinem Kirchenvorstand, dort: der Bürgermeister (heute Ortsvorsteher) und sein Gemeinderat. Ich denke, daß der früher eher hochgespielte Gegensatz von Geistlichen und Laien, von Akademikern und Bauern / Handwerkern eine gewisse Rolle gespielt hat und noch spielt. Aber wenn ich an all die vielen Pfarrer denke, die doch auch Bauern waren, ja sein mußten, um wirtschaftlich überleben zu können, die ackerten und säten, dann will mich dies Argument nicht überzeugen.

Auch Partei-Zugehörigkeiten dürften eine geringe Rolle spielen: 1925 heißt es im kirchlichen Protokoll: "Zufolge Bereiterklärung der politischen Gemeinde, die Kosten für die Anlage einer elektrischen Lichtenanlage in der Kirche zu tragen, ...". 1931 will der Kirchenvorstand "die baulastpflichtige Gemeinde um die Ausführung" (Beseitigung mehrerer Mängel) angehen. Aber er weiß auch um die finanzielle Lage: "Die unter II aufgeführten sonstigen Arbeiten können der Gemeinde bei deren Belastung durch den Schulneubau und der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage in absehbarer Zeit nicht zugemutet werden."

Auch 1934 werden wichtige Arbeiten an dem Kirchengebäude durch die politische Gemeinde erledigt, und wegen der übrigen Instandsetzungsarbeiten hat sich der Kirchenvorstand "mit der politischen Gemeinde, die baulastpflichtig ist, in Verbindung gesetzt und den Bescheid erhalten, daß mit den Arbeiten sofort nach Eintritt geeigneter Witterung begonnen werden soll".

Auch 1935 spricht der Kirchenvorstand "der Gemeinde seinen Dank für die Anschaffung des Kirchenofens aus".

Dann scheint eine Verschlechterung der Beziehungen eingetreten zu sein, die politisch interessant ist. Mai 1938 fragt das Landeskirchenamt, ob die im März festgestellten Ubelstände (unsicherer Schornstein, Trockenlegung des Mauerwerkes, Einbau einer Drainanlage sowie Herrichtung des Kirchplatzes) behoben seien. Der Bürgermeister bedauert, keine Mittel im laufenden Haushaltsjahr mehr flüssig machen zu können, will aber im nächsten Jahr Gelder in den Etat einsetzen. Das Landeskirchenamt fürchtet 1939 um die "Einstellung von Mitteln in den Etat der politischen Gemeinde" und ersucht den Pfarrer um Bericht, der am 23. Oktober 1941 erfolgt.

Zum erstenmal taucht hier das Wort Baulaststreit auf, und wir erfahren, daß "der Bürgermeister von Herlefeld sich darauf beruft, daß der Landrat dem Bürgermeister in Pfieffe die Auszahlung etatmäßiger Mittel für die Kirchenerneuerung nachträglich verboten habe".

Die Rolle des damaligen Landrates bleibt undurchsichtig, zumindest aber wird aus einem Kirchenvorstandsprotokoll vom November 1941 deutlich, "daß der Bürgermeister (von Herlefeld) glaubte, Schwierigkeiten seitens des Landrates gemacht zu bekommen", wenn er Mittel für die Kirchenrenovierung im Etat einstellte. Ja, es ist am 24.11.1941 sogar von "Maßnahmen des Landrats gegenüber der Muttergemeinde Pfieffe" die Rede. Im selben Protokoll wird aber deutlich artikuliert: "Die politische Gemeinde Herlefeld ist für die Kirche in Herlefeld Trägerin der Baulast nach dem Herkommen."

Der Regierungspräsident wird eingeschaltet, der die Meinung des Kirchenvorstandes Herlefeld unterstützt, "daß schon jetzt ... Mittel bereitgestellt werden, um sofort nach Beendigung des Krieges die Ausführung in Angriff nehmen zu können" (24.11.1941).

"Die Angelegenheit ist dringlich", so schreibt das Landeskirchenamt, "weil das Bauwerk durch die Nichtausführung der erforderlichen baulichen Maßnahmen in seinem Bestande gefährdet ist" (9.12.1941).

Da die politische Gemeinde Herlefeld durch Beschluß vom 15.4.1942 die bauliche Unterhaltung der Herlefelder Kirche anerkennt, braucht der Regierungspräsident keinen "Baubeschluß" zu erteilen, das Staatsbauamt besichtigt die Kirche und schlägt "kriegsbedingte" Lösungen vor.

Herlefeld hat es geschafft, aber Pfarrer Lotz schreibt am 25.1.1943: "Sobald eine Lockerung in der Knappheit der Handwerker und der Baumaterialien eintritt, soll unverzüglich mit der Ausführung der Arbeit begonnen werden. Es ist jedoch fraglich, ob dies vor Kriegsende möglich sein wird."

Die weitere Verfolgung des Baulaststreites, der immer wieder aufflammt, darzustellen, würde den Rahmen dieser kleinen Kirchengeschichte sprengen. Da er - der Baulaststreit - aber besonders die Amtszeit des Pfarrers Koch (1949 - 1971) stark beeinflusst, will ich seine Mühen und Nöte in Zitaten belegen. Dabei sollen die Aussagen der Bürgermeister nicht zu kurz kommen.

Im Nachkriegs-Herlefeld ist das Geld knapp, aus der Gemeindekasse ist kaum etwas zu bekommen; z. B. für die Anschaffung der neuen Glocken oder für größere Instandsetzungsarbeiten. Trotzdem erklärt Bürgermeister Schaub am 22.12.1948, "daß die Gemeinde Herlefeld bereit ist, im Jahre 1949 ihrer Baulastpflicht ... nachzukommen". "Sämtliche Kosten würden von der politischen Gemeinde getragen."

Auch 1952 erkennt er an, "daß der jetzige Zustand der Kirche untragbar ist, zumal die letzte große Instandsetzung vor etwa mehr als 50 Jahren stattgefunden hat. Er hofft, daß die erforderlichen Mittel zum großen Teil durch die Gemeindevertretung bewilligt" wird.

1954 sind es umfangreiche infrastrukturelle Maßnahmen (Wasserleitungsbau, Kanalisierung und Straßenbau), die von der politischen Gemeinde wenig Hilfe erwarten lassen.

Als 1955 Januarstürme Schäden am Dach der Kirche und am Helm des Turmes (die Wetterfahne ist abgerissen) verursachen, "wird der Kirchenvorstand in Verbindung mit der baulastpflichtigen Gemeinde Sorge tragen", diese Schäden zu beseitigen.

Zusicherungen, die der Bürgermeister macht, können nicht immer gehalten werden, da die Gemeindevertretung nicht mitspielt. So auch 1955, als die Gemeinde die Verzinsung eines Kredites des Landeskirchenamtes übernehmen soll. Damals schreibt der Kirchenvorstand: "Wir sind nicht gewillt, auf die Baulastpflicht der politischen Gemeinde zu verzichten, müssen vor allem erwarten, daß der Bürgermeister zu seinem uns gegebenen Wort steht."

Bei allem Hin und Her sieht man als letzten Ausweg notwendiger Kostendeckung die freiwilligen Spenden der Gemeinde.

Als 1955 300 Mark veranschlagt werden, schreibt Pfarrer Koch: "Mehr wagen wir nicht einzusetzen, da wir schon im vorigen Jahre bei der Kirchenrenovierung die Freiwilligkeit der Gemeinde stark in Anspruch genommen haben, 4248,40 Mark vereinnahmten."

Und 1959 heißt es von der Gegenseite, daß "die freiwillige Opferkraft der Gemeinde mißbraucht und Gelder vergeudet worden" seien.

Der Baulaststreit wird immer heftiger. Er wird sogar personalisiert. "Jede Nachgiebigkeit wird uns, wie wir immer mehr erkennen müssen, als Schwäche ausgelegt."

Schließlich liegt alles an der "Unfähigkeit des derzeitigen Bürgermeisters, der zu lau ist, um sich ... durchzusetzen, aber uns gegenüber die besten Versprechungen macht" (1956).

Die gesamte Politik der politischen Gemeinde wird schließlich infrage gestellt: "Wenn die politische Gemeinde in 4 Jahren 300.000 DM für Straßenbau, Kanalisation u. a. heranschaffen konnte, dann muß es ihr auch möglich sein, der Baulastpflicht zu genügen und für die Kirche in Herlefeld ein mit 5 % zu verzinsendes Darlehen von 3000 DM aufzunehmen und in 10 Jahren abzutragen" (August 1959).

"Man kümmert sich nicht um die Baulastpflicht, sondern lehnt einfach wegen schlechter Finanzlage ab."

Immer wieder lesen wir die Klage: "... wenn wir nicht bei der politischen Gemeinde auf Schwierigkeiten gestoßen wären. Diese hält uns ... hin". Oder es heißt: "Wir können diese Verschleppung der politischen Gemeinde nicht mitmachen ..."

1959 scheint man zu resignieren: "Die Kirchenvorstände können die politische Gemeinde nicht zwingen."

Im Dezember 1960 "... ist von der neuen Gemeindevertretung keine große Kirchenfreundlichkeit zu erwarten".

Die politische Gemeinde aber hat Zweifel, ob sie überhaupt "für Innenarbeiten wie Gestühl, elektrische Arbeiten und Ausmalung bzw. Malerarbeiten baulastpflichtig sei".

Dazu heißt es vom Landeskirchenamt: "Bekanntlich hat die Baulast nicht die Aufrechterhaltung eines bestimmten bestehenden Zustandes, sondern die Deckung eines bestimmten Bedürfnisses zum Gegenstand, das sich, entsprechend der jeweiligen kulturellen Anschauung, aber auch entsprechend sonstiger tatsächlicher Veränderungen ..., wandeln kann" (1961).

Und im März 1965 weist die Kirchenbehörde darauf hin, "daß die Gemeinde Herlefeld durch den Beschluß der Gemeindevertretung vom 15.4.1942 ihre Baulastpflicht für die Kirche in Herlefeld ohne Einschränkung anerkannt hat".

Dazu ist anzumerken, daß es die "uneingeschränkte" und die "partielle" Baulastpflicht gibt.

Erst 1965 hat der Streit ein gewisses Ende gefunden. Koch berichtet, daß die politische Gemeinde sich bereitgefunden habe, "in Zukunft ihre Baulast wieder zu erfüllen".

Es läßt sich aus den Unterlagen nicht nachweisen, daß die zeitweilige Nichterfüllung der Baulastpflicht politisch motiviert gewesen sei.

Wohl gab es Trends, die als "kirchenfreundlich" oder "weniger kirchenfreundlich" bezeichnet werden können.

Manchmal will sich auch der Gemeinderat gegen den Bürgermeister durchsetzen oder sich profilieren, oft ist der Geldmangel das entscheidende Kriterium. Auch zeigen sich Ungeschicklichkeiten in der Verwaltungsführung der Pfarrer; z. B. nicht rechtzeitige Beantragung der Mittel oder: die Anträge erscheinen der politischen Gemeinde als unwichtig.

So finde ich als taktische Maßnahme in den Gemeindeprotokollen immer wieder "zurückgestellt" oder "vertagt". Man will z. B. genauere Vorkostenanschläge, möchte erst weitere Besprechungen mit dem Pfarrer, hat erst Geld im neuen Etat und möchte nur das übernehmen, "was Pflichtanteil ist". Auch zieht man einmalige Zuwendungen langfristigen Zinsverpflichtungen vor.

Aber es gibt auch einstimmige Beschlüsse, wie wir oben zeigen konnten.

Kirche kostet eben Geld, und schon Goethe sagte, daß sie einen großen Magen habe. Daran hat sich - leider - bis heute nichts geändert.

Ich will zum Schluß einige Erkenntnisse notieren, die ich bei der Auseinandersetzung mit der Herlefelder Kirchengeschichte - und nicht nur mit ihr - gewonnen habe.

1. Die Kirchengemeinde Herlefeld wurde wesentlich von ihren Pfarrern geprägt. Deutlichstes Beispiel ist der Kirchenkampf im Dritten Reich unter Pfarrer Lotz.
2. Kirche - als Amtskirche - gerät zu Ende des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert immer mehr in Kritik. Sie, die Kirche, nimmt sich in Herlefeld nicht genug der nichtbäuerlichen Schicht an und verkennt z. T. die soziale Problematik, die die Industrialisierung hervorruft.
3. Sichtbar wird die Distanz der politischen Gemeinde zur Kirche im Baulaststreit, der 1938 begann und 1965 endete.
4. Herlefeld ist ein Musterbeispiel für die Macht des Presbyteriums und die Bußzucht in dörflichen niederhessischen Gemeinden. Die Bußzucht hält sich - im Gegensatz zu den Städten - bis zu Beginn des 2. Weltkrieges.
5. Herlefelder erscheinen im Urteil der Akten als spendenfreudig, wenn die Kirche ruft.
6. Es gibt kein feststehendes, zeitloses Organisationsmuster für die christliche Gemeinde. Wird eine Organisation wie die Volkskirche unsensibel gegenüber menschlichen Bedürfnissen, schließen sich soziale Beziehungen, erstarren Kommunikationsprozesse. Der Gläubige nimmt die Kirche nicht mehr für voll, er findet keine Heimat in seiner Kirche, wandert aus. Die Folge: Religion wird entweder privatisiert, oder man sucht sich eine Gruppe, eine Gemeinschaft, in der "Gemeinde" möglich wird, in der die Bedürfnisse des Menschen zur Sprache kommen und ausgelebt werden können.
7. Eine gewisse Distanz zur Großkirche (Volkskirche) muß keine Abweichung sein. Mir scheint die Form einer "Gemeinde-Kirche", die sich nicht von den Hoffnungen und Wünschen ihrer Glieder entfernt, die die entstehenden Aufgaben vor Ort lösen kann, eine mögliche Kirchenform. Solch verstandene Gemeinde könnte auch das Problem von "Kerngemeinde" und "Randgruppen" lösen.
8. Auch liturgische Formen gelten nicht ewig; sie müssen sich wandeln - und wandeln sich -, wenn sie nicht mehr verstehbar sind, d. h. nicht mehr auf Inhalte verweisen, die ihnen ursprünglich zugrunde lagen, die "leer" geworden sind. Beispiel: liturgische Erneuerung durch die Berneuchner Bewegung.

9. Volksmissionarische Bewegungen, die die persönliche Hinwendung des einzelnen zu Christus zum Ziel haben und die Volkskirche überwinden wollen, dürfen sich nicht isolieren, ... zu sektenhaften Gruppierungen werden.
10. Verschiedene Kirchenformen sind nicht Alternativen, sondern sie ergänzen sich gegenseitig.
11. Pfarrer haben die Aufgabe, das in der Bibel bezeugte Geschehen nicht nur der Kerngemeinde, sondern allen Menschen zu bringen. Dafür brauchen sie neben der theologischen Kompetenz auch kommunikative und missionarische Fähigkeiten.
12. Wir alle müssen lernen, christliche Gruppierungen außerhalb der Amtskirche nicht als Häretiker auszuschneiden, deshalb brauchen wir:
das geduldige theologische Gespräch,
den Dialog der Erfahrungen,
Lebens- und Versammlungsformen, die den unterschiedlichen Gruppen Gelebenheit geben, ihren Frömmigkeitsstil einzubringen.



Protestantisch, reformiert und renitent

Wir Evangelischen haben es heutzutage schwer, anderen zu erklären, warum wir uns Protestanten nennen, noch schwieriger ist es, deutlich zu machen, daß wir Nordhessen auch noch "Reformierte" sind, obwohl die "Lutherischen" doch genau so wie wir in der Reformation ihre bekenntnismäßigen Grundlagen finden. Wenn aber dann noch einer sich als "renitent" bezeichnet, dann ist die Verwirrung groß. Interessant ist es ja schon, daß evangelische Christen sich in mehrere Konfessionen (was ja "Bekenntnisse" heißt) und Kirchen aufspalten und dafür Ausdrücke verwendet werden, die "gegen etwas" beinhalten, wie Protest, Reform, Renitenz (Widerspenstigkeit, Widersetzlichkeit).

Das reformierte Bekenntnis hat seinen Ursprung in der Schweiz. Zwingli und Calvin wurden die Führer der Schweizer Reformation. Die reformierte Konfession breitete sich von der Schweiz nach Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, England bis Nordamerika aus. Daß wir Niederhessen Reformierte sind, haben wir dem Landgrafen Philipp zu verdanken, dessen Berater, Martin Butzer, und Lambert von Avignon, Calvinisten waren.

Auf dem Reichstag von 1529 in Speyer trat die Reformation endgültig in die politische Geschichte ein. An die Stelle der Theologen setzten sich Fürsten und Städte. Als man die kirchenlichen Veränderungen seit 1526, besonders in Hessen, verurteilte, d. h. die Bewegungsfreiheit der Landesfürsten in religiöser und kirchlicher Hinsicht einzuschränken versuchte, legte eine Anzahl von Fürsten und Reichsstädten, an ihrer Spitze Kursachsen und Hessen, formalen Protest ein und deswegen heißen wir Protestanten.

Philipp von Hessen schwebte ein großer europäischer Bund mit Kursachsen, Hessen und dem evangelischen Schweizer Eidgenossen vor. So wurde er zum "Vater des politischen Protestantismus", der einen Bund gegen den Kaiser und das katholische Haus Habsburg aufrichten wollte. Zwar war Philipp lutherisch im Bekenntnis, aber in der strittigen Abendmahlfrage stand er dem Schweizer Reformator Zwingli näher als Luther.

Luther und Zwingli führte er dann im Marburger Religionsgespräch (Oktober 1529) zusammen. Eine Verständigung kam in allen Punkten, jedoch nicht in der Kernfrage, des Abendmahls, zustande.

Für Zwingli hatten die Sakramente eine geringe Bedeutung; wesentlich war ihm die Predigt. So sah er im Abendmahl nur eine Gedächtnisfeier, in der Christen ihren Dank und ihren Glauben an Christi Erlösungstat bekunden und sich zur christlichen Lebensführung in der Gemeinde verpflichten. Luther aber erschien wesentlich, daß im Abendmahl Christus wahrhaftig gegenwärtig ist. Darin aber sah Zwingli einen Rest der katholischen Auffassung von der Wandlung. Das Gespräch schloß auf Wunsch des Landgrafen mit den "Marburger Artikeln", in denen Luther die gemeinsamen Lehren zusammenstellte.

Bleibt noch der Ausdruck "Renitenz", "Renitente" zu klären. Damit kehren wir in die Zeit zurück, in der die Herlefelder Kirche gebaut und umgebaut wurde. Der Staat war in den deutschen Grundrechten für "religionslos" erklärt worden, und so bezeichnete sich auch der Staat Kurhessen in seiner Verfassung nicht mehr offiziell als "christlicher Staat", obwohl er aber die Kirchenverwaltung, welche er durch staatliche Beamte der Konsistorien ausüben ließ, beibehielt.

Selbst der Kurfürst - und was war das 1849 für eine armselige Kreatur - trug auch weiterhin den Rang eines obersten Bischofs (summus episcopus).

Vilmar und die ihm ergebenen Geistlichen fühlten sich auf der Jesberger Konferenz von 1849 veranlaßt, die Trennung von Staat und Kirche auszusprechen, sich von der hessischen reformierten Landeskirche abzuspalten und zugleich auf eine lutherisch geprägte Orthodoxie einzuschwenken.

Wenn also der Herlefelder Lehrer, Johannes Range, 1867 nach den USA auswanderte, so bestand der wichtigste Grund zum Verlassen der Heimat in seiner freiheitlichen Überzeugung als Renitenter. Es ist noch nachzutragen, daß die hessische Renitenz später immer mehr verfiel.

